…dichte,

von

…Benno

Gedichte

von

Johann Ernst Benno.

Cöslin 1845.

Verlag, Druck und Papier von C. G. Hendeß.

Inhalts-Verzeichniß.

III. Volkssagen und Legenden.

IV. Oden und Vermischtes.

An
Ernst Moritz Arndt
in
Bonn.

*

Her Deine Hand, Du greiser Ehrenmann!
Reich' biederherzig mir die deutsche Rechte
Zum kräft'gen Druck, und sieh den Freund Dir an,
Du ächter Sproß aus altem Kerngeschlechte,
Das nie verzagt, sich fremdem Joch nicht fügt,
Nicht kriechen mag, und nie Gefühle lügt.

So grüß' ich Dich, Du Ritter jener Zeit,
Da Geistergluth der Kraft sich beigesellte,
Und Kämpfer führte in den heil'gen Streit,
Wo Panzerwucht vom Kolbenschlag zerschellte,
Bis sieggekrönt, was also nah' verwandt,
Im Morgenlicht errung'ner Freiheit stand.

Nimm an den Gruß! Ob auch Dein Haar ergraut;
Deiu Herz blieb jung, wie Deine Liedertöne!
Sie klingen fort, so weit der Himmel blaut,
Im hohen Nord, wie in des Südens Schöne;
So weit das Blut in deutschen Adern webt,
So weit ein Hauch auf deutschen Lippen schwebt.

Mein Lied.

Lass' flüchten mich in deine Welt,
Du Himmelstochter, Phantasie,
Daß ich dort ins umsternte Zelt
Der hohen Pieriden zieh'!

Sie führen mich gedankenschnell
Durch's jugendliche Feenreich,
Zu Aganippes heil'gem Quell
Umsäuselt von der Mirthe Zweig.

Sie zaubern mir manch liebes Bild
Herauf aus alter Träume Nacht,
Und kleiden winterlich Gefild
In blütenreiche Frühlingspracht,

Und sprengen mir das Riesenthor
An Nordlands grausigem Geklüft,
Und heben aus dem Schutt hervor
Die moosbedeckte Runenschrift.

Sie fördern das versunkne Erz
Zu Tage aus dem Felsenspalt,
Und singen von der Liebe Schmerz
Und von der Liebe Allgewalt,

Von alter Helden Waffenklang,
Von alter Gräber Heimlichkeit,
Umwogt von schauerlichem Sang
Der Geister aus der Bardenzeit;

Von hohen Rittern im Turnei,
Von Siegerpreis und Minnelohn,
Von frommer Kreuzfahrt Schwärmerei
Im Kampfe mit dem Wüstensohn.

Und was sie also mir vertraut:
Ich ström' es aus in manchem Lied;
Ob Freudenklang, ob Schmerzenslaut
Ergreifend durch die Seele zieht.

Du Himmlische söhnst treu und zart
Den Sänger mit dem Schicksal aus,
Entrückst ihn herber Gegenwart,
Und öffnest ihm dein gastlich Haus! —

I.

Anklänge.

Der Frühlingsmorgen.

Die Bergesluft weht draussen frisch und kalt
Und haucht den Schleier von der blauen Fluth,
Die weit hinüber zum Gestade wallt,
Wo schattendüster noch die Wölbung ruht.

Dort schweigt der Hochwald, still, erwartungsvoll,
Die alten Eichen richten stolz das Haupt
Zum Strahl empor, der es umschimmern soll,
Nun sich die Kronen jugendlich belaubt.

Und diesseit glänzt die thaubeperlte Saat,
Ein grüner Teppich lagert auf dem Rain,
Durch Wiesenflächen schlängelt sich der Pfad,
Verloren bald in Nebeldämmerschein.

Die Flur erscheint mir eine junge Braut
Aus holder Sehnsucht süssem Traum geweckt;
Es trifft mein Ohr ein heller Flötenlaut
Der Amsel, im Gezweige tief versteckt.

Und jenen Wald durchleuchtet milder Glanz,
Und tändelt spielend auf dem Blätterdach,
Und schillert golden auf dem Wellentanz,
Und zieht dem Duft der Erstlings-Blüthen nach,

Und küsst die Thräne von dem Saatenhalm,
Aus Furchen schwingt die Lerche sich empor,
In ihren hohen, heil'gen Morgenpsalm
Rauscht tausendstimmig rings ein Sängerchor.

*

Vom Kirchlein drüben im erwachten Thal
Klingt Frühgeläute zu dem Festchoral,
Zum Gotteshaus, von Lindenduft umweht
Der stille Pfad durch Grabeshügel geht.

Auch ihre Kreuze hat der Strahl begrüßt,
Von ihren Rasen Perlen aufgeküßt;
Zur tiefen Saat, in Hoffnung einst bestellt,
Dringt and'res Licht aus einer and'ren Welt. —

Oft wandelt hier, schön wie ein Engelbild
Im Abendschein ein Jüngling sanft und mild,
Und wo er bleibt am letzten Hügel stehn,
Muß alsobald ein neuer sich erhöh'n.

Auch sah' ich ihn vom Morgenroth umglänzt,
Mit Immortellen war sein Haupt bekränzt,
Und sein Gewand, wie reiner Schnee so weiß,
Den Gürtel hält ein blühend Mirthenreis.

Er sprach: ich bin's, ein Frühlingsbote dir,
Und ruf' ich dich, dann traue, folge mir;
Mein Kuß ist Leben, ist der Liebe Kuß,
Mein Gruß ist Freude, ist des Freundes Gruß.

Mir war's, als töne himmlischer Gesang
Zu dieser Worte wundersamen Klang;
Die Sonne stieg aus purpurgold'ner Fluth,
Mein banges Herz durchflammte Lebensmuth. —

Frühlingsabend.

Das Auge schweift durch wolkenleere Räume
Zum Scheidestrahl des Himmelslichts gewendet,
Das seinen Glanz hinab gen Westen sendet
Und dort verschwimmt im goldigen Gesäume.

Wie ist mir doch, als ob ich wachend träume
In der Natur hochheil'ger Wunderfülle,
Als ob mir läute in der Abendstille
Ein Geistersäuseln durch die Blüthenbäume. —

Sind's zartgehalt'ue Seelen-Melodien,
Die also mir die Thränen fast entlocken
Und mich zurück in Jugendtage ziehen?

Gilt mir die Mahnung dieser Silberflocken
Die zitternd von den Kelchen niederwehen:
Es werde mir, wie ihnen, bald geschehen? —

Die Sommernacht.

Der Abendhauch hat sich in's Thal verloren,
Liebkosend dort mit tausend Blumenfarben,
Die, süssen Dufts, au seinen Lippen starben,
Als hätte Liebe solchen Tod erkoren.

Doch nie zerstäubt was einmal sie geboren;
Die Kelche, im jungfräulichen Erbangen
Verschliessen nur ein heimlich Glutverlangen,
Wenn Perlen sie und ihren Schmuck umfloren.

Die Blume schläft, da rings die Chöre schweigen
Und Bäche fern ein dumpfes Nachtlied rauschen,
Bis Schatten sich im Dämmerlichte zeigen.

Dann wird um sie der junge Morgen wehen,
Mit ihm wird sie dann heil'ge Küsse tauschen,
Und herrlicher in neuer Pracht erstehen.

*

Die Vesper ist im Riesendom verhallt,
Der Altar schmucklos, und der Schrein verschlossen
Aus welchem Glanz und Strahlen sich ergossen
Von Chorgesang und Weihrauchduft umwallt.

Wie düster melancholisch, stumm und kalt! —
Den Nachtgeist hör' ich durch die Wölbuug gehen,
Ein leises Seufzen um die Säulen wehen,
Doch nirgend eines Betenden Gestalt! —

Da sendet mir die Ampel bleiches Licht,
Und schimmert durch das schaurig tiefe Dunkel,
Doch ihre Milde tilgt das Grauen nicht.

Erst, als es fernher tönend wieder klingt
Gleich Seraphstimmen aus dem Sterngefunkel,
Naht sich die Hora, und der Priester singt.

*

Sein Hymnus ist wie Donnerklang erklungen,
Vom nahen Meer, wo sich die Wasser hügeln,
Vom blauen Meer, in dem sich Sterne spiegeln,
Als sei ihr Glanz zur Tiefe hingedrungen.

Die Strömung hält die Erde rings umschlungen,
Und wogt und stürmt, wenn sich die Wolken jagen,
Bis Hochgewitter in die Fluthen schlagen,
Und feierlich das Amen! wird gesungen.

O Wiesenflur, o Wald, du brausend Meer!
Ihr Felsensäulen, graue Wolkenzüge!
Du bleicher Mond, du schimmernd Sternenheer,

Du Geisterwehn in lauer Sommernacht!
Wer ist, dem Ahnung nicht im Herzen schlüge,
Wenn er, wie ich, gerungen und gewacht!

Ausflug.

Fort aus dem Zwinger, den sie Stadt geheissen,
Wo mir die Mauern Luft und Licht verengen,
Wo Neid und Noth und Ueppigkeit sich mengen,
Und Stutzer faseln, und die Heuchler gleissen.

Dem wirren Treiben will ich mich entreissen,
Ein Freigelass'ner aus dem Kerker fliehen;
Durch Wälder und durch Fluren will ich ziehen,
Und der Natur zu leben mich befleissen.

Sie haucht mir ihren Liebesgruß entgegen
In neugebor'nen süßen Balsamdüften,
Getragen von des Lenzes Morgenschwingen.

Mein trunknes Ohr vernimmt sein göttlich Regen,
Ich hör' ihn rauschen in den blauen Lüften,
Und in der Lerche Trillern laut erklingen.

*

Du heil'ge Mutter! wer an deinen Brüsten
Die Milch der Freiheit kindlich hat getrunken,
Fühlt in sich glühen einen Himmelsfunken,
Der nie verlischt in Welt- und Sinnelüsten.

Er schafft sich Paradiese in den Wüsten,
Und thront, ein König, unter Seinesgleichen:
Ein hehres Ziel, das Weise nur erreichen,
Wenn sie zuvor in eig'ner Thorheit büßten. —

Ihr Glücklichen! die ihr der Mutter Stimme
  Von Jugend auf habt ungestört vernommen,
    Und treu bewahrt die alten Biedersitten;

Daß jener Funke nicht in mir verglimme,
  Heißt an den Hausaltären mich willkommen,
    Und nehmt mich auf in eure Friedenshütten!

*

Wie wohl ist mir! — Es duften Berg' und Auen
    Wohin ich mag die frohen Schritte wenden,
    So weit ich mag umher die Blicke senden,
Seh' ich den Aether klar und herrlich blauen.

Es lächelt mir im biederen Vertrauen
    Des Landmanns Gruß. Der Bäume Kronen wiegen
    Sich auf den Aesten, die sich traulich schmiegen
Und lassen mich ihr Glanzgewölbe schauen.

Wie wenig kannst du mir dagegen bieten
  Gerühmte Pracht in den gemalten Zimmern,
    Mit deinem Zwang, mit deinen Kunstgenüssen!

Wie matt erscheinst du neben diesen Blüthen
  Die anspruchlos im Quellenspiegel schimmern
    Und schwesterlich im Morgenhauch sich küssen!

Strandesnähe.

Es weht so dumpf entgegen mir ein Sausen
Wie Schlachtgesang noch ferner Heereszüge
Im Wiederhall weltkundgeword'ner Siege
Und ihrer Donner weit erklung'nem Grausen.

Das sind die Wogen, die im Ostmeer brausen,
Zu ries'gen Fluth-Cohorten hoch sich thürmen,
Schon seit Jahrtausenden die Küste stürmen,
Geführt von Mächten, die im Abgrund hausen.

Und diesseit hallt ein wundersames Klingen
Von Hügeln, die sich weitgelagert säumen
Wenn sie im Schein der Abendsonne glühen:

„Bis hieher und nicht weiter sollt ihr dringen! —"
Doch tosender die Wasserberge schäumen
Und ihren Gischt hinauf zu Wolken sprühen.

*

So lass' uns denn hinan die Hügel steigen
Woher die Töne so gebietend klangen,
Daß sie die Macht der Flutengeister zwangen
Und ihnen auferlegten Flucht und Schweigen!

Ein majestätisch Schauspiel wird sich zeigen,
Und hier dein Herz zur Andacht hoch erheben
Zu Ihm, in dem die Wesen sind und leben,
Deß' Liebe lächelt zu dem Weltenreigen.

Und Ihn, den dort im Weltenglanzgewimmel
Die Myriaden aus der Tiefe preisen
Mit ihren Wundern, die wir nimmer kennen,

Den Ewigen, um dessen Thron die Himmel
Im Wechsellicht auf Sternenbahnen kreisen: —
Erglühe Mensch! Ihn darfst du Vater nennen!

Buckow am See. (1)

Mir war's im Traum, als hört' ich Glocken läuten
Und weit verklingen in die blaue Ferne,
Da bleicher funkelten die letzten Sterne
Durch düstre Wolken, die in Lüften dräuten.

Und ein Getöse, wie gewaltig Streiten
Wenn Riesengeister ihre Kräfte wägen,
Zog her vom Morgen unter Donnerschlägen,
Und ward vernommen bald von allen Seiten.

Dann sah' ich's goldhell an der Küste tagen,
In jugendlicher Rosenfrische schimmern
Von leichten Wellen sanft emporgetragen.

Das Land ergrünte wieder aus den Trümmern
Die kaum noch kenntlich in der Oede lagen,
Und drüberhin vergrollte dumpfes Wimmern.

*

Drauf nah'te mir im lichtumfloff'nen Kleid
Ein Jünger aus der heiligen Geschichte,
Und sprach: dies Bild in deinem Traumgesichte
Sei Deutung dir aus der Vergangenheit.

Vom Kampf der Finsterniß mit Geistesherrlichkeit,
In welchem ward die Erstere zu nichte,
Damit sie selbst in ihrem Thun sich richte
Und Wahrheit siege in dem großen Streit.

Als er mich nun mit diesem Wort verlassen
Erwacht ich schnell beim neuen Tagesschein,
Und sah' den letzten Schatten noch verblassen

Von eines Mönchpalastes wüster Stelle; —
Dort düstert noch aus grauer Zeit allein
Des Leutepriesters einstige Kapelle;

*

Umringt von Gräbern ohne Baum und Schatten,
Hocheingefriedigt nur von nackten Steinen,
Wo Lebende um ihre Todten weinen,
Die Frühgeruf'nen und die Lebenssatten.

Doch duften Blumen auf den Rasenmatten
Von lieber Hand gepflegt im Abendwehen,
In sel'ger Hoffnung auf ein Wiedersehen
Der Theuren, die in Gott vollendet hatten.

Hier möcht' ich ausruhn von des Lebens Mühen
Still hingebettet zu den Schläfern allen;
Im Strahlenmeer der Sonne mit verglühen,

Wenn auf dem See cristalne Fluthen wallen.
Wie jene Schwäne möcht' ich heimwärts ziehen,
Und wie ihr Lied im Aetherstrom verhallen.

Nachtfeier.

Den Wiesenschmelz hüllt Silberflor
Die Sonne ist durchs Strahlenthor
Zur and'ren Welt gegangen.
Noch seh' ich sie in Rosengluth
Verschimmern auf der stillen Fluth
Und Wolken drüben hangen.
Drauf sprach es wie Gebet in mir:
Was sinnest du, was träumst du hier? —
Sieh' dort die Sterne prangen!

Vom Waldsaum es herüberweht,
Ein Lispeln durch die Bäume geht,
Als ob sich Blätter küssten.
Sie flüstern von der zarten Brut
Die unter Mutterflügeln ruht,
Als ob sie davon wüssten;
Und weben fort in steter Hast
Ein schützend Dach um Nest und Ast
Als ob sie solches müssten.

Jetzt schlägt es an im Erlenthal
Wie Flötenlaut zum erstenmal
Aus schattendunklen Zweigen,
Es lockt und trillert durch die Nacht,
Bis wieder, wenn der Tag erwacht,
Die Lerchen aufwärts steigen.
Und drüben lauscht den Tönen hell,
Ein zärtlich Paar am Sprudelquell
In tiefversunk'nem Schweigen. —

Vorüber.

Den Frühling sah' ich blühen,
Den Himmel rosig glühen,
Die Haine hört ich klingen,
Und Fink und Sprosser singen.

Die Frühlingssänger schweigen,
Verstummt ist längst ihr Reigen,
Gejagt von Winterstürmen
Sich düst're Wolken thürmen!

Hast du den Lenz gesehen;
So hör' auch Sturmeswehen,
Und rett' aus seinem Wüthen
Nur der Erinn'rung Blüthen!

Geisterstimmen.

Die Jubel all' verklungen sind
In Wäldern, in den Lüften blau;
Die klagenden Eichen durchsaust der Wind,
Stürmt über die nackten Fluren rauh,
Die Erde, als eine verlaſſ'ne Braut
Vergebens nach dem Geliebten schaut.

Wie ist ihr Athem so feucht und kalt!
Gehüllt in Schleier das Hauptgeschmeid';
Wie schmucklos das durchnäßte Kleid
Um den beraubten Busen wallt!
Und der Mond, der treue Gefährte spricht
Zur trauernden Schwester aus bleichem Licht:

„Dir ist ein neuer Sarg bestellt,
Ein Schlummerbette zu Rast und Ruh;
Das Bahrtuch weht vom Luftgezelt
Dir in den wimmelnden Flocken zu,
Ist zart gewebt und lilienweiß,
An Borten und Fransen cristalnes Eis.

Und Morgenroth und Abendroth
Und alle Sterne schaun darauf!
Du bist nicht gestorben, du bist nicht todt,
Der Frühling weckt dich wieder auf,
Zieht unter dem Teppich von Silberflor
Ein Blumenkleid für dich hervor."

*

Im Nebel lischt der Tagesschein,
Die Luft durchzieht ein frostig Wehn,
Es läuten die Glocken den Abend ein,
Die Müden sollen schlafen gehn; —
Viel Tausenden ist schon das Bett gemacht
Noch eh' sie's gemeinet, noch eh' sie's gedacht.

Und Jene seufzen aus banger Brust:
O Gott! mein Heiland, erlöse mich!
Aus diesen jammert die sterbende Lust:
O Welt, so früh soll ich lassen dich! —
Zu Beiden tönt wie Geisterklang
Ein seltsam fremder Nachtgesang:

Wie herrlich ist es, zu wohnen im Licht,
Zu prangen im ewigen Jugendkleid!
Uns leuchtet die irdische Sonne nicht
Durch Trauergefilde der Endlichkeit;
Wir leben in heiterer Frühlingswelt
Von anderen Sonnen und Sternen erhellt.

Die Unten wandeln auf und ab
Im Abglanz von den sel'gen Höh'n;
Die Erde schattet, ein weites Grab,
Wo starre Todeshügel stehn;
Sie decken, wenn die Schuld gebüßt,
Was staubgeboren, den Staub geküßt.

Wer ringen will zu uns empor
Muß zaghaft nicht im Kampfe sein.
Das Grab ist nur ein Siegesthor,
Und führt den Geist, verklärt und rein,
Vom Erdenstaube losgebannt
Ins heilige, gelobte Land!

II.

Festchristliches.

κράτει ὃ ἔχεις, ἵνα μηδεὶς λάβῃ τὸν στέφανόν σου.

Apocalyps. Cap. III. v. 11.

Laien-Frage.

Was ist der Raum, was ist die Zeit?
Was liegt im Wort: Unendlichkeit?
O sagt, ihr Weisen, wenn ihr's wißt;
Ob Beides nur in Einem ist:
Ob Raum und Zeit sich gleich ergoß
Und je und je zusammenfloß?
Gebt Auskunft mir, doch einfach, klar,
Denn nur was einfach, ist auch wahr!
Könnt ihr es schaun in Geisteshelle
Was ohne Grenzen, Ort und Stelle?

War, was unendlich, ewig da,
Sich zwecklos fremd und zwecklos nah'?
Entwickelte sich aus der Zeit
Ein Daseyn der Vergangenheit
Um zu zerstäuben nackt und bloß
Selbstmörderisch im Mutterschooß? —
Hat Raum und Zeit sich selbst gemacht
Und Lebensfunken angefacht?
Sind sie es, die das Licht gerufen
Und Welten über Welten schufen?

Ist ihnen jene Kraft entstammt,
Die in mir glüht und in mir flammt,
Die, welche prüft, verwirft und wählt,
Den Muth beseelt, den Willen stählt,
Die treulich warnend, nimmer schweigt
Wenn sich das Herz zum Bösen neigt,
Die mit verfolgter Tugend klagt,
Und ihr das Recht zu führen wagt,
Die Kraft, das Edle zu verstehen
Und nied'rer Lockung zu entgehen?

Ist nichts, das über sie hinaus:
Kein Gottesaug', kein Vaterhaus?
Kein Wesen, das den Raum, die Zeit
Hervorrief aus der Ewigkeit?
Das tausend Sonnenheere lenkt
Und auch des Würmchens Noth gedenkt?
Das allbarmherzig auf mich schaut,
Und wenn ihm meine Seele traut
Mich kann nach diesem ird'schen Leben
Hoch über Zeit und Raum erheben?

Der Morgenhimmel.

Im Osten strahlt ein glühend Purpurmeer,
Durchsichtig Gold der Lichtsaum weit umher,
Dazwischen klar im reinen Azurblau
Die stille Bucht, umhügelt silbergrau.

Dort langsam zieht, gleich einem Friedensschwan
Ein Wölkchen hell und traulich seine Bahn,
Noch blinzelt hoch wie Ampelschein im Dom
Der Morgenstern aus dunkler Lüfte Strom.

Das ist kein Bild in Rahmen eingeengt,
Das ist nicht Gluth die Irdisches versengt,
Das ist kein Meer mit falschem Klippenstrand,
Kein Uferbau gethürmt von Menschenhand! —

*

Ein Hymnus tönt im vollen Sphärenchor:
Die Königin steigt aus der Fluth empor;
Ihr Diadem erbeutet nicht im Schacht,
Ihr leuchtend Kleid nur eig'ne Flammenpracht!

O Du, der einst, als noch das Chaos schlief
Der Sonne Glanz, den Glanz der Sterne rief,
Du Inbegriff der Allvollkommenheit,
Der war und ist und sein wird alle Zeit!

Wer suchte Dich und fand den Schöpfer nicht:
Im Wolkensaum, im goldnen Purpurlicht,
Im Morgenhauch der von den Bergen weht,
In dieses Anblicks ernster Majestät!

*

Du Philosoph! was grübelt dein Verstand:
Ob Wahn vielleicht den Ewigen erfand? —
Du armer Thor, dem selbst der Wahn genügt,
Daß Staub an Staub zusammen sich gefügt! —

Wie liebeleer, wie tod ist deine Welt,
Des Daseins Zweck ein Räthsel und entstellt,
Die Tugend nichts, Unsterblichkeit ein Spott,
Das Fatum nur dein blinder Aftergott! —

Dein Herz ist kalt, erstorben dein Gefühl,
Talent und Geist des Zufalls Werk und Spiel;
Entadelt steht die Menschheit, willenlos,
Und Täuschung war, was herrlich schien und groß. —

Ruchloser Stolz der also sich empört,
Das Heiligthum in eig'ner Brust zerstört!
Hier, wo in Pracht die Morgenschimmer glühn,
Soll dies Gebet von deinen Lippen fliehn:

Allmächtiger! wer bin ich Staub vor Dir!
Und dennoch spricht Dein göttlich Wort zu mir:
Erkenne mich, auch du bist ewig mein,
Was Liebe schuf, darf nicht verloren sein!

Offenbarung.

Es lebt im Geist ein wundersames Ringen,
Ein Zagen, Hoffen, Zweifeln und Vertrauen,
Ein Sehnen ins Verborgene zu schauen,
Ein Träumen von unsichtbar hohen Dingen.

Der engen Hülle möcht' er sich entschwingen,
Womit er selbst, deß Streben nimmer rastet,
Zu Schmach und Druck von fremder Macht belastet,
Daß Ohnmacht ihn zur Einkehr solle zwingen.

So deutet' ich's, wiewol des Fluges Lähmung
Bei solchem Drang ein Räthsel mir geblieben,
Und meinte schier, im guten Recht zu klagen.

Und da ich halb versank in düst'res Zagen,
Fand Aufschluß ich im heil'gen Buch beschrieben
Zu Grund und Stof demüt'ger Selbstbeschämung.

*

Lies, sprach die Stimme, nur vom Geist vernommen,
Dein Urtheil lies! du stammst nicht von der Erde,
Auch dir galt einst im Gotteshauch das: Werde!
Ein Gottesfunke ist in dir entglommen.

Durch Prüfung sollst du zu dem Ziele kommen
In Wahrheit, die der Menschensohn verkündigt,
Die Zweifel hebt und Irdisches entsündigt;
So lass' es dir zum ew'gen Heile frommen!

Der Baum, gepflanzt, muß festgewurzelt stehen,
Erst knospen muß, bevor sie reift, die Frucht:
Wenn Stürme auch durch Zweig' und Wipfel wehen.

Es ist an dir, im Kampf nicht zu erliegen!
Was gilt die Tugend, wenn sie unversucht?
Durch Liebe stark, wirst du im Glauben siegen!

Die heilige Nacht.

Es ist die Zeit, da Sarons Rosen thauen,
Und Balsamdüfte durch die Cedern wehen;
Es ist die Stunde, da von Sternenhöhen
Viel' tausend Engel aus den Sternen schauen.

Ihr Hymnus wogt durch ferne Himmelsauen,
Und hallt im Chor von Welt zu Welten wieder,
Und sendet Klang zu Staubgebor'nen nieder,
Ein Gottgeheimniß ihnen zu vertrauen.

Der Seraph eilt zur traumversunk'nen Erde,
Und trägt das Wort in Betlehems Gefilde
Zu armen Hirten bei der stillen Heerde.

Sie hat der Herr zu Zeugen auserkoren,
Zu ihnen tönt es ernst und himmlisch milde:
Der Heiland ist in dieser Nacht geboren!

*

O Wundermacht der Himmels-Harmonien,
Wie leise sie durch fromme Herzen beben!
Du spendest Trost in das verlass'ne Leben
Wenn seine Güter trügerisch entfliehen.

Zum ew'gen Licht willst du die Herzen ziehen;
Aus ihm geboren flammt der Gluthstrahl nieder,
Im Glauben kehrt die heil'ge Liebe wieder
Und Hoffnung wird den Sterblichen verliehen! —

Zu Gott hinauf verlocken diese Töne,
Das höchste Gut naht unter Sphärenklängen,
Und offen stehn der sel'gen Heimath Pforten.

Sie liegt vor uns in jugendlicher Schöne
Mit ihrer Chöre himmlischen Gesängen,
Nach der Verheißung in des Engels Worten.

*

Du Sohn Maria's, dem die Engel sangen,
Du Seelenhort, du reine Geisterflamme!
Du Davidskind aus königlichem Stamme:
Wie dürftig wirst du auf der Welt empfangen!

Nicht zum Palast, wo gold'ne Lampen prangen,
Und Reichthum seine Schimmer ausgebreitet
Hat Jubelruf der Menge dich begleitet,
Dich Hochgelobten, deines Volks Verlangen. —

Für Irdisches kann wohl die Erde sorgen;
Doch Staub ist nur des eig'nen Staubes Hüther,
Und Göttliches bleibt ihrem Stolz verborgen.

Es fehlt an Raum, die Armuth aufzunehmen;
Auf Purpurkissen ruht der Weltgebieter:
Der Heiland muß zur Krippe sich bequemen. —

*

Du holdes Kind, wie schläfst du sanft und süß,
Mit Engelslächeln um die Rosenlippe!
Zu Blumen wird das Gras in deiner Krippe,
Zu Himmels-Blumen aus dem Paradies.

Wie schlummerst auf den Blumen du so süß!
So fanden dich im duftigen Gewande
Die Weisen, die aus fernem Morgenlande
Der Morgenstern zu deiner Wiege wies.

Sie kamen fromm und opferten dir Gaben,
Das reinste Gold und edle Spezerei'n,
Dir Menschensohn, Maria's armen Knaben.

Des Goldes Glanz gebührt der Königskrone,
Der Weihrauch soll die Opferdüfte weihn,
Als Zeichen, daß der Lebensfürst hier throne! —

*

Du heilige, du wunderreiche Nacht,
Als solche seit Jahrhunderten gepriesen;
In's Reich der Sagen hat man dich verwiesen,
Zur Mythe hat der Scharfsinn dich gemacht. —

Genährt durch Wahn; — so hat man's neu erdacht:
Schuf sie im Lauf kaum noch verstand'ner Zeiten
Mysterien den Schwachen, Ungeweih'ten,
Und schwärmte mit in hoher Bilderpracht. —

Ihr starken Geister! was die Zeit geboren
Verschlingt die Zeit im steten Wechselgang,
Bei dem der Wahn auch seine Kraft verloren.

Gieb, Sterblicher, dein Herz dem ewig Einen,
Horch auf der Mythe wundersamen Klang:
Im Zweifel selbst wird das Gemüth sich reinen!

Palmsonntag.

Sie streuten ihm den Weg mit Palmenzweigen
Und breiteten die Kleider vor ihm aus;
Ein frohes Jauchzen läuft von Haus zu Haus,
Dem Lang'ersehnten Ehre zu erzeigen.

Der Herr vernimmt's mit tiefem ernstem Schweigen,
Und spricht zuletzt: du warst von Gott geliebt
Jerusalem, und hast mich oft betrübt,
Denn Wankelmuth ist deinem Volke eigen.

Dein Hosianna steinigt die Propheten,
So war's von jeher, und so wird es sein:
Den heut' Gepries'nen wirst du morgen tödten! —

O wüßtest du, was dir zum Heil gereichet:
Du fändest bald auf meinen Ruf dich ein,
Das Herz zuvor geläutert und erweichet. —

*

Und als der Herr betrat des Tempels Schwelle,
Und sah' von dort am hohen Säulengang
Die Krämer stehn, und hörte Geldesklang,
Aufflammt in ihm gerechter Zorn zur Stelle.

„Der Born des Lichts ist ewig klar und helle;
Frei wie das Licht sei auch des Wortes Bahn
Für alle, die der heil'gen Stätte nah'n,
Zu schöpfen es aus ungetrübter Quelle!"

Im Heiligthum sollst du, o Mensch nicht fröhnen
Der Sorg' und Müh' um irdischen Gewinn;
Nur Lob und Dank soll in dir wiedertönen!

Und ängstigt dich ein heimlich Seelenleiden;
Leg's offen vor die ew'ge Liebe hin,
Mit Trost und Hülfe wird sie dich bescheiden.

Das Gebet des Herrn.

Du, unser Vater, der da ewig war,
Und ist, und sein wird in die weit'sten Fernen,
Der du den Himmel lenkst mit seinen Sternen,
Herr aller Zeit, den keine Zeit gebar!

Geheiligt sei dein Name immerdar,
Zu deinem Reich lass' uns vollkommen werden,
Dein Wille werde demuthvoll auf Erden
Vollbracht wie dort von sel'ger Geisterschaar.

Gieb, Vater, deinen Kindern täglich Brod,
Und wollest unsre Fehle gnädig richten,
So wie auch wir des Nächsten Schuld vernichten.

Sei Beistand uns, wenn die Versuchung droht;
Von Wahn und Trug, von aller Macht des Bösen,
Woll'st Ewiger, die Menschheit du erlösen!

Das Bundesmahl.

Verlass' die Welt mit ihren engen Schranken,
Und flüchte dich an des Erlösers Herz,
An seine Brust, erfüllt von Seelenschmerz,
Du banger Geist, mit heiligen Gedanken.

Sieh' still und groß ihn nicht im Kampfe wanken,
Das Leid läßt er im eig'nen Busen ruhn,
Versöhnung heißt sein edles letztes Thun,
Ob auch Verrath und Bosheit ihn umranken.

„Wie herzlich," spricht er: „hab' ich mich gesehnt
Das Osterlamm mit euch noch genießen
Bevor ich sterbe und mein Blut muß fließen!"

Die Zwölfe sind es, die um ihn gelehnt
An diesem Tische und zu dieser Stunde
Das Wort vernehmen aus des Lehrers Munde.

*

Und bald darauf in feierlicher Stille
Das Brod er brach und gab es ihnen hin:
„Gedenket meiner, wenn ich nicht mehr bin;
Es naht die Zeit, daß ich mein Werk erfülle.

Nehmt hin und eßt! Dies ist mein letzter Wille,
Nehmt hin den Kelch und trinkt die gold'ne Fluth,
Gedenket mein, daß euch aus solchem Blut
Ein Freudenborn des ew'gen Lebens quille!

So feiert nun dies neue Bundesmahl
Als eures Meisters heiliges Vermächtniß
So oft ihr's thut, zu seines Tod's Gedächtniß.

Erlösung dann von inn'rer Seelenqual
Wird Geist und Wort dem Reuigen verkünden:
„Im Frieden sei, entlastet deiner Sünden!"

*

Ein großes Herz, das solche Sprache kennt,
Und selbst in sich mag ihren Sinn bewahren,
Von Leid bedrückt, umzingelt von Gefahren
Mit fester Treu in solcher Liebe brennt!

Du Opferlamm, wie dich der Seher nennt:
Die Einsamkeit nur hörte deine Klagen,
Dein Vorgefühl der Marter und dein Zagen,
Noch eh' Verrath dich von den Jüngern trennt. —

Verleih' uns Kraft, die Liebe zu ermessen,
Und deines Opfers schwer errung'nen Preis;
Daß, Göttlicher, wir nimmer dein vergessen!

Gieb uns den Muth, dem Höchsten nachzustreben,
Wie du gethan, von dem nur Dünkel weiß
Daß zweifelhaft dein Wirken und dein Leben.

Was ist Wahrheit?

So hat Pilatus einst den Herrn gefragt,
Da er vor seinem Richterstuhl gestanden;
Ein Spott der Welt, verachtet und in Banden,
Von Priesterwuth des Aufruhrs angeklagt.

Doch ehe noch der Dulder, unverzagt
Dem Römer mag darauf Erklärung geben,
Sieht er den Hohn um stolze Lippen schweben
In dem Gespräche, das ihm nicht behagt.

Gegeisselt wird er von den rohen Knechten,
Dem Volke stellt man ihn zum Schauspiel dar,
Den Märtirer, den Heiligen, Gerechten! —

Ist das geschehn dem Herrn der Herrlichkeiten,
In dessen Mund nie Trug und Lüge war;
Was wundert Aehnliches uns noch in unsern Zeiten?

*

Wo ist denn Wahrheit, daß ich sie erjage,
Daß ihren Strahl ich voll Entzücken schaue,
Und seinem Licht und ihrer Kraft vertraue?
So bangt der Zweifler. —
„Welche müss'ge Frage!
Die Wahrheit liegt ja hell genug zu Tage
Seit die Kritik das Ruder hat ergriffen
Das Klippenmeer der Dogmen zu umschiffen:
Der Forschung Hemmniß und des Denkers Plage! —“

Ein loser Wind bläst in die luft'gen Segel,
Aufjauchzt das Volk, und sieht das Fahrzeug schwimmen,
Und wähnt den Wimpel flattern schon am Ziele.

Trostlose Fahrt! Ein ausgebrannter Kegel
Trägt jenen Schein, ein mattes Kohlenglimmen;
Es sonnet nicht: es lischt im Sturmgewühle. —

*

Und da ich flugs von diesen mich gewendet,
Betäubt mein Ohr ein mystisch Wortgefunkel:
„Zur Wahrheit führt der Weg durch heil'ges Dunkel,
Leicht wird das Aug' von ihrem Strahl geblendet

Bevor Zerknirschung nicht das Werk vollendet." —
Und in mir ruft's: von diesen Pharisäern,
Von diesen Heuchlern, diesen Augendrehern
Die nimmer hat der Geist des Herrn gesendet

Entferne dich! Was mühst du dich vergebens
Auf solchem Pfade deinen Durst zu stillen,
Und suchest bei den Blinden Licht und Klarheit?

Der Herr allein hat Worte ew'gen Lebens
Die aus dem Born der Gottesliebe quillen;
Versenke dich in sie: — sie ist die Wahrheit!

Nach Oben!

Im Pilgerleben siehst du Viele weinen,
Und hörest oft des Elends Jammerklagen,
Siehst oft den Dulder hoffnungslos verzagen,
Und Glanz und Glück dem frechen Laster scheinen.

Da möchtest du in eig'ner Thorheit meinen:
Es sei nur Wahn, daß man die Gottheit spüre;
Ein leerer Trost, daß sie die Menschheit führe
Durch Leid und Lust zu seligen Vereinen. —

So schwankt ein Fahrzeug weit in Sturmesnöthen
Wenn Meer und Himmel rings mit Nacht umzogen
Und Blitze nur die Flut-Kolosse röthen.

Sie leuchten auf, um spurlos zu verschwinden,
Und löschen zischend im Geheul der Wogen
Wie soll der Schiffer da den Pharos finden? -

*

O, such' ihn nicht im Graus der Wasserwüste,
Nicht Unten, wo die Tiefe zornig bäumet,
Und ihren Gischt hoch zu den Masten schäumet,
Als ob sie schon die neue Beute grüßte.

Dem Helden gleich im edlen Kampfgelüste,
Lass' unerschrocken nur den Anker fallen;
Bald trifft dein Ohr ein dumpfes Wiederhallen
Der mächt'gen Brandung an der nahen Küste. —

Im Unglück hilft nicht melancholisch Sinnen,
Nicht heimlich Wühlen in der Schmerzenswunde,
Und der Verzagtheit unaufhörlich Grämen.

Mit solchem Thun wirst du kein Heil gewinnen,
Von Rettung giebt der Abgrund dir nicht Kunde,
Sein Anblick wird die letzte Kraft dir lähmen. —

*

Nach Oben schau! Den Himmel sollst du fragen;
Nicht meistern darfst du mit vorschneller Rüge!
Schon blinkt ein Stern durch die Gewitterzüge,
Wenn Donner sie weit auseinander jagen.

Sein klares Licht wird dir die Antwort sagen:
Glückselig der, so in der Trübsal lernte,
Der Thränensaat folgt eine Freuden-Erndte,
Und auf die Nacht ein heit'res Morgentagen.

Drum harre aus, und lass' dir nimmer grauen!
Des Lebens Aengste sind wie Sturmes-Wüthen
Das durch sich selbst muß in Erschöpfung sterben.

Den Frommen stärkt ein festes Gottvertrauen,
Er kennt den Port, der ihn wohl mag behüten,
Im Kampfe nur sind Kronen zu erwerben!

Am Kreuze.

Im höchsten Schmerz seh' ich den Heiland ringen:
Mein Gott! Mein Gott! Wie hast du mich verlassen! —
Doch bald weiß sich der hohe Geist zu fassen,
Ob Schrecken auch des Todes ihn umfingen.

Durch deinen Tod lehrst du den Tod bezwingen;
Dir Vater! rufst du sterbend: dir befehle
In deine Hand befehl' ich meine Seele!
Und — Psyche darf der Hülle sich entschwingen.

In Gottes Händen bist du wohl geborgen,
Mein armes Herz, dort ruh'st du sicher aus,
Dort weckt dich nur ein ew'ger Frühlingsmorgen.

Sieh hoch im Raum die Himmelssterne blinken:
Viel' Wohnungen sind in des Vaters Haus,
Aus denen dir verwandte Seelen winken!

Der Tod.

Was ist der Tod? O, frage selbst dein Leben
Ob furchtbar dir der ernste Mahner sei?
Wäg' jede That und führe sie herbei,
Ob Rechenschaft du möchtest davon geben!

Vermagst du es, dann ohne Reu und Beben
Zurückzuschau'n in die Vergangenheit,
Auf steten Sieg in wilder Lüste Streit,
Auf reinen Sinn im edlen Tugendstreben;

Dann, Menschensohn, muß ich dich göttlich preisen,
Ein Gott erscheinst du, wo die Sünde wohnt,
Und Irrthum herrscht bei sogenannten Weisen.

Du kannst allein den dunklen Schleier lüften
Um die Gestalt, die auf den Särgen thront,
Den Stein zersprengen von den Leichengrüften!

*

Wo find' ich ihn, dem solche Hoheit eigen,
Der streng' und scharf mag die Gedanken hüthen,
Der segnen kann die sein Verderben brüten,
Und hülfreich sich dem Leidenden erzeigen?

In Demuth soll mein Herz sich vor ihm neigen,
Soll fragen ihn, soll trauen seinem Worte:
Ob nur der Tod zum Jenseit eine Pforte;
Ob mit dem Tod so Furcht als Hoffuung schweigen?

Gekreuzigter! Dein Trosteswort: „noch heute
Wirst du mit mir im Paradiese sein;“
Zum Schächer, der die Missethat bereute:

Es giebt auch mir die Weihe zur Genesung,
Des ew'gen Lebens Zuversicht ist mein!
Im letzten Kampf mit Grauen und Verwesung.

*

Wie naht der Tod, eh' sich die Glieder strecken,
Die bange Brust um kurzen Athem wirbt,
Der letzte Hauch auf bleichen Lippen stirbt,
Das Auge glanzlos, kalte Schauer decken?

Lass' dich den Kampf, den schweren Kampf nicht schrecken!
Den Angstschweiß nicht, das fahle Antlitz, nicht
Den Jammerschrei des Herzens wenn es bricht,
Und dessen Pulse keine Klagen wecken.

Blick' auf zu ihm, den Sünder nur gemieden,
Der schuldlos starb, weil schuldlos er gelebt,
Blick' auf zum Kreuz, an dem der Herr verschieden!

O lehre mich in dir mein Heil zu finden,
Vor dessen Pein mein Inneres erbebt,
Den letzten Feind mit dir zu überwinden!

Das Grab.

Ihr Schriftgelehrten, die ihr Vieles wißt,
Und Alles wollt ergründen und erklären,
Ihr Denker, die um Neues zu gebären
In Frage stellt: ob wirklich sei, was ist:

Wer unter euch, so er sich deß vermißt,
Vermag es nur, den Stufengang der Töne
Im Erz zu schau'n, der Wunderfarben Schöne
Im Saamenkorn und seiner Blüthen Frist?

Die Sternenbahn hat der Verstand gemessen,
Und ausgerechnet schon des Lichtes Schnelle;
Das eig'ne Selbst nur blieb dabei vergessen! —

Das Wo? und Wie? sein inn'res Regen, Walten,
Sein erstes Schöpfen aus der Geistesquelle,
Und welcher Art Gedanken sich gestalten. —

*

Die Silberwelle stirbt im Rosenschein,
Dem Abglanz von der Sonne Purpurglüheu,
Wenn rings zu Thal die Abendnebel ziehen,
Und schweigend harrt der duft'ge Blüthenhain.

Dann tritt die Nacht zu tausend Thoren ein
Gefolgt vom Heer lichtscheuender Genossen,
Die wesenlos der bangen Furcht entsprossen:
Des Geisterreichs Verkündiger zu sein.

Des Geisterreichs! — Darf nur ein dunkles Ahnen
Das Jenseit suchen nach dem Erdenleben,
Und an den Tod, und an das Grab uns mahnen?

Ist dieses Bangen, dieses leise Schauern
    Ein kranker Stof, ein abergläubig Leben
Der Schwachen, die um nicht'ge Güter trauern?

*

Du Nacht des Grabes unter Trauerweiden,
    Verschloss'ne Wohnung derer, so nichts wissen,
    Nichts lieben, hassen, fürchten und nichts missen,
Nichts grübeln, kennen, suchen und nichts meiden!

Kein Glanz in dir, den böse Blicke neiden,
    Du stille Kammer ohne Luft und Licht! —
    Der Schläfer hier, er hört, er fühlt es nicht:
Ob Fäulniß auch und Würmer ihn entkleiden. —

Du Grauenkluft und doch ein Friedensport!
    Wärst du der Preis des tugendhaften Strebens,
    Das theure Ziel des mühevollen Lebens?

Wie fass' ich dich, Vernichtung, Schreckenswort!
    Bleibt unerfüllt, was in mein Herz geschrieben,
    War Täuschung nur mein Glauben, Hoffen,
                                        Lieben? —

*

Fleuch Lästerung! Du grinsende Hyäne,
    Die zähnefletschend um die Gräber schleicht,
    Im Leichentuch das eig'ne Bild mir zeigt,
Daß geistig ich mich auch vernichtet wähne!

Mich irrst du nicht, ob auch dein Rachen gähne;
    Im Zweifel selbst liegt schon des Zweifels Tod;
    Denn haben muß, wen der Verlust bedroht,
Und Seyn muß etwas, daß man es ersehne. —

Die ungestillte Sehnsucht aber spricht:
Die Erde hat ihr Darlehn nur genommen,
Der Geist geht heim, von wannen er gekommen!
So darf der Keim erst wenn die Schale bricht
Im Frühlingschmuck die Himmelslüfte grüssen,
Und jugendlich die Blumenschwestern küssen.

Ostern.

Und hat so hoch dein Glaube dich erhoben:
Was weinest du an des Entschlaf'nen Gruft,
Was suchst du ihn noch in der düst'ren Kluft?
Ein Engel hat den Stein hinweggeschoben!

Aus Glanz und Licht ist sein Gewand gewoben,
Durchsichtig die aetherische Gestalt,
Vom Zauberduft Unsterblicher umwallt,
Den ernsten Blick gerichtet still nach Oben!

Vernimm durch ihn das freudenreiche Wort,
Wie Jene, die nicht den Gesuchten fanden:
Das Grab ist leer, der Herr ist auferstanden!

Auf Geisterschwingen trägt ein Hauch es fort,
Und weiht fortan, so weit die Wolken reichen,
Das Marterkreuz zum heil'gen Siegeszeichen;

Zum Feldpanier der Kämpfer für das Recht,
Für Recht und Licht, so beides eng' verbunden
Noch nimmer ward vom Dünkel überwunden,
Der Göttliches zu meistern sich erfrecht.

Am Götzenaltar räuchert nur der Knecht,
Die Knechtschaft aber bleibt am Boden kleben,
Und mag den Blick zur Sonne nicht erheben,
Dem Lichte grollt im Finst'ren dies Geschlecht. —

Und dennoch ist zur Freiheit es berufen,
Ob Einfalt auch die Feuerbrände trägt
Zum Scheiterhaufen, den die Henker schufen.

Sieh' dort den Pfahl, den Flammen einst umlichtet,
Den Zeugen schau, der noch die Lüge schlägt;
Er ist's, durch den sie selber sich gerichtet! —

Pfingsten.

O, zweifle nicht; — es muß die Wahrheit siegen,
Die laut're Wahrheit, die vom Himmel stammt,
Das reine Licht, am ew'gen Licht entflammt
Kann nimmermehr erlöschen und erliegen!

Die Sonne ist dem Felsenwurf entstiegen
Und strahlt empor, siegprangend, goldenklar;
So wird das Reich des Irrthums offenbar
Den Blöden, die bethört in's Joch sich schmiegen.

Nicht Volk, nicht Sprache hat der Herr erwählet:
„Wo zwei, wo drei in meinem Namen sind,
Da, spricht er: bin ich mitten unter ihnen.

Und er allein ist's, der die Seinen zählet,
Und selber sich die Gläubigen gewinnt,
Im Geist und in der Wahrheit Gott zu dienen.

*

Nicht äusserlich sollst du die Kniee beugen;
Im Innern beuge den verdorb'nen Willen!
Mit deinem Gott berathe dich im Stillen,
Vom Glauben lass' die Nächstenliebe zeugen.

Sei bald versöhnt. Lass' Leidenschaften schweigen,
Kein boshaft Wort entschlüpfe deinem Munde,
Vertraue Gott in deiner letzten Stunde,
Nur so verbleibst dem Heiland du zu eigen.

Dem widersteht hochmüthig Ueberheben;
Die Schrift weiß nichts vom Zwange der Gewissen,
Ein Jeglicher wird seines Glaubens leben!

Nur Einer ist es, der die Meinung richtet,
Und Wirren die das Bruderband zerrissen
Einst gnadenmild vor seinem Throne schlichtet.

Der Pontifex.

Verödet stehn die alten Tempelhallen;
Nicht Weihrauchsduft, nicht Goldesglanz umher,
Mit Staub bedeckt der Altar, opferleer,
Die Marmorbilder umgestürzt, zerfallen; —

Nur wenige noch kenntlich unter allen,
Kaum eines mehr erhalten unversehrt;
Als Studium für Künstler nur von Werth,
Die ferneher zum grauen Torso wallen.

Wo blieb die Macht, einst todter Form geliehen,
Im Dichterrausch erhoben und vergöttert,
Die kluge Schöpfung reicher Phantasien? —

Zerstäubt ist Alles! Die Orakel stille!
Das Heiligthum zu Delphi liegt zerschmettert,
Eintönig zirpt im Rasen dort die Grille! —

*

Und dennoch war's, als ob mich Blendwerk neckte,
Und führt' in jene Tage mich zurück
Zum Kapitol, der Baukunst Meisterstück,
Das wolkenauf die Riesenpfeiler streckte.

In jene Tage, welche Nacht längst deckte
Wie ich geglaubt. — Es zog im Prunkgewand
Ein Mann, gekrönt, das Szepter in der Hand
Vorüber, dess' Gefolge fast erschreckte. —

Es waren Flamen *) mit dem Hut zu schauen,
Purpurverbrämt ihr faltenreiches Kleid,
Und Arualen **), aufgeschmückt gleich Pfauen,

Und Curionen ***), und der Priester Menge,
Nach Tracht und Farben wunderlich gereiht,
Daß schier der Raum für ihre Zahl zu enge.

*

Statüen ragten unter Baldachinen
Im güld'nen Schmuck aus Tausenden hervor,
Bald mit Gemurmel, bald im lauten Chor
Man knieete, und betete zu ihnen!

Wahnsinn'ge schlugen mit verzerrten Mienen
Die Brust sich wund und heulten Bußgesang,
Indeß ein Gaukler dort den Adspergillo †) schwang
Die Lechzenden mit Kühlung zu bedienen.

Unwürdig Schauspiel, jener Zeit zum Hohn
Als noch Erkenntniß lag in halber Kindheit,
Und Führer tappten in der eig'nen Blindheit!

Da baute sich die Lüge ihren Thron
Und gründete voll trotziger Gebehrden
Ein mächtig Reich des Bösen hier auf Erden. —

* * *

---

*) Es gab Flamines majores und Flamines minores. Die ersteren hatten das Priesterthum ausschliesslich in den Tempeln des Jupiters, Mars und Quirinus. Sie trugen einen Hut in Form eines Kegels, von welchem ein Faden weisser Wolle herabhing. **) Fratres aruales, mit Aehren und Blumen bekränzt, und mit weißen Binden ums Haupt geziert. ***) Curionen, welche hauptsächlich die Ordnung des Ceremoniendienstes handhabten.

†) Adspergillo, ein Sprengwedel von Roßhaaren.

Jesus Christus.

Dies Reich zu stürzen, war der Herr gekommen,
Ein Sieger, der die Dornenkrone trug,
Bis Liebe sie vom wunden Haupt genommen. —

Ihm speieten ins Angesicht die Knechte,
Und schlugen ihn, und fragten dann zum Spott:
Wer ist's? — Und gaben ihm das Szepter in die Rechte.

Und hingen ihm um die zerfleischten Glieder
Den Purpurmantel, höhnend laut und frech,
Und nahmen ihm das eitle Prachtkleid wieder.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt." So sagte
Der Göttliche, als ihn bei dem Verhör
Pilatus ernst: bist du ein König? fragte.

Seht, welch ein Mensch! — Doch muß das Mitleid schweigen;
Nur: „kreuz'ge! kreuz'ge!" schallt es grausig her,
„Willst selbst du dich nicht als Empörer zeigen." —

Und sein Gefolge? — Ach, sie sind entflohen,
Verschüchtert alle die ihm zugewandt
Durch Römerlanzen und der Volkswuth Drohen.

Johannes nur, der sanfte, kann nicht weichen
Und schaut mit Beben zu dem Opfer auf,
Dem blutigen, mit nahen Todeszeichen.

Ihm tönt vom Kreuz ein heil'ger Liebessegen:
„Dir lass' ich meine Mutter, sei ihr Sohn;
Der Freund, der Jünger, wird sie kindlich
pflegen."

* * *

Religion der Liebe! Licht und Leben
Gewährst du uns, und noch im Tode Trost;
Den kann nicht Rom, nicht Pontifex uns geben!

Zuversicht.

Erleuchtet sind die Kirchenhallen,
Die Orgel braus't durch's Gotteshaus,
Vom alten Dome Glocken schallen,
Als läuteten sie Todte aus;
Hinüber zieht im Schattenweben
Nach längst verhauchtem Blüthenduft
Mit dieser Schauertöne Beben
Ein Seufzer zitternd durch die Luft.

Du stiller Hain, an dessen Pforte
Der Epheu düster aufwärts rankt,
Wo um verbleichter Inschrift Worte
Der nackte Zweig im Winde schwankt:
Zu dir will ich mit jenen Klängen
Gedankenvoll, ein Pilger, ziehn,
Und in den unbesuchten Gängen
Am Grab' des Freundes betend knie'n.

Hier predigt aus verklung'nen Tagen
Die arme Menschenherrlichkeit!
Das stolze Herz hat ausgeschlagen,
Und das gekränkte fühlt kein Leid.
Nur Liebe wird den Himmel erben,
Die Frommen führt ein Engel ein;
Sie lebten, um einmal zu sterben,
Sie starben, um bei Gott zu sein. —

Erhab'ne Lehre, den zu trösten,
Der sehnsuchtvoll nach Oben schaut!
Sie weiht im Glauben der Erlös't'en
Den Mirthenkranz der todten Braut;
Sie trocknet sanft der Mutter Wangen,
Den Liebling soll sie wiedersehn,
Die Waise wird sich nicht mehr bangen,
Die Todten werden auferstehn! —

Sei still, mein Herz, im sel'gen Hoffen,
Sei still, wenn du dich ausgeweint;
Bald steht auch dir die Heimath offen,
Wo Licht und Leben sich vereint.

Dort heilen tiefe Seelenwunden
In Schattenpalmen ewig grün,
Und Allen, so hier treu erfunden
Wird dort ein Freudenmorgen glühn.

Hier deckt das Grab den Lebensmüden,
Die Seele ruht in Gottes Hand;
Wir kämpfen all' um seinen Frieden,
Wir alle sind dem Tod verwandt.
Wohl dem, den in der letzten Stunde
Die Sterbeglocke nicht erschreckt,
Den einst, daß ewig er gesunde
Die Stimme des Erlösers weckt!

III.

Volksſagen und Legenden.

Die Kund' ward mir erzälet
In meines Vaters Land. —

Kundschaft.

Durch der Wildniß düst're Gänge
Schreitet still ein Wandersmann,
Um bemooste Felsenhänge
Blickt ihn heimlich Wesen an.
Er vernimmt ein seltsam Heulen
Dringend ihm durch Mark und Bein:
„Wir sind Geister, die hier weilen
Um den alten Runenstein!“

Da erfasst ihn plötzlich Grausen
Und sein Haar sträubt sich empor!
In den Eichen hört er's sausen,
Aus der Erde steigt's hervor;
Und ein kalter Hauch von Oben
Weht ihn an wie Todtenluft,
Unsichtbar hinweggeschoben
Weicht die Decke von der Gruft.

Was der Väter Stolz verschwiegen
Hat des Pilgers Muth erweckt.
Ihre Waffen sieht er liegen,
Ihre Urnen aufgedeckt;

Und er nahet ohne Zagen
Dem geheimnißvollen Ort,
Wo die alten Zeichen ragen;
Da ertönt ihm dieses Wort:

„Was du schau'st, ist einst gewesen,
Mächtig rollt das Rad der Zeit!
Aus den Trümmern magst du lesen
Spuren alter Herrlichkeit.
Volk und Sitte sind vergrauet,
Und dem alten Heidengott
Wird kein Tempel mehr erbauet,
Denn der Glaube ward zum Spott!"

„Willst du alte Völker grüßen,
Willst du deine Väter sehn,
Wie sie kämpfen, wie sie büssen,
Wie sie glorreich untergehn: —
Hier am waldumkränzten Hügel
Werde dir der Blick erhellt,
Sendest du des Geistes Flügel
Zu der längst entschlaf'nen Welt."

Als er dieses Wort vernommen
Zieht es leise ihn herab,
Und er wandelt unbeklommen
In der Sagen altem Grab.
Läßt Gebilde sich entfalten,
Schatten aus dem Dunkel fliehn,
Und in riesigen Gestalten
Ernst bei uns vorüberziehn.

Das Runenthal.

Es rauscht daher vom Hünengrab
Auf wüstumdorntem Grunde,
Thal aus, Thal ein, Berg auf, Berg ab
In mitternächt'ger Stunde,
Und zieht mit schauerlichem Sang
Den öden Meeresstrand entlang.

Dann lassen fern im Wolkenblitz
Sich weisse Segel schauen,
Und steuern her vom Asensitz
Wo Nordlands Felsen grauen,
Und sind gezogen aus bei Nacht
Im wilden Grimm zur Geisterschlacht.

Vom Hünenstein im Runenthal
Hört man das Schlachtlied brausen,
Den Eisenspeer wie Wetterstrahl
Weit durch die Lüfte sausen.
Doch öffnet Heimdal *) früh das Thor,
Ist alles lautlos wie zuvor.

---

*) Der Himmelswächter. (Nordische Götterlehre.)

Maska. [2]

Ich hatte viel in Chroniken gelesen:
Geschichten aus der Vorwelt Wundertagen,
Von alten Namen und von alten Sagen,
Als rauh und wild die Zeiten noch gewesen.

Von Nordlandsrecken, die mit Geierflügeln
Den Helm geziert, und des Kodanus Fluthen
Einst kühn durchschifft, an diesem Strand zu bluten,
Ein Grab zu suchen unter Aschenhügeln;

Von Skaldensang auf alten Siegesfeldern,
Die längst der Pflug mit Furchen hat durchzogen,
Die längst verwischt im Schaum unstäter Wogen
Ein Schicksal theilten mit den Riesenwäldern,

Um deren Gipfel Wetterstürme braus'ten,
Und wolkenauf die Adler sich geschwungen,
Durch deren Gründe einst der Ur gedrungen,
In deren Schluchten Ungeheuer haus'ten.

Da ward es mir fast schauerlich zu Sinnen,
Von Geisterhänden fühlt' ich mich geleitet; —
Ein weiter Plan lag vor mir ausgebreitet,
Auf dem ich sah' ein Nebelmeer zerrinnen.

Der Vollmond stieg mit seinem Dämmerlichte
Im Purpursaum aus düst'ren Luftgestaden,
Die, Felsen gleich, mit Trümmern überladen
Dort lagerten mit dräuendem Gewichte.

Ist's Asgards Burg, daher die Väter stammen,
Und trotzig stiegen von den jähen Stufen?
Horch! Durch die Luft ein kriegerisches Rufen,
Und alle Hügel leuchten auf in Flammen.

Hervor du Todter unter diesem Steine!
Bist du es, Maska, mit dem schart'gen Schwerte,
Der Freiheit nur fürs Vaterland begehrte,
Als er gefallen, unbesiegt, alleine?

Wie bleich dein Haupt! Wie klaffen deine Wunden!
Was starrt dein Blick, was zucken deine Brauen?
Von Ruriks Heer ist keiner mehr zu schauen,
Und auch dein Volk; — es wird nicht mehr gefunden. —

Geh' wieder heim, du Schemen, in die Truhe!
Die alte Erde lass' dich wieder decken,
Nicht fürder soll ein magisch Wort dich wecken
Aus still verborg'ner, tausendjähr'ger Ruhe. —

Die Wulffisburg.

Hochaufgeschürzt, mit Spangen
Erscheint ein Riesenweib,
Hat einen Köcher umhangen,
Einen Panzer um den Leib.
Trägt einen Speer in der Rechten,
Einen Falken auf der linken Hand,
Und Zweige in den Flechten;
So schreitet sie über das Land.

Im Mondlicht ist ihr Jagen,
Ein Wolf ist ihr Geleit,
Die Beute muß er tragen
Gefügig und bereit.
Sie darf nicht ruhn noch weilen
Und nimmer rückwärts schau'n,
Ihr Gang ist flüchtig Eilen,
So lange die Schatten noch grau'n.

Ein Heulen und ein Wogen
Die Eichenwipfel durchsaust,
Da sie den Wald durchzogen
Wie Sturm vorüberbraust,

Zum See, deß Fluthenspiegel
Im Nebelschimmer glänzt,
Wo den umwölkten Hügel
Die Burgruine kränzt.

Die Trümmer durchwandert ein Leben;
Gethürmt von Geisterhand
Sich stolze Zinnen erheben
Und leuchten in das Land.
Den steilen Pfad zum Berge
Ersteigt die Jägerin,
Und dunkle Gnomen und Zwerge
Ziehn hüpfend neben ihr hin.

Den Falken mahnt ein Rauschen
Des Reihers in der Luft;
Der Wolf beginnt zu lauschen,
Er wittert Morgenduft!
Die Salamander streifen
Aus ihren Höhlen hervor,
Und schlagen mit feurigen Schweifen
Das knarrende gothische Thor.

Es züngelt aller Orten,
Die Halle scheint zu glühn,
Wo aus den Mauerpforten
Die rothen Gluthen sprühn.
Mit Zweigen in den Flechten
Steht oben das Riesenweib,
Wiegt trutzig den Speer in der Rechten,
In Rauch und Flammen den Leib.

Der Wolf ihr nach mit der Beute,
  Die Zwerge mit borstigem Haar.
Dort unten winselt die Meute,
  In den Lüften kreist Reiher und Aar.
So ist es oftmals geschehen
  In Sanct Walpurgisnacht;
So haben es Hirten gesehen,
  Die auf dem Felde gewacht.

Ob Alles auch zerronnen:
  Ein Spiel der Geisterwelt,
Wenn sich die Wolken sonnen
  Vom Tagesgruß erhellt;
Webt doch um die Ruinen
  Das grause Nachtgesicht;
Warum es so erschienen,
  Erklärt die Sage nicht. —

Moorbeck.

Die Moorbeckhaide streckt sich wüst und weit,
Wo aus Gestrüpp und wildem Farrenkraut
Bemoost Gestein vom nackten Hügel schaut,
Und um die Brut der Kiebitz bangt und schreit.

Ein Knabe dort nach rothen Beeren sucht,
Nicht fürchtend was im Zwerggesträuche rauscht,
Nicht ahnend was unheimlich ihn belauscht;
Er pflückt und nascht von solcher süssen Frucht.

Ein lieblich Mägdlein ist da flugs zur Stell'
Und spricht zu ihm: „du frommer Knabe mein,
Ich bin dir gut, lass' dir's nicht bange sein,
Ich helfe dir, du Lieber, leicht nnd schnell."

Und alsobald hat sie den Korb gefüllt,
Und lächelnd ihm die Beute zugebracht.
„Nimm hin," spricht sie, „und kehre heim zur Nacht,
Und schweige du, sonst deine Mutter schilt."

Drauf er gesagt: du süsse holde Maid,
Wie glänzt so treu dein blaues Augenpaar,
Der Veilchenkranz im blonden Ringelhaar,
Wie schön bist du im weissen Faltenkleid!

Sie kosen viel, und kosen Mancherlei,
Der Knabe glüht in nie gekannter Lust,
Es füllt ein Rausch, ein Sehnen seine Brust,
'Er forschet nicht: wer und woher sie sei.

Und als er geht, will sie nicht mit ihm gehn.
„Ich darf ja nicht; — doch stets in dieser Stund'
Biet' ich dir Samstags meinen Rosenmund"
Seufzt sie und weint, und bleibt gar traurig stehn.

*

Dem Knaben thut sein junges Herz so weh,
Im Traume spricht er von der holden Fee,
Und wie sie mit ihm Beeren hat gesucht,
Mit ihm genascht von solcher süssen Frucht.

Und nächsten Samstags zieht's ihn wieder fort
Zur selben Stunde an denselben Ort,
Es rauscht uud lauscht wie es zuvor geschah'
Und wieder ist die schöne Maid ihm nah.

Und wieder sinkt in glühend heißer Lust
— Er ihr ans Herz an ihre Schwanenbrust,
„Wie lieb ich dich!" ruft er mit trunk'nem Blick;
Wie lieb ich dich! haucht zärtlich sie zurück.

Ein Samstag war's, da ich zuerst dich fand,
Am zweiten hast du Liebe mir bekannt,
Bis dritten Samstag halte reinen Mund,
Verloren sind wir, machst du's früher kund." —

*

Wie träge schleicht dem Harrenden die Zeit,
Und rückt den Schattenzeiger langsam fort;
Die Liebe rechnet für die Ewigkeit,
Im Stillen wägt sie das geheime Wort. —

Als dritten Samstags ihn die Mutter fragt:
„Wohin willst du, mein trauter Sohn, so früh?"
Hat er verwirrte Antwort ihr gesagt:
„Zum Moorbeckhügel, heute oder nie."

Und hat gesprochen, was er nicht gesollt:
Von seiner Liebe zu der frommen Maid,
Von ihrem Reiz, von ihrer Locken Gold,
Vom Veilchenkranz und weissen Faltenkleid.

Unseliger, den seine Zunge schlägt
Noch eh' das Herz ihn warnt: halt ein! halt ein! —
Ein Rabenkind vom nächsten Baume trägt
Die schweren Worte zu dem Hügelstein.

Und durch die Haide fliegt und krächzt es laut:
„In's Grab, in's Grab, in's tiefe dunkle Grab,
Die Zeit ist um, wo du das Licht geschaut,
Die Zeit ist um, Verrath'ne, steig hinab!"

Und als im Thal die Vesperglocke klingt,
Und feuchte Winde durch die Haide wehn:
Ein Todesschrei zum Ohr des Knaben dringt,
Es zieht ihn fort, er ward nicht mehr gesehn.

Ein Ungethüm reckt seinen Drachenleib
Aus des Gesteines dampferfüllter Kluft,
Und heult: „dreihundert Jahre bannt das Weib
Der alte Zauber wieder in die Gruft!“ —

Das Waldfräulein.

Ein starrer Leichnam liegt die Flur gestreckt,
Das Quellenthal, der Strom, mit Eis bedeckt,
Der Graben und die Furche tief verschneit,
Kaum Pfad und Wege merklich weit und breit.

Der Föhrenwald so schweigend und so bleich,
Kristal'ne Wucht auf ächzendem Gezweig',
Und regt der Lufthauch sie zum jähen Fall,
Von Ast zu Ast ein dumpfer Wiederhall!

Dann blickt es hier, und blickt unheimlich dort,
Als lauscht' es bang' und schlüpfte leise fort,
Als forscht es bang aus jedem alten Baum,
Als fänd' es sonst nicht Ruhe und nicht Raum.

Ein Sonntagkind vermag nur ohne Grau'n
Bei Tag und Nacht es keck und kühnlich schaun;
Ein Sonntagkind war heut des Waldes Gast
Für Haus und Herd mit dürrer Reisiglast.

Und als sein Schlitten über'n Kreuzweg glitt,
In Zwerggestalt ein Weiblein vor ihn tritt,
So häßlich alt, und glotzt den armen Mann
Mit trübem Blick aus rothen Augen an.

„Wirf ab dein Holz und nimm mich auf dafür,
Schau dieses Gold, ich lohne reichlich dir;
Sei du mein Schatz, ich weiß, du kannst es sein
Und willst du nicht, magst eine And're frein."

Er aber schlägt ein heil'ges Kreuz und spricht:
Ich mag dein Gold, ich mag dich selber nicht,
Was suchst du hier, du böser Waldgeist du,
Fleuch, grauer Spuhk, der Hölle wieder zu!

Drauf die Gestalt mit lautem Klaggestöhn'
Urplötzlich schwand, und ward nicht mehr gesehn,
Bis über's Jahr auf Sanct Antonitag
Ein Jäger zog dem edlen Waidwerk nach.

Und als er rüstig übern Kreuzweg schritt
In Zwerggestalt das Weiblein vor ihn tritt:
„Wirf ab dein Wild, und nimm mich auf dafür,
Schau dieses Gold, ich lohne reichlich dir!"

„Ei, holder Schatz!“ — der junge Waidmann spricht;
„Behalt dein Gold, ich mag es eben nicht,
Doch grausam wär's, zu lassen dich im Wald
Bei Schnee und Frost, da du so schwach und alt.“ —

Er hebt sie auf und nimmt sie in den Arm,
Da haucht's um ihn so kusslich und so warm, —
Dem Jäger wird fast seltsamlich zu Muth,
Als trüg' er leicht ein jugendliches Blut.

Dem Jäger wird so seltsamlich zu Sinn,
Als schwebt' er gar durch Wind' und Wolken hin,
Als jubilirten Lerchen in der Luft,
Als spendeten schon Maien ihren Duft.

Tief unter ihm die Thäler und die Höh'n!
Den Föhrenwald sieht er im Nebel stehn,
Es braus't der Strom dazwischen blau und blank,
Und drüberhin der Schwäne Flügelklang.

Ihm schwindelt fast. Da lispelt es vertraut:
„Noch einen Schritt, nur wage keinen Laut!“
Und da er hat gethan den letzten Schritt,
Die schönste Maid aus seinem Arme glitt.

„Du muthiger, du freier Waldessohn!
Der Zauber wich, empfange deinen Lohn,
Nimm hin den Schatz, du treuer Jäger mein,
Das Luftrevier, das Waldrevier ist dein!“

Ein stattlich Schloß prangt vor ihm auf der Stell',
Mit Thürmen schlank, die Prunkgemächer hell,
Dort harrt der Pfaff, das Brautbett ist gemacht,
Vom Wald herauf ertönt es: „Gute Nacht!"

Das Feuerbad.

Ein König hatt' ein Töchterlein an Schönheit ohne Gleichen
Gepriesen als die Herrlichste in vielen Königreichen
Ob der entzückenden Gestalt,
Und ihrer Reize Allgewalt.

Im Cyperwein nur mochte sie die zarten Glieder baden,
Und nestelte das Seidenhaar mit eitel güldnen Faden,
Die stolze Stirne klar und rein
Umfunkelte der Edelstein.

Und Ritterfräulein mußten sie bei Tag und Nacht bedienen
Und ihres Winks gewärtig sein, und lauschen ihren Mienen,
Der König war ein schwacher Mann,
Selbst ihrer Launen unterthan.

Sie zierte sich und dreh'te sich, und ließ die Freier schmachten,
Und liebte nur die Huldigung, die ihre Schmeichler brachten;
Der König ward ein kranker Mann,
Es griff ihn in der Seele an.

Und als er nun zu sterben kam, hat sie sich nicht gegrämet,
Hat sich in seiner Todesstund' des Hochmuths nicht geschämet,
Und hat ihm nicht das Sakrament
Gegönnet noch vor seinem End'.

Und als er nun verschieden war, hat sie beim Sarg des Todten
Verleugnet ihre Kindespflicht, und Sang und Klang verboten,
Und Priester um ein strafend Wort
Getrieben in das Elend fort.

Und hat erlernt aus schwarzem Buch den bösen Zaubersegen,
Daß Leibes-Schönheit möchte sie in's höchste Alter pflegen,
Und für den sündigen Gewinn
Gegeben ihre Seele hin. —

* * *

Wo einst die Königsfeste stand, jetzt dürre Halme wehen,
Auf Bitoms brauner Haide ist der Burgwall noch zu sehen,
Da soll's beim Spring am grauen Stein
Zu Zeiten nicht geheuer sein.

Die Hirten sahen oft mit Graus ein Weib in Flammen baden,
Und nesteln sich das dunkle Haar mit glutumsprühten Faden,
Bis sie als Königin geschmückt
Ein Wirbelwind der Stell' entrückt.

König Bela.

Der Ungarnkönig Bela hat gesagt:
„Wir haben schon manch edles Wild erjagt;
Jetzt rasten wir, und lagern uns zu Tisch
Auf grünem Rasen, wo die Quelle frisch.“

„Nicht rasten, Herr!“ sein treuer Wladik spricht:
„Bald hoch im Mittag steht das Sonnenlicht,
Wollt Ihr im Dom zur heil'gen Messe sein;
So trefft Ihr dort bei schnellem Ritt nur ein.“

Der König schnaubt den Wladik zornig an:
„Wer heisst dich reden, du verlor'ner Mann?
So bringe flugs dem Pfaffen das Gebot:
Zu harren mein, sonst harret sein der Tod!“

Drauf Jener sprengt davon in wilder Hast,
Der König hält beim guten Imbiß Rast,
Und wischt behaglich sich den stolzen Mund,
Der Becher klingt und kreis't wohl manche Stund'.

Der König dann gesprochen: „Wir sind satt,
Jetzt auf, ihr Herren! Folget Uns zur Stadt;
Sind eure Klepper flüchtig und bereit,
So kommen, denk' ich, wir zu rechter Zeit!“

Die rechte Zeit! — O, nimm dies Wort in Acht,
Verschmähe nicht was sie dir zugedacht;
Das Böse herrscht im nächsten Augenblick,
Und keine Reu' versöhnet das Geschick. —

*

Im Dome wogt der Orgelklang,
Das Volk liegt auf den Knieen,
Zum Himmel unter Chorgesang
Andächt'ge Seufzer fliehen.
Der Bischof vor dem Hochaltar,
Da er das Amt vollendet
Den Segen jetzo spendet,
Umgeben von der Priesterschaar.

Und als von seinen Lippen kaum
Pax vobiscum! erklungen,
Ist plötzlich in der Kirche Raum
Ein wüster Lärm gedrungen.
Ein Schwerterklirren füllt das Haus,
Der Bischof unerschrokken,
Steht mit den greisen Locken
Und hält den Blick des Mörders aus.

Der stürzt auf ihn voll Tiegerwuth,
Und schleift ihn von den Stufen. —
„So recht, mein Sohn! Der Stoß war gut!"
Hört man es draussen rufen.
Dazwischen röchelt Todeslaut,
Die Kerzen flackern düster,
Das Tosen wird Geflüster,
Der Satan durch's Gewölbe schaut. —

„Was gaukelt mir die Hölle vor?“
    Der König fragt betreten;
„Kam ich nicht her, um mit im Chor
    Zu singen und zu beten?
Wie ist es hier so finst're Nacht,
    Mein Schwert so feucht zu fühlen,
    Als müsst' es Flammen kühlen
Die mir der heisse Ritt gebracht!“ —

Und eisig weht die Luft ihn an
    Da er will fürbaß schreiten.
„Was liegt hier doch der todte Mann,
    Daß mir die Füsse gleiten?
Bin ich nicht König? Schafft ihn fort!
    Es klebt mir an den Händen, —
    Was züngeln an den Wänden
Die rothgefleckteu Nattern dort?“

*

Und viele Jahre sind seitdem entflohn,
Ein and'rer König herrscht auf Belas Thron;
    Er selber, schuldbeladen, geistverwirrt,
    In Bann und Acht das eig'ne Land durchirrt.

Sein Blick so scheu, verwildert Haar und Bart,
So nackt der Fuß, das Kleid nach Bettlerart,
    Unheimlich schier der Augen trübe Gluth,
    Starr eingehöhlt, umrändert rings mit Blut. —

Da so er einst geschlichen über's Feld,
Ein Unbekannter sich ihm zugesellt,
Und hat gefragt ihn über dies und das,
Bis ihm aus Leid die Wange thränennaß.

Und hat gerufen: „welch ein Jammerbild!
Ihn hetzt der Fluch, wie früher er das Wild; —
Er kennt kein Haus, er sucht kein wirthlich Dach,
Ihn flieht der Schlaf, die Reue hält ihn wach!“ —

Gieb mir die Hand, Unsel'ger, der du bist,
Der Himmel lieh zur Busse dir noch Frist,
Komm mit, der Weg zur Gnade ist nicht weit,
Ich bürge dir das sich're Schutzgeleit.

Der Irre folgt; die Stimme zieht ihn an,
Doch sinnt er kaum, wer sei der fromme Mann;
Sie wandern fort, bis schon der Tag sich neigt,
Es seufzt der Büsser, sein Gefährte schweigt.

Und als es dunkelt aus den stillen Höh'n,
Und als in Pracht die gold'nen Sterne stehn,
Und als den Kelch die Wiesenblume schliesst,
Und rauschend dort der Waldbach sich ergiesst;

Da Jener keucht: „O nimm die Last von mir,
Du scheinst ein Priester, lass' mich beichten hier,
Wie wird es jetzt in meiner Seele Licht!“
Mit Beben das Confiteor er spricht.

Und als er so erleichtert das Gemüth,
Im Priester er den treuen Wladik sieht;
Der segnet ihn zur ew'gen Ruhe ein:
Du hast bereut, Gott wird barmherzig sein!

Der Leichensee.

Wie starrt vom Donnergewölk umkracht,
Der Heidenthurm in die Gewitternacht;

Die hohe Warte, so alt und grau,
Jahrhunderten trotzend, ein Riesenbau!

Jetzt kleiden ihn Blitze in Flammenschein;
Urplötzlich hüllet ihn Dunkel ein.

Und wie es wechselt dort Oben schnell,
So wandelt sich's Unten, bald schwarz bald hell.

Der Wetterstrahl züngelt herab und kühlt
Sich zischend in Fluthen vom Sturm durchwühlt.

Es schäumt und brandet empor der See,
Die Wogen grollen ein schaurig Weh'! —

Und als der Regen in Strömen goß
Schnaubt aus der Warte ein Feuerroß.

Aus rothen Nüstern die Funken sprühn,
Dem schwarzen Reiter die Augen glühn;

Ihm folgt ein Kreischen, ein Wuthgebrüll,
Dann schweigt es mählig und wird so still. —

*

Und als am Morgen die Sonne scheint,
Ein blasser Jüngling am Ufer weint.

Zu seinen Füssen ein todtes Weib,
Zehn Wunden klaffen an ihrem Leib.

„O, Jesu Maria! Sie ist es nicht!“ —
Der blasse Jüngling laut jammernd spricht.

Da schaut er jählings den Blick gewandt,
Die zweite Leiche am Uferrand,

Und bückt sich nieder, und seufzend spricht
Die bebende Lippe: „sie ist es nicht!“ —

Wie bange wird ihm, das Herz so schwer! —
Es treibt auf den Wellen die dritte her.

Den blassen Jüngling ein Grauen fasst,
Zur dritten stürzt er mit wilder Hast.

Wohl kennt er das seidene Ringelhaar,
Sie ist es, die ihm verlobet war,

Die ihm entrissen durch Leibherrn-Zwang,
Um die er wohl blutig die Hände rang.

„Du bange Taube, so schuldlos rein,
Dich fing der lüsterne Geier ein.

Nun habe dich Gott, o du arme Maid,
Nun tröste mich Gott in dem schweren Leid!“

Und als der Abend herniedergraut,
Hat man vier Todte am See geschaut,

Und hat sie begraben in eine Reih’,
Den blassen Jüngling und jene drei.

In Chorgesänge und Glockenhall
Mischt ihre Seufzer die Nachtigall.

Dort schlafen die Vier’ bis zum jüngsten Tag;
Der Heidenthurm längst schon in Trümmern lag. —

Die Spinnerin.

Schön Ameli saß wohl alleine
Im Lindeuschatten und spann,
Bis im goldhellen Scheine
Der Abendchor begann.

In Demant perlet die Rose
Von dornigen Zweigen umlaubt;
Und neigt im Schlummergekose
Zu Lilienkelchen das Haupt.

Sie wechseln heimliche Küsse
Im leisen Athem der Luft;
Sie lispeln zur Schwester die Grüsse
Mit süssem, balsamischem Duft.

Und was die Blumen ihr sagen
Von stiller verschwiegener Lust,
Das hört sie die Nachtigall schlagen
Aus lauter Kehle und Brust.

Ihr drängen die quellenden Thränen
Heiß unter den Winpern hervor,
Sie leiht im unendlichen Sehnen
Den Liedern der Liebe das Ohr.

Und schaut in die Ferne so bange; —
Noch lässt sich kein Wanderer sehn!
Wo weilst du, Geliebter, so lange,
Daß ich muß in Wehmuth vergehn? —

*

O, Ueberraschung, seliges Entzücken!
Wie magst du stürmisch durch die Thränen dringen,
Und Arm in Arm die Liebenden umschlingen
Und Herz an Herz, und Lipp' an Lippe drücken!

Ist's nur ein Traum, der also mag beglücken;
Hat Täuschung ihre Fäden so gesponnen,
Hat Bosheit hier ein ruchlos Werk begonnen,
Um Lieb' und Treue schmählich zu berücken?

Ein Frecher war's, der in dem Glutverlangen
Unreiner Lust die Harrende beschlichen
Und statt des Bräutigams sie hält umfangen.

Er sank dahin, durchbohrt von Todesstichen
Die mordend auch in ihren Busen drangen,
Bis aufgelös't in Seufzern sie verblichen. —

*

Der Henker hat sein gräßlich Werk gethan,
Voll Schreck zerstoben Alle die es sah'n.

Vom Rade zuckt zerschmettertes Gebein;
Er flocht' es blutig in die Speichen ein.

„Ein Doppelmörder, der die Braut erschlug,
Ihn traf nicht unverdient Gesetzesspruch!"

Indeß dem Frager also ward Bescheid,
Ein wild Entsetzen aus der Menge schreit:

Gespenstisch sitzt, vom Leichentuch umwallt
Am Pfahle die jungfräuliche Gestalt.

Sie sitzt und spinnt auf einem Nebelstuhl,
Aus Luft gewebt ist Spindel, Werg und Spuhl'.

Sie spinnt und schaut zum Rade immerdar,
Ob Blut auch träufelt ihr auf Hand und Haar.

Ob auch der Pfaff die Geisterformel spricht:
Sie sitzt uud spinnt, und weicht von dannen nicht.

Kein heilig Kreuz, kein Bannspruch scheucht sie fort
Mit ihrer Spindel von dem grausen Ort.

Und da es also träufelt vom Gebein
Bei Tageshelle und bei Sternenschein,

Hat es der Rath erwogen und erklärt:
Es sei von ihr die Grabesruh' begehrt.

Drauf ist's gescheh'n, daß in der dritten Nacht
Man das Gebein vom hohen Pfahl gebracht,

Und schweigend es gesenket in die Gruft;
Die Spinnerin zerfloß in Morgenduft.

Und wie die Chronik sagt wahrhaftiglich,
Schwang zu den Wolken eine Taube sich. —

Die Teufelskegel.

Wohin so spät mein Wandersmann,
Wohin geht noch dein Ziel für heut?
Schon dunkelt mächtig die Nacht heran,
Der finst're Wald Gefahren beut. —
Hörst du das Krachen und das Sausen,
Unheimlich Pfeiffen da und dort,
Und weithin dumpfes Wogenbrausen
Getragen durch die Lüfte fort?

Dem Wand'rer bangt das Herze nicht,
Er fördert rüstig seinen Gang,
Ihm dünkt beim funkelnden Sternenlicht
Das Waldgesaus' ein guter Klang;
Als er's gewahrt zu beiden Seiten
Wie graue Luftgestalten gehn,
Die ihn mit gleichem Schritt begleiten,
Und wenn er rastet, stille stehn.

Im Haselndickig seufzt es schwach
Wie halbverlor'uer Flötenton;
Dann folgt ein Rufen: „Hieher! mir nach,
Du Menschenkind, du Sündensohn!
Zum Bösen bist du ausgegangen
In mancher Nacht um diese Zeit;
Der Böse hat dich eingefangen,
Betrogen um die Seligkeit!"

„Was Seligkeit! — Frisch auf, Gesell,
Was kümmert dich solch Hirngespinnst!
Mit hundert Schritten noch bist zur Stell',
Frisch auf, daß du den Schatz gewinnst;
Lass' Thoren auf den Himmel hoffen,
Das Jenseit blieb uns unbekannt,
Die Gegenwart liegt vor uns offen,
Dem Klugen beut das Glück die Hand!"

Wie ist der Platz so öde hier
Mit Dorn und Disteln eingehägt?
„Der Meister nennt ihn sein Lustrevier
Und selber drinn zu wandeln pflegt."
Hu! wozu dient doch jene Halle,
So dachlos und den Winden preis? —
„Damit der Herr im Kühlen walle
Wenn Unten ihm die Luft zu heiß."

Den Schatten rechts hat er gefragt:
Der Schatten links ihm Anwort giebt;
Was drauf der Schatten zur Linken sagt
Dem Schatten rechts zugleich beliebt:
Die Sinne sind ihm stracks verworren,
Ein heiser Krächzen trifft sein Ohr,
Die Bäume scheinen zu verdorren,
Und Flammen züngeln rings empor.

„Das Krächzen ist Musik allein
Zum Reihentanz im Freudensaal,
Die Flämmchen geben den hellen Schein
Zum leck'ren Schmaus beim Festesmahl,

Die Polster, drauf die Gäste sitzen,
Sind eitel Truhen mit Gold gefüllt;
Es wird dir hell entgegenblitzen,
Wenn erst dein Spruch den Bann enthüllt.'

„Ar=ba=ka=da=bra! sprich es aus,
Schnell sprich es aus, das rechte Wort!“
O, weh! Verloren in Schreck und Graus,
Nicht über die Lippen will es fort. —
Umsonst versucht er die Beschwörung,
Der Zauberkreis schützt ihn nicht mehr;
Vollendet wird die Sinnbethörung
Durch Hohngelächter um ihn her.

Ein gräßlich Tosen folgt darauf,
Der Grund erbebt, der Schatz versinkt;
Im Wirbelwind thürmen sich Säulen auf,
Nicht Mond noch Stern vom Himmel blinkt.
Vorüber düst're Wolken ziehen,
Es rasseln Ketten in der Luft,
Es hält ihn, da er will entfliehen,
Und haucht ihn an wie Moderduft.

Die nahe Schlucht zeigt weitumschränkt
Von Hügelreihen, nackt und kahl,
In starrenden Wänden, so glutversengt,
Den Boden flach und lang und schmal.
Hier bleichen ohne Sarg und Hülle,
Nie anvertraut der Erde Schooß,
Gebeine in zerstreuter Fülle
Entfleischt, und mark= und sehnenlos.

„Wohlan, verdammtes Menschenkind,
Dein Loos soll hier geworfen sein!"
So brüllt es laut, und pfeilgeschwind
Durchläuft die Bahn ein Schwefelschein.
Es wühlt, es finden augenblicklich
Die grausen Kegel sich zum Spiel;
Ein Famulus stellt sie geschicklich
Nach Brauch und Ordnung an das Ziel.

„Die Kugeln her!" Da poltern dumpf
Alsbald zur Stell' und rollen hin
Der Schädel sieben, getrennt vom Rumpf. —
Der Böse spricht mit argem Sinn:
„Merk' diese Zahl; es sind nur sieben,
Jetzt gilt's um deine Seligkeit;
Ist mir der höchste Wurf geblieben!
Dann bist du mein in Ewigkeit!"

Schon sechsmal ist der Wurf geschehn,
Die Kegel fallen nimmer gut;
Wie wird es zum siebentenmale gehn! —
Denkt Jener mit verzagtem Muth.
Die letzte Kugel aufzuheben
Er nieder sich zur Erde bückt,
Im Schädel scheint es ihm zu leben.
Aus Augen, die ihn angeblickt.

„Wirf nicht, sei nicht so hart mit mir;"
Es tonlos leis' ihm flüstert zu!
„Noch hat die Hölle uicht Macht an dir,
Für kurzen Aufschub sorge du.

Er kann dich aus der Angst erlösen,
Denn mit dem ersten Hahnenschrei
Ist abgethan der Trug des Bösen,
Aus seinen Banden wirst du frei."

„Willkommen Rath, von Dem gesaudt,
Der mein gedenkt in solcher Noth!"
Die Kugel wirft er nicht aus der Haud,
Ob grimmig auch der Feind ihm droht.
Das Droh'n umwandelt sich in Zittern,
Den Odem Gottes hört er wehn,
Und fern in leuchtenden Gewittern
Die Majestät des Höchsten gehn.

Jetzt kräht der Hahn! — Der Wald erklingt,
Der Himmel ist schon wolkenleer;
Da eine Stimme zum Träumer dringt:
„Steh' auf, du Unglückseliger!"
Und — einen Schädel in den Händen —
Erwacht er unterm Hochgericht,
Hart an der finst'ren Schlucht Geländen
Mit kreideweissem Angesicht.

Sein Haar ergraut in dieser Nacht,
Sein Herz von bitt'rer Reu gequält;
Doch gegen des Versuchers Macht
Fortan gesichert und gestählt.
Er starb in frommer Christen Armen,
Sie senkten ihn zur Gruft hinab,
Und gönnten treulich aus Erbarmen
Dem Schädel ein geweih'tes Grab. —

Das Gloria.

Auf dem Hügel, zwischen Linden,
Deren Wipfel sich vergolden
In dem Strahl der Sonntagfrühe
Schimmernd, steht das Kirchlein da.
Und die Himmelslerchen singen,
Und die Morgenglocken klingen:
Soli Deo Gloria!

Auf dem Hügel ragt das Kirchlein
Hoch empor im Lindenschatten,
Von der Sonne gold'nen Strahlen
Hellumleuchtet steht es da.
Und es tönt in seinen Hallen
Von den frommen Lippen allen
Soli Deo Gloria!

Und wenn der Gesang verklungen,
Und verstummt ist das Geläute,
Und die Beter heimgegangen,
Steht das Kirchlein einsam da.
Doch aus tiefer Fluth daneben
Hört man's brausend aufwärts schweben:
Soli Deo Gloria!

Das sind Orgelharmonien,
Denn in diesen See versunken
Ist das Meisterwerk vorzeiten,
In der Tiefe ruht es da.
Wenn die Chöre nicht mehr singen,
Muß es aus den Fluthen klingen:
Soli Deo Gloria!

Die Ordensritter.

(Nach altpreussischen Sagen.)

1.

Hereus Monte.

Jahr 1262.

Hört einen Nachhall aus verrauschter Zeit,
Von dem, was in Brutenen sich begeben,
Von Siegen schwer und blutbezahltem Streit,

Von Heldensinn und eines Volks Erheben,
Als jene Schaar, dem Kreuzesdienst geweiht,
Das Heiligthum Romove machte beben!

Die Burgen hat Natangens Held erstürmt,
Nachdem zuvor des Ordens Stern gesunken,
Wo in der Schlacht zu Hügeln aufgethürmt

Pokarbens Feld viel edles Blut getrunken,
Da Schild und Helm den Ritter nicht geschirmt,
Noch ihn entzog des Scheiterhaufens Funken.

* * *

Wohl grauenhaft erzählt uns die Geschichte
Des edlen Hirzhals Flammen-Opfertod,
Und Montes Schmerz bei diesem Blutgerichte.

Er kennt den Brauch, der seinem Freunde droht,
Doch fürchtend, daß die Rettung er vernichte;
Ehrt scheinbar er des Griwe Machtgebot.

Drum klagt er nur des eig'nen Schicksals Härte
Vor allem Volk, das er zum Sieg geführt,
Gehör sich schaffend mit erhob'nem Schwerte.

„Perkunnos ist's, dem unser Dank gebührt,
Ihm werde heut' das Herrlichste im Werthe:
Ein tapf'rer Feind, von Gluthen ringsumschürt!

Doch dieser hier; lös't ihm die Eisenbande!
Sein Anblick ist's der schmerzlich mich betrübt:
Ein Gast war ich in seinem Heimathlande.

Dort brüderlich ward ich von ihm geliebt. —
Drum wälzet nicht jetzt auf mein Haupt die Schande,
Daß Falschheit ich statt Edelmuth geübt. —

Gebt mir ihn frei, mir gab er sich gefangen,
Ich aß sein Brod, ich trank von seinem Wein, —
Mein ist das Kleid, womit er sich umhangen,

Sein Schlachtenroß, sein Schild und Speer sind mein,
Mein ist er selbst, gerecht nur mein Verlangen,
Des Siegers Beute muß sein eigen sein!"

Drauf tückisch ihn ein Priester angeschaut,
Voll Hinterlist, so dem Geschlechte eigen,
Der spricht scheinheilig: „Wer den Göttern traut,

Lässt sie allein das Opfer deutlich zeigen,
Dem diesesmal der Holzstoß aufgebaut;
Das Loos entscheide, wer ihn soll besteigen!

War er dir werth, der Ritter, wie du sagst;
So dulde nicht, daß er dein Volk verderbe,
Dein Feind ist er, um den als Freund du klagst.

Was trieb ihn denn aus seinem Vater-Erbe,
Dess' Gastlichkeit du uns zu rühmen wagst,
Ist dort nicht Raum, daß man in Frieden sterbe?"

Das Volk jauchzt Beifall; — Monte steht betroffen,
Auf seinen Lippen stirbt ein schwerer Fluch,
Das Loos allein lässt ihm ein schwaches Hoffen.

Und es geschah' nach jenes Priesters Spruch!
Das Todesloos liegt vor dem Ritter offen,
Und dreimal fällt's, nicht ohne gleichen Trug! —

Der Kriegesfürst kämpft eine Thräne nieder,
Wohl zierte sie des Helden Angesicht; —
Der Ritter sieht's, und tröstet fromm und bieder:

„Mein Heiland ruft, du thatest deine Pflicht!
Mein Heiland ruft, die Guten seh'n sich wieder,
Missgönne mir die Marterkrone nicht."

Drauf beut er willig seine Glieder dar,
Schaut ohne Furcht die grausen Pfähle oben,
Den Flammenthron, den knisternden Altar. —

Auf's Roß wird er, auf's treue Roß gehoben,
Dreifach umpanzert Roß und Reiter war,
Und bald um ihn die Funken sprühend stoben.

Romoves Hain! Durch deine Schattennacht
Am Morgen noch die Eisenpanzer glühen,
Doch körperleer, — das Opfer ist vollbracht! —

Perkunnos wird mit Montes Kriegern ziehen
Im Wolkenzug zur neuen Siegesschlacht,
Das Kreuz erbleicht, und seine Streiter fliehen. —

2.

Der Hauskomthur.

Auf Bartenstein, der Feste, wohlgelegen,
Durch ritterlichen Muth vertheidigt kühn,
Sprach missgelaunt und rauh ein alter Degen,

Der Hauskomthur: „Ihr sah't die Heiden fliehn,
Und wiederkehren trotzig und verwegen,
Und rings um uns die Höllenkette ziehn.

Seit Monden schon wisst ihr um mein Verlangen
Nach dem Entsatz; doch nicht der Feinde Schwert
Erregt in mir jetzt Sorge und Erbangen;

Die Lebensmittel sind fast aufgezehrt,
Es fehlt an Brod, der Wein ist ausgegangen,
Wer ist's, der nun dem Hungertode wehrt?“ —

Da sich erhebt ein Kreuzesritter heftig,
Und spricht: Wie dann? Was kümmert uns der Bauch?
Ist doch der Muth im Herzen noch geschäftig!

Und überdem, die Heiden zagen auch;
Lass't uns sie werfen, blitzschnell, thatenkräftig,
Mit deutschen Schlägen nach des Ordens-Brauch!"

„Ha! Schwert und Lanze!" Drauf der Hauskomthur:
„So ist es recht, der Rath nicht zu verachten, —
Doch stillt zuerst die fodernde Natur,

Und lass't uns stracks die mag'ren Rosse schlachten,
Die Kraft erstarkt in Leibesnahrung nur;
Obwol sie anders, als wir jemals dachten." —

Nachdem sich nun die edle Schaar entschlossen
Zum letzten blut'gen Kampf nach Ritterpflicht,
Und männiglich das Sakrament genossen,

Der greise Held am dritten Tage spricht:
„In Strömen hat der Regen sich ergossen,
Der Pfeilschuß schnellt von schlaffer Sehne nicht.

Im Namen Gottes, uns'rer lieben Frauen,
Und Sanct Georg's: so sei's in dieser Nacht!
Lasst uns nicht rückwärts, lasst uns Vorwärts schauen!

Hinaus, hinaus, wo kaum der Heide wacht
Im Uebermuth und nichtigen Vertrauen
Auf seine Zahl und seiner Götzen Macht!"

Und kriegserfahren ordnet er im Orte
Was Sicherheit im Fall des Rückzugs heischt,
Dann öffnet sich dem stillen Wink und Worte,

Indeß der Sturm die fernen Horcher täuscht
Der Riegel an der mächt'gen Eisenpforte
Die schwer und dumpf in rost'gen Angeln kreischt.

So schweigend sie, geschützt von beiden Seiten
Durch Wald und Sumpf, und manches enge Thal
Hinab den Pfad zum Feindeslager schreiten.

Nicht Sternenlicht, nicht blasser Mondesstrahl
Vermag der Schaar die Richtung anzudeuten;
Erloschen sind die Feuer all'zumal,

Nur Rosseswiehern hören sie von Weiten.

3.

Der Nachtkampf.

Wie tos't der Herbstwind über's nackte Feld,
    Der Himmel ist mit düst'rem Grau umzogen:
    Ein weitgelüftet, dachlos Nebelzelt!
Den Forst durchheult ein melancholisch Wogen,
    Bis aus der Ruh' vom Aste aufgeschuellt
    Ein Rabenpaar den Gipfel hat umflogen.

Und unten huscht durchs fahle Zwerggesträuch
    Puskaitis*) gespenstisches Gesinde,
    Bald schwarzem Knäul, bald Feuermolchen gleich
Und raschelt über Laub und Moos geschwinde
    Zur Wohnung hin, in's enge Höhlenreich,
    Daß auch die Nacht es dort geschäftig finde.

Doch da, wo sich die braune Fläche weitet,
    Und Sümpfe senden ihren Moderduft,
    Giltine**) spät, die Würgerin, noch schreitet.
Sie stieg hervor aus ihrer dunklen Kluft
    Zum Lager hin, das längs der Burg verbreitet,
    Dem Friedhof gleicht um eine Hünengruft.

---

*) Puskaitis. Ein Hüter der Wälder und Bäume, von kleinen Zwerggeistern bedient, welche Barstucken heissen.

**) Giltine, eine Dienerin des Todesgottes Pikollos, welche tödtliches Schrecken daher trug.

Vorüber schleicht sie, leise, ungesehen,
Wo sorglos sich die Wachen hingestreckt,
Nur bei dem Zelt des Réik*) bleibt sie stehen.
Die Tafel ist mit Speisen hier bedeckt,
Und Becher fleissig in die Runde gehen,
Denn gute Botschaft hat die Lust geweckt.

Der Feldherr lässt die alten Götter leben,
Verderben schwört er dem verhaßten Bund,
Und Bartenstein soll hungernd sich ergeben.
„Schon wird er zahm, der greise Christenhund!"
Ruft spottend er, und füllt den Humpen eben,
Und setzt ihn gierig an den bärt'gen Mund.

Ein solcher Zug verdriesst der Gäste keinen,
Und wacker thun dem Fürsten sie Bescheid,
Des Ordens Tod sie feindlich alle meinen.
Und da sie noch dem finst'ren Haß geweiht
Beim Becherklang sich in dem Blutdurst einen,
Stört sie ein Ruf von Ueberfall und Streit,

Von Panzerklirren und von Schwerterschlagen,
Von Flüchen und von gräſſlichem Geheul
Der Schwergetroff'uen, die zu Boden lagen.
Die Kreuzesfahne über Zahl und Theil
Der Ritterhelme sieht man deutlich ragen,
Und Bahn sich brechen im geschloss'nen Keil.

---

*) Rikys oder Réiks, Häuptlinge und zugleich Heerführer, ein altpreussisches Wort, was vielleicht identisch mit dem altdeutschen Rekke, oder Reich, sein dürfte.

„Ein Blendwerk ist's, womit die Laume*) droht,
Soll uns der Feind, der matte Feind verhöhnen?" —
So donnert laut der Führer Machtgebot.
Das Schlachthorn muß von allen Seiten tönen,
Und größer wird der kühnen Streiter Noth
Da Rosseshufe durch die Haide dröhnen.

Bald schaaren sich die kaum zersprengten Haufen,
Joduta!**) brüllt's von allen Seiten her,
Indeß gestachelt wilde Hengste schnaufen.
Selbst mahnt der Feind an tapf're Gegenwehr
In Sieg und Tod das Leben zu verkaufen,
Und solche Wahl wird deutscher Faust nicht schwer.

Der Hauskomthur verschmäht die feige Flucht,
Nicht ruhmlos darf er von dem Kampfplatz weichen,
Er habe denn das Aeußerste versucht.
Den Weg sich bahnend über hundert Leichen
Stürmt er hindurch zu einer dunklen Schlucht,
Und es gelingt ihm, diese zu erreichen.

Sie nimmt ihn auf, ein sich'rer Friedensport
Von dem zurück der Wogensturz muß prallen,
Ob schäumen auch die Fluthen fort und fort.
Das Kriegsgebrüll hört mählig er verschallen,
Und muthig zieht er mit den Seinen fort,
Gerettet ein zu Elbings Ordenshallen.

---

*) Laumen, entsetzliche Gespenster ängstigten und schreckten die Menschen, vorzüglich diejenigen, welche dem Todesgotte Pikollos ein verlangtes Opfer entzogen. **) Joduta! ein Feldgeschrei der alten heidnischen Preussen.

4.

Der blinde Messner.

Bestürzung macht die Heidenschaaren beben,
Der Réik selbst erröthet ob dem Spott
Dem halbberauscht er vorhin sich ergeben.
Da tritt zu ihm ein frecher Waidelott *)
Und schwört: „ich sah' ein böses Zeichen schweben,
Es täuschte uns der falsche Christengott.

Nicht jene, die bleich mit dem Mangel streiten,
Der lauernd sie in ihrer Feste schlug,
Sie sind es nicht, dies Räthsel uns zu deuten.
In Rauch zerstob der irre Geisterzug;
Horch! gellend tönt der Burgkapelle Läuten,
Man winselt dort, — das ist für uns genug! —"

Ein Zweiter meint: Magila **) sei mit Schrecken
Der Nacht gerüstet, unter Waffenklang
Gekommen, um das träge Volk zu wecken;
Nur sie allein vermöcht' auf solchem Gang
Das weite Feld mit Aechzenden zu decken,
Was ungestraft dem Feinde nie gelang.

---

*) Waidelott, ein Opferpriester. **) Magila, die Rachegöttin.

Der Feldherr stellt sich von dem Schluß erbaut,
Und läßt die Burg stracks enger noch umringen
Bis wiederum der zweite Morgen graut.

So will er sie zur Uebergabe zwingen;
Doch kaum, daß er den eignen Siunen traut:
Die hellen Glocken hört er wieder klingen! —

In dritter Nacht erzittert matter Schall
Vom alten Bau, wo sich kein Flämmchen reget,
Als streiche nur der Wind an dem Metall.

Drauf nimmer wird die Glocke mehr beweget,
Es starb der Ton im letzten Wiederhall.
Und lautlos bleibt's, wie sonst es nie gepfleget.

Und da es fortan nächtlich also schweigt,
Wie wenn der Tod die stille Burg durchgangen,
Ein Heide kühn sich an die Mauern schleicht.

Auf seinen Ruf herbei die And'ren drangen,
Bis der Gewalt die Doppelpforte weicht
Und Schloß und Riegel aus den Angeln sprangen.

„Hervor du Leu' mit scharfer Eisenklaue!
Jetzt wahre dich, du greiser Hauskomthur
Der Jäger sucht dich in dem Felsenbaue!

Er sucht und lechzt, daß er auf deiner Spur
Hohnlachend dir in's Heldenantlitz schaue,
Und löse so den Rachefluch und Schwur."

Umsonst die Lust! Die Ritter sind verschwunden,
Der Saal verödet, und die Böden leer,
Zerbroch'ne Waffen werden nur gefunden.
Fleischlose Rippen liegen wüst' umher,
Den ecklen Schmaus der Tapfern zu bekunden,
Die hier getrotzt in langer Gegenwehr.

Voll Ingrimm stürmt der Réik zur Kapelle:
„Dort mag er seyn; ich witt're Leichenduft!"
Doch bannt es ihn schon auf der Eingangschwelle.
Ihm dünkt's, als kling' ein Läuten durch die Luft,
Und plötzlich wirds' ihm vor den Augen helle,
Den Messner sieht er in der Todtengruft. —

Mit weißem Chorhemd festlich angethan,
Den Glockenstrang noch in den kalten Händen,
Am Pfeiler ruft der blinde Sakristan;
Um hochbetagt als Märtirer zu enden,
Im treuen Dienst des Heilands Unterthan,
Und seiner Brüder Rettung zu vollenden,

Hat er gekämpft, bis ruhig er entschlief. —
„Fürwahr ein Held, dem Wenige nur gleichen!"
„Der Réik drauf im Edelmuthe rief,
Und ernst gebot den Seinen, schnell zu weichen.

5.

W i t e n.

(Jahr 1312.)

Zu Riesenkämpfen war die Zeit erkoren,
Doch sanken ihre Helden in die Gruft,
Nicht ruhmlos, — ob ihr Streben auch verloren.
Die Rache horcht an jeder Urnenkluft,
Und trägt den Eid von Geistern hier beschworen,
Zum Nachbarvolke brausend durch die Luft.

Es blizt ihr nach das mächt'ge Ordensschwert,
Der Götterhain R o m o v e liegt zerschlagen; —
Die alten Eichen hat die Gluth verzehrt.
Und wolltest du die späten Enkel fragen
Um diesen Ort, den Vätern einst so werth;
Du fragst umsonst; — sie wissen's nicht zu sagen.

Vergessen sind, die W i t e n s Schmach gesehen,
Des Litthauers, der seine Schrecken trug
Weit in das Land bis zu W o b l a n k a s Höhen.
Dort war's, wo ihn der kühne Marschalk schlug
So mörderisch, wie nie zuvor geschehen
In blut'ger Schlacht auf einem Ritterzug.

*

Du grüne Flur, wer hat dich so zertreten,
Dich Aehrenfeld, des gold'nen Schmucks beraubt,
Geerndtet da, wo and're Hände sä'ten?

Wer spottete des schwachen Greises Haupt,
Und peinigte, die um ihr Leben flehten,
Weil arglos sie an Menschlichkeit geglaubt? —

Welch öder Plan noch dampfender Ruinen!
Kein Hüttendach, kein Tempel bleibt verschont
Der Unschuld noch als Zufluchtsort zu dienen; —

Gleich flücht'gem Wild, das in den Wäldern wohnt,
Bleibt nächtlich nur die Kummerstätte ihnen,
Indeß der Feind auf sich'rem Raube thront.

Gefesselt steht ein Priester vor den Reihen,
Der Heidenczaar ihn also stolz verhöhnt:
„Ich will dir, Sklav', noch Gnade jetzt verleihen,

So du's vermagst, den, der die Welt versöhnt
Nach deinem Wahn, zum Retter dir zu weihen,
Schau hier den Gott, dem knechtisch du gefröhnt!"

Und Jener sieht entsetzt in rohen Händen
Den Leib des Herrn, die strahlende Monstranz
Mit frechem Trotz von einem Heiden schänden! —

Sein geistig Aug' durchzittert fremder Glanz,
Und läßt ihn kühn sich zu dem Fürsten wenden:
„Mein Glaube sagt: der, den du lästerst, kann's!

Er kann mich wohl aus deiner Hand erretten,
Hält seine Gnade heilsam es für mich:
Auch ohne Marter mir die Gruft zu betten.
Ich trau' auf ihn. Du aber fürchte dich!
Sein Hauch zerbricht leicht diese Eisenketten,
Und wenn du träumst, naht' dein Verderber sich!"

„Unsinniger!" Mit spottender Gebehrde
Der wilde Czaar zum frommen Priester sprach:
„So harre denn, ob dir geholfen werde!"
Und ruchlos er die Hostie zerbrach
Und warf alsbald verächtlich sie zur Erde,
Und stampft ihr zornig mit dem Fusse nach.

„Seht da den Gott, auf den sich Thoren stützen,
Vor dem dies Volk die schlaffen Kniee beugt; —
Vermag er doch sich selber nicht zu schützen!
Wie mächt'ger hat Perkunnos sich gezeigt!
Horch! wie er donnert aus den Wolkensitzen,
Da dieser hier in Staubgetret'ne schweigt!"

Die solches sah'n, bewältigte ein Grausen,
Und die es hörten stimmten bebend ein
In dreifach Weh durch Wind und Wettersausen
Hinweggeführt in todte Wüstenei'n,
Wo Gottverlor'ne ewig einsam hausen,
Und weder Trost noch Zuversicht mag sein. —

*

Der Sturm verhallt, wenn sich die Sterne zeigen
Im lichten Blau der kühldurchhauchten Nacht;
Die Bösen ruh'n und ihre Frevel schweigen.
Im Osten ist der junge Tag erwacht,
Schon durch den Saum die Strahlen höher steigen,
Voll Majestät in goldner Purpurtracht.

Dort Lanzenspitzen schimmern von den Hügeln
In langen Reih'n, und Helme ohne Zahl,
Und Rosse wiehern, muthig, kaum zu zügeln;
Hell funkelt es auf Harnischen von Stahl
Die tausendfach im Wiederglanz sich spiegeln
Wie Sonnenblick im quellenreichen Thal.

Und Kriegsdrommeten schmetternd laut erschallen!
(Der Heide sah' aus Träumen aufgeschreckt
So eben sich in seiner Hofburg Hallen;
Ein Freudenklang, wähnt er, hab' ihn geweckt
Von seinem Volk und seinen Kriegern allen
An Beute reich, und reich mit Ruhm bedeckt.)

Jetzt wird ihm klar des Christenpriesters Meinung,
Der warnend, ihm Verderben prophezeit,
Und überrascht sieht er auf die Erscheinung.
Rings um das Lager wüthet schon der Streit,
Durchbrochen sind Verhaue und Umzäunung,
Zu Sturm und Schlacht steht Schaar an Schaar bereit.

*

So raff' dich auf! Lass' schwirren tausend Pfeile
Als Eisenhagel durch die Morgenluft,
Der Lanze zeig' die schwere Eisenkeule!

Die Geier ziehn, sie witt'ren Leichenduft,
Und aus dem Dickig tönt ein dumpf Geheule
Heißgier'ger Wölfe in versteckter Kluft. —

Ha! Welch Getöse, Krachen und Gesplitter,
Von allen Seiten feurig wilder Muth,
Und Rosseshufschlag, donnernd wie Gewitter!

Wie röthet sich die Erde so mit Blut!
Für seinen Glauben kämpft der Kreuzesritter,
Der Heide streitet um's geraubte Gut. —

Dort Schmerzgebrüll und halbgebroch'ne Augen,
Viel' edle Streiter beim zerhau'nen Schild
Die lechzend aus den eig'nen Wunden saugen

Den Lebensquell, der ihren Durst nicht stillt,
Und Schwerter die zum Schlagen nicht mehr taugen
Zerstreut umher durch's dampfende Gefild'!

Und Leichenhügel, regellos geschichtet,
Aus denen kaum der Todesschrei verhallt
Noch Zuckender, durch Gottes Hand gerichtet!

Heiß wogt der Kampf, wo Hieb auf Hieb erschallt;
Aus dem Gewühl sprengt, da es sich gelichtet
Des Heidenfürsten mächtige Gestalt.

Was schreckt den Renner dort an jener Stelle
Wo hoch er bäumt und aus den Nüstern sprüht
Als ob zurück ihn das Entsetzen prelle!

Der Reiter schwankt, die heisse Stirne glüht,
Die Streitart saus't und trifft mit Blitzesschnelle
Des Czaaren Haupt, der jetzt den Rächer sieht.

„Hinweg mit dir! Das Kreuz hat überwunden,
Den Heil'gen Gottes hast du nun geschaut,
Und wahrheitvoll des Priesters Wort befunden.

Der, dessen Macht in Demuth er vertraut,
Hat hülfreich ihm die Arme losgebunden,
Und allen, die auf solchen Grund gebaut." —

So peitschen ihn der bitt'ren Reue Schlangen,
Da sich sein Heer in wilde Flucht ergoß,
Uud die Erlösten ein Triumphlied sangen.

Den Strom hindurch trägt ihn sein treues Roß,
Wo Tausende schon mit den Fluthen rangen,
Und Fluth auf Fluth, und Wog' in Woge schoß
Bis schäumend sie im wüsten Lauf' zergangen. —

6.

Der Einsiedler.

Die Muse führt uns in ein rauhes Land
Voll nackter Kulmen und verruf'ner Schluchten
Aus einer Zeit, die niemand mehr gekannt;

Als Strömungen das Riesenbette suchten,
Fortwälzend sich zum kieselreichen Strand,
Der einsam lagert mit zerriss'nen Buchten.

Hier binnenwärts der Hochwald, meist gehüllt
In Dünste, die aus trägen Sümpfen steigen,
Wo zornig einst der starke Ur gebrüllt,

Wenn durch's Gestrüpp sich hag're Wölfe zeigen,
Umschleichend ihn voll Tücke, grimmerfüllt
Mit heisser Gier, wie stets der Mordlust eigen.

Dort hörte man der Auerhähne Schleifen,
Der Keuler Schnauben tief im Kesselthal,
Und sah' in Rudeln noch das Elenn schweifen

Zum See hinab, durch Steppen wüst und kahl,
Dazwischen spärlich grüne Wiesenstreifen
Gleich Sonnenblicken milderer Natur,

Der nie vergalt des Füllhorns reiche Spende
Ein froh Gedeihn auf undankbarer Flur
In solcher Wildniß, grauenvoll ohn' Ende.

Und doch, — nicht will's die Ueberraschung fassen, —
Zeigt hier verborgen sich ein stiller Ort
Den Sterblichen, die für die Zeit nicht passen:

Nach stürm'scher Fahrt ein sich'rer Friedensport.

*

In tiefster Oede, unter Ulmenhallen,
Am Sprudelquell, durch das Gebüsch versteckt
Sieht man den Rauch aus einer Hütte wallen.

Den Schlummer hier hat Sorge nie geweckt,
Ob Donner auch aus Wetterwolken schallen,
Und der Orkan die Waldgenossen schreckt.

Ein Dorngeflecht auf starker Pfähle Spitzen
Schliesst das Gehöft und macht den Zugang schmal,
Deß Seiten sich auf Steingelände stützen.

Das Ganze zeigt des Ortes kluge Wahl,
Den überdies zwei mächt'ge Doggen schützen,
Herstammend noch aus ächter Dänenzucht;

Zur Jagd geschickt, ergeben dem Gebieter,
In Kämpfen mit dem Raubthier wohl versucht,
Und nächtlich stets des Hauses treue Hüter.

Wie frohlockt hier beim ersten Morgenschein
Das Leben all auf Zweigen und aus Klüften,
Und glüht im Moos, und schillert am Gestein!

Wie reizend muß, wenn süß die Maien düften,
Der Aufenthalt hier den Erwählten sein
Bei Waldgesang und Trillern in den Lüften!

Sind's Glückliche, die hier verborgen weilen
Im stillen Frieden, den die Welt nicht kennt,
Und lebensfroh des Lebens Freuden theilen?

Ist's Feindeswuth, die sie von ihr getrennt,
Die, hart verfolgt, hier das Gebreste heilen
Und Seelenschmerz, den keine Sprache nennt? —

Den Aufschluß soll ein hoher Greis uns geben,
Der einsam lehnt dort an des Hügels Rand,
Auf dem drei Grabeskreuze sich erheben.

Veraltet ist sein dürftiges Gewand,
Von Schwäche zeugt der morschen Glieder Beben,
Die Stirn' gefurcht von manchem Herzeleid;

Das Auge glanzlos, lange schon erblindet,
Sucht Bilder auf in der Vergangenheit,
Wo lichthell es die Jugend wiederfindet,

Und wieder schaut des Lebens Blüthenzeit. —

*

Der Hochbetagte braucht des Führers nicht,
Durchwandelt er ihm wohlbekannte Orte;
Es leitet ihn das innere Gesicht.

Und da er neigt das Ohr zur Eingangspforte,
Als lausch' er dort erwartetem Bericht;
Hört durch den Wald er lang' entbehrte Worte.

Der Muttersprache heil'ger Zauber weckt
Erinnerungen, die im Groll entschliefen,
Zurückgedrängt und von der Zeit bedeckt,

Die rastlos führet über Höh'n und Tiefen
Voran dem Schicksal, dessen Macht sich streckt
Viel weiter als je Menschenstimmen riefen.

Also geschah' es, daß der Greis in sich
Zusammenschrack, fast ängstlich und beklommen,
Und wie ein Kind geweinet bitterlich,

Bei jenen Lauten so er jetzt vernommen:
„Jesus Maria! Herr, erbarme dich!"
Von Fremdlingen, die langsam näher kommen.

Sich fromm bekreuzend bei dem Marterschrei,
Beschwichtigt er die Rüden an der Kette,
Und spricht voll Ernst: „komm' nur getrost herbei,

Kehr' sicher ein in diese Friedensstätte,
Was immer auch dein Stand und Name sei;
Du bist kein Feind, den ich zu fürchten hätte." —

„Nein, wahrlich nicht!“ keucht es von drüben her:
Der, den ich bringe, mag's dir selber sagen;
Er schwamm in Blut und athmete so schwer.

Der Helm war ihm vom bärt'gen Haupt geschlagen,
Gestürzt daneben lag ein mächtig Roß
Das ihn vielleicht in manche Schlacht getragen

Wo ihm der Schweiß vom hohen Buge floß.

*

Der Sprecher dort war sonst des Greises Knecht,
Ein Jägersmann von rauh gescholt'nen Sitten
Aus der Sudauer tapferem Geschlecht,

Als diese noch für Land und Götter stritten.
Er nannt' ihn drum auch seinen Freund mit Recht,
Und kleidete Befehle oft in Bitten.

„Geh' bald hinaus, eh' noch der Morgen glüht,
Zur Mitternacht hat mich ein Traum befangen:
Ein Feld sah' ich mit Funken übersprüht,

Und aus den Funken wuchsen eitel Schlangen,
Und aus den Schlangen zischte Giftgeblüt,
Als pfeilschnell sie auf einen Wand'rer drangen.

Ihm beistehn wollt' ich; — doch versagten mir
Die Füsse ihren Dienst; ein feiges Grausen
Kam über mich und fesselte mich schier.

Da niederschoß mit unerhörtem Sausen
Aus hoher Luft ein mächtiges Gethier,
Wie durch den Wald Gewitterstürme brausen. —

Was weiter folgte blieb mir unbekannt,
Die Finsterniß schien alles zu verhüllen,
Mein Herz stand still, vom Schrecken übermannt.
Vorüber zog ein Aechzen und ein Brüllen,
Und heil'ge Namen wurden oft genannt
Bei Flüchen, die mit Schauder mich erfüllen.

Den Wanderer fand ich im Traum nicht mehr;
Ob er verwundet in dem Streit erlegen,
Bekümmert mich, seit ich erwachte, sehr;
Und da ich so in Aengsten seinetwegen;
So ist an dich mein einziges Begehr:
Du wollst ihn suchen auf geheimen Wegen."

Der Diener sprach: So bleibt mit Gott allein;
Wohl täglich bin auf Wildfahrt ich gegangen,
Mein heut'ger Gang soll nicht der letzte sein!
Drauf flugs er sich ein kurzes Schwert umhangen,
Und schlich behutsam durchs Gehäge fort,
Das öde Blachfeld jenseit zu erkunden.

Die frische Spur geleitet ihn zum Ort
Wo staunend er bald seinen Mann gefunden,
Den Hartbedrängten, nach des Greises Wort
Entstellt und bleich, mit offnen, schweren Wunden.

*

Auf Bärenfelle lag er hingestreckt,
Ein weisser Mantel über ihn gebreitet,
Mit schwarzem Kreuz und stark mit Blut befleckt.
Kein Laut umher. Ein schwacher Lichtstrahl gleitet
Von aussen in das düstere Gemach
Und streift des Schläfers männlich ernste Züge,

Aus denen Trotz und wilde Kühnheit sprach;
Als ob der Schmerz nicht seiner Kraft genüge
Wenn diese gleich in sich zusammenbrach.
Jetzt fährt er auf und fühlt die wunden Glieder:
„Ha! ohne Helm uud Harnisch, — unbewehrt!
Mein treues Roß, — es stürzte mit mir nieder!“

Wo ist mein Schwert, mein blankes Ritterschwert?
Bin ich gefesselt? — Gebt mein Schwert mir wieder!“
Da langsam hob ein Schatten sich am Herd'
Und sagte sanft: „du bist in Freundeshänden,
Gott sei gelobt, noch hat der Tod dich nicht,
Und Waffen funkeln rings an diesen Wänden.

Dort wähle frei, woran es dir gebricht;
Nur Ungeduld lass' deinen Muth nicht schänden:
So übst du recht beschwor'ne Ordenspflicht.“
Es horcht der Gast, befremdet und beklommen,
Als sei er aus der Fiebergluth erwacht
Dem Zuspruch, den so tröstlich er vernommen.

Drei Nächte schon hat er hier zugebracht,
    Seitdem bewusstlos er dahin gesunken
    Im Wettersturm der mörderischen Schlacht,
Bis er gezeigt den ersten Lebensfunken.

* * *

Und wiederum nach ungezählten Tagen,
    Da bied're Pflege ihn fast hergestellt,
    Erlaubt er's sich, von Dankbarkeit zu sagen,
Den greisen Wirth dort unterm Ulmenzelt
    Theilnehmend um die Ursach' zu befragen:
    Warum er sich geschieden von der Welt?

„Hör' an," sprach dieser: „was ich dir vertraue,
    Und präg' es tief in dein Gedächtniß ein,
    Daß klar dein Blick in Zeit und Zukunft schaue.
Wohl manches Haupt umgiebt der Heil'genschein,
    Von Täuschung meist aus leerem Dunst gewoben;
    Was groß sie preiset, nennt die Wahrheit klein.

Ihr Stempel trügt, bis einst der Glanz zerstoben
    Stets unbeständig ist der Dinge Lauf,
    Den Tag soll man nicht vor dem Abend loben!
Auch mir ging einst die Frühlingssonne auf;
    Ein blondgelockter Knabe durft' ich spielen
    Auf grüner Flur, im duft'gen Wiesenthal,
Am blauen See nach Wasserraben zielen,
    Und tummeln mich im alten Waffensaal
    Wo Ahnenschild und Helme mir gefielen.

Und als ich nun ein Jüngling war geworden,
Und Thatendurst zu regen sich begann,
Da hört' ich viel erzählen von dem Orden

Der festen Fuß am Ostseestrand gewann
Im steten Kampf mit wilden Völkerhorden
Die wuthentbrannt gestritten Mann für Mann.

Und wie mir's also jugendlich gelüstet,
Begab ich mich zum deutschen Ritterheer
Mit Lanz' und Schwert zu Rosse wohlgerüstet.

Um Christi Tod und Sanct Marien Ehr'
Vermeint' ich, daß verdienstlich sei zu fechten,
Und schalt im Zorn der Heiden Gegenwehr.

Doch war's nicht leicht, ein freies Volk zu knechten,
Das trotziger selbst nach verlor'ner Schlacht
Sich zeigte, um sein Heiligthum zu rechten.

Nun fügt' es sich, daß einst in dunkler Nacht
Uns Kantegerd, der Häuptling, überfallen
Vor Kirsau, das zu stürmen wir gedacht.

Er nahm mich auf in die bedrohten Hallen,
Als todeswund ich vor ihn ward gebracht
Erstarrt im Schmerz, ohn' einig Lebenszeichen.

Dort hochgesinnt er Menschlichkeit geübt,
Und mochte kaum von meinem Lager weichen,
Dem Vater gleich, der um den Sohn betrübt.

Er ließ mir gütig jedes Labsal reichen,
Und prüfte selber jeglichen Verband,
Bis endlich ich vollkommen war genesen;

Mein Schicksal, — jetzt gelegt in Feindeshand
Wär' anderswo erträglich nicht gewesen! —
Er aber sprach: du hast dein Vaterland

Verlassen nicht um schnöden Raubes willen;
Du hast nicht blos des falschen Ordens Kleid
Geborgt, um Durst nach fremdem Gut zu stillen.

Vielleicht band dich noch kein gottloser Eid
Den Säckel Roms als blinder Sklav' zu füllen:
Nur edle Ruhmsucht trieb dich in den Streit.

Wohlan, so schwöre denn bei diesem Schwerte,
Das wieder dein, weil du ein Tapf'rer bist:
Was eigentlich dein Sinn von uns begehrte.

Sprich, ob es wahr, daß euer Gotteschrist
Dem Frieden abhold, nur Vertilgung lehrte,
Und grausam sein, wie es der Orden ist?"

Und schnell rief ich: der einst am Kreuz erblasst,
Ist deshalb unter Martern nicht verschieden
Weil er die Welt befeindet und gehasst.

Nicht Fesseln wollt' er für die Menschheit schmieden,
Sein Joch ist sanft, und leicht ist seine Last,
Wer ihm vertraut, gelangt zum Himmelsfrieden!

Als drauf mir ward ein stilles Ohr gewährt
Gab unverzagt ich von dem Glauben Kunde,
Wie dürftig ihn der Burgpfaff ihn erklärt:

Vom einz'gen Heil im großen Christenbunde,
Und wie von ihm die Heidenwelt besiegt
Im heil'gen Kampfe noch zu dieser Stunde.

Nun merke wohl! Im schwachen Worte liegt
Ein Funke oft, der schneller sich entzündet
Als Redeprunk sonst die Gedanken fügt. —

So war es hier. Was freudig ich verkündet
Trug seine Frucht, die Gluth war angefacht,
Der Heidenfürst zum Freunde uns verbündet! —

Erschüttert wie von unbekannter Macht
Sah' ich den Blick zum Himmel ihn erheben,
Als leucht' ihm dort ein heller Stern der Nacht.

So stand er da, ein Heros, gottergeben,
Und reichte mir zum festen Druck die Hand:
„Wohlan, es sei, nicht kann ich widerstreben!

Was soll die Fehde, wenn es so bewandt,
Was nützt es noch, den blut'gen Speer zu heben
Auf dieser Flur, verödet und verbrannt? —"

Die Seinen all', auf ihren Führer schauend,
Wohl sechzehnhundert Männer *) an der Zahl
Entschlossen sich auf meine Worte trauend.

---

*) geschichtlich.

Dann zogen sie durch das verschanzte Thal
Einstimmig fort, sich tröstend und erbauend,
Ich selbst vorauf, zu melden ihre Wahl."

* * *

Hier schwieg der Greis. Die dunklen Augensterne
Bewegten sich, als drängten sie zurück
Fast grauenhaft in die durchlebte Ferne,

Und musterten dort Dinge Stück für Stück
Ob Ursach' er, und Wirkung kennen lerne. —
Der Ritter aber blickt' ihn staunend an;

Unheimlich ward's ihm, die Gestalt zu sehen,
Die, wie er wähnt, schon längst im Staub zerrann,
Und nur gespenstisch mochte vor ihm stehen. —

„Im Namen des Dreiein'gen!" rief er dann,
Sich waffnend dreimal mit dem Kreuzeszeichen;
„Im Namen Gottes, sage, wer du bist!

Ob du ein Geist, dem Böses auszugleichen
Die Grabesruh' noch nicht beschieden ist,
Bis Mess' und Fürbitt' sühnend Hülfe reichen!"

Ein Schmerzenszug spielt' um des Greises Mund,
Da er vernahm solch feierlich Beschwören,
Und fühlte sich doch lebend und gesund.

„Kein Geist bin ich, den seine Sünden stören,"
Spricht er: „dein Wahn ist diesmal ohne Grund,
Lass' darum ab, dich selber zu bethören.

Ist denn, was ich gethan, so bald verwischt,
Daß kein Gedächtniß davon zeugen sollte,
Wenn auch der Glanz der Eitelkeit erlischt? —

Denn eitel wär's, wenn ich mich rühmen wollte,
Des Namens, den man jetzo nicht mehr kennt,
Obgleich die Welt ihm einst Bewund'rung zollte.

Gieb Acht, mein Sohn, wenn dir mein Mund ihn nennt:
Der Leibenzell steht vor dir, der die Bürde
Des Komthurs abwarf, da er heimlich litt,

Und ihm's an Kraft gebrach in solcher Würde,
Die dem Gefühl und Herzen widerstritt;
Nicht taugte ich zum Zwingherrn in der Hürde. —

Nur eine Täuschung hab' ich mir erlaubt,
Nachdem mein Wort war frevelhaft umgangen,
Da man der Heimath jene Schaar beraubt,

Die wehrlos kam, die Taufe zu empfangen;
Ein Treubruch den ich nimmermehr geglaubt:
Sudauens Männer sah' ich schmachgefangen! —

Und obwohl dies die erste bitt're Frucht,
Liess' dennoch ich den Eifer nicht erkalten;
Romove sank ob meines Schwertes Wucht!

Nicht mehr darf dort der Heidenpriester schalten
Und opfern seinem Greuel in der Schlucht
Den Rittersmann, von Ketten festgehalten. —

Man lobte mich. — Doch schien's nur bitt'rer Hohn:
Das Volk auch dort in Knechtschaft ward geschlagen,
Dem ich verheissen Ordensschutz und Lohn! —

Nur ein Gelübde hemmte meine Klagen:
Den geistlichen Gehorsam nannten sie's,
Erdacht, um jede Unbill zu ertragen.

Zu dieser Zeit, da mich der Muth verließ
Nach solcher Kränkung ehrenvoll zu leben,
Schien mir der Tod fast wünschenswerth und süß.

Doch wagt' ich's nicht, ihn selber mir zu geben:
Ein bess'rer Geist und Freundesruf bewog
Zur Hoffnung mich auf edleres Erheben.

Begleitet nur von einem Knappen zog,
(Derselbe ist's, der dich hieher geführet,
Und dessen Ernst mich niemals je betrog)

Dem Wald ich zu, wo man den Wolf gespüret.

So war's ein Vorwand." —
„Ha! — Es wiehern Rosse!"
Rief jetzt der Gast, vom Zorne übermannt,
„Weß rühmst du dich, grauhaariger Geuosse

Der Hölle, die zum Scheusal dich gesandt!
Kein Mackel klebt an jenes Helden Ehre
Den du mit frecher Lästerung genannt;

Sein Name ist der Brüder Stolz und Lehre,
Verflucht der Mund, der Ihn im Grabe schmäht,
Und werth, daß fressend Feuer ihn verzehre!"

Mehr konnt' er nicht. Als ob ihn Schwindel fasste
Dem Alles sich in wüsten Kreisen dreht,
War's plötzlich ihm, der wiederholt erblasste.

Den Greis sah' er in hoher Majestät
Noch neben sich, — ein Retter, den er hasste, —
Und taumelte bewusstlos dann zurück,

Vom Schreck gelähmt. Es lohderten ihm Flammen
An Wänden rings durch jedes Waffenstück,
Dann brach Gebälk und Dach und Haus zusammen.

Es trifft kein Laut sein festverschloss'nes Ohr,
Es trifft kein Strahl die festverschloss'nen Augen,
Bewältigt ist der äuss'ren Sinne Thor,

Die Lippen, die den Athem nicht mehr saugen,
Der Arm, der seine Muskelkraft verlohr,
Die Füsse, die zum Gehen nicht mehr taugen.

Was weiter ihm geschah'; er fühlt' es nicht,
Im Inn'ren nur, trotz aller Pulse Stocken
War Leben noch und dämmerte ein Licht,

Entzündend schwach sich an verstreuten Brocken,
Die angehaucht von neuem, eng' und dicht
Zum Mittelpunkt aus allen Nerven locken.

Das war der Geist, von Aussen eingeengt,
Fortträumend stets in regellosen Bildern,
Wo Farb' an Farb', Figur und Schatten drängt:

Phantastisch die Zerrissenheit zu schildern,
   Bis allgemach er ins Geleise lenkt,
   Und einig wird, die Scenerei zu mildern.

In solchem Traum, prophetischer Natur,
   Vorüber hoch ihm Rabenschwärme ziehen,
   Als witterten sie nahe Schlachtenflur.

Er sah', o Schmach! die Ordensbanner fliehen,
   Und wiederum den grausigen Komthur
   Am Hügel dort vor Grabeskreuzen knieen. —

Und neben diesen stand znr einen Seite
   Sudauens Fürst, der edle Kantegerd,
   Mit Staub bedeckt, als käm' er aus dem Streite.

Der hielt empor ein scharf zweischneidig Schwert,
   Die Spitze drohend immerdar in's Weite,
   Zur Linken ihm ein Jüngling und ein Weib.

Sie lagen Beid', als Leichen eingehüllet,
   Ein off'ner Sarg umschloß den keuschen Leib
   Der Jungfrau, die ihr Sehnen nicht erfüllet.

Der Jüngling bleich, vom jähen Tod entstellt,
   Hielt krampfhaft noch den Speer, wie er gesunken,
   Da Pfeilgeschoß der Heiden ihn gefällt

Und Lamien sein heisses Blut getrunken. —
   Jetzt aber ward die Luft vom Blitz erhellt,
   Daß sprühend stoben ringsumher die Funken.

Ein König in den Wolken war zu sehn,
Den kräftig hielt ein Rittermönch umschlungen,
Als müßt er ihm im Kampfe widerstehn.

Gewaltiglich mit diesem er gerungen
Um Kron' und Land, bis endlich es geschehn
Daß jenem Sieg durch List und Macht gelungen.

Das Bild zerrann. Doch von des Königs Haupt
Rauscht Adlerfittig durch die blauen Lüfte;
Dem Ritter schien der Mantel halb geraubt. —

So weit der Traum! — Es hauchten Morgendüfte
Den Schläfer an, der sich die Stirne rieb,
Erwachend nun am düst'ren Waldgeklüfte.

Auch fühlt' er stracks, was ihm ausnehmend lieb;
Ein klirrend Schwert gegürtet um die Hüfte,
Die Klinge scharf, geschickt zu Stoß und Hieb.

Er rafft sich auf. O wunderbares Winken!
Auf Moosgestein im hohen Farrenkraut
Sieht Schild und Helm von blauem Stahl er blinken!

Und da bestürzt er weiter um sich schaut,
Will's Täuschung ihm, was er gewahrt, bedünken:
Kaum, daß er noch den eig'nen Sinnen traut. —

An Hügelreih'n, die längst der Maulwurf schuf
Und schattendicht die Haseln jetzt umlauben,
Vernimmt er Scharren, wie von Rossehuf.

Ein Roß hört er aus Nüstern mächtig schnauben,
Als harr' es dort voll Ungeduld dem Ruf
Des Reiters, der es kühnlich soll besteigen.
Doch nirgend will, so weit sein Auge trägt
Sich dieser hier auf brauner Haide zeigen,
Wo kaum das Blatt am Weidenstumpf sich regt,

Und überall herrscht ödes tiefes Schweigen. —
Nicht zaudert er. Mit Helm und Schild bewehrt
Läßt mächtig er die Stimme flugs erschallen:
Ob jemand sei, der es zurückbegehrt?
Doch ungehört die Worte stets verhallen.

Wohl ruft er dann: „so sei es mir beschert
Mit Zaum und Zeug und blanken Bügelschnallen,
Auf jedem Stück das Ordenskreuz gepreßt;
Ein Zeichen, welches theuer mir vor Allen!"

Er streichelt es. Bald sitzt er sattelfest
Auf edlem Thier, so unverhofft gefunden,
Dem er nicht Sporn nicht Schenkel fühlen läßt.
Der finst're Wald ist hinter ihm verschwunden
Die Sonne vor ihm trinkt der Halme Thau,
Und weit're Fährte mag er nicht erkunden.

* * *

Sie führt ihn glücklich in den nächsten Gau,
Wo hocherstaunt die Freunde ihn umringen,
Ihn, und sein Roß, deß' Farbe silbergrau,

Mit Mähnen, die bis zu den Fersen hingen,
Und Glied vor Glied von leicht und schlankem Bau,
Zu zierlich fast, um sich hinaufzuschwingen.

Und als sie ihn mit Fragen nun bestürmen:
Wo er genesen, und wer ihn geheilt,
Zeigt er gen Westen, wo sich Wolken thürmen.
„Dort ist es ja, wo noch der Heide weilt,
Den Höllentrutz und böse Geister schirmen!"
Bemerkt ein Zweiter, etwas übereilt. —

*

Erinnerung, wie oft hast du gerichtet!
Erinnerung, wie bist du sanft und süß
So tadelfrei Bewusstsein dich umlichtet!
Bei jenem Wort, das auf den Pfleger wies,
Dem er geflucht und doch so hoch verpflichtet,
Erwacht die Schaam, die undankbar ihn hieß. —

Ob Lebender, ob Geist: was konnt' er wollen,
Der edelmüthig ihm also genützt,
Da strömend Blut der wunden Stirn' entquollen?
Der gastlich ihn ernähret und geschützt,
Gebettet dann auf einen Haideschollen
Wo Helm und Schild entgegen ihm geblitzt! —

Da unwillkührlich fällt der Griff ihm ein
Des Schwerts, auf dem ein Bildwerk eingegraben,
Umgeben rings von manchem Edelstein:

Die heil'ge Mutter mit dem Jesusknaben,
So fromm und keusch, so göttlich und so rein!
Nur Meisterhand konnt' es verfertigt haben.

„Dies Schwert," ruft er: „kann Euch zu Rede stehn;
Kein Unchrist war, der es mit Ruhm geführet
In Schlachten die vorzeiten hier gescheh'n!

Er that an mir wohl mehr, als sich's gebühret,
Auch hab' ich ihn andächtig beten sehn
Bei Gräbern, mit des Heilands Kreuz gezieret.

Und mögt Ihr fragen: wie er sich genannt?
So suchet ihn, wo unsre Helden modern,
Dort prangt sein Name an der Kirchenwand.

Ich aber sah' um ihn die Flamme lohdern
Da er vor mir in hoher Würde stand;
Noch beſſ're Auskunft wollet jetzt nicht fodern!"

Wie seltsam auch der Rede dunkler Schluß
Den Hörern däucht; sie scheinen drob zufrieden,
Und äussern nicht den mindesten Verdruß.

Nur ihm allein ist Ruhe nicht beschieden,
Nicht Frohsinn mehr im sonstigen Genuß,
Deshalb ihn schier die Brüder gern gemieden.

Man wich ihm aus, der fortan wenig sprach,
Und schweigend ließ sich einen Träumer schelten
Wenn er geschaut den Wolkenzügen nach:

Lustwandelnd nächtlich zwischen Lagerzelten,
Im Schlummer selbst mit off'nen Augen wach,
Daß geistesstark er muß't im Orden gelten.

Er trug es still; — es war ein inn'res Licht
Seit jenem Morgen in ihm aufgegangen,
Wie Dämmerschein, der durch die Hülle bricht:

Das Ordenskreuz mit schwarzem Flor umhangen,
Und dreimal, wie im ersten Traumgesicht
Zwei Kämpfer die hoch in den Lüften rangen.

Der Mönch im Panzer, kraftvoll und gerüstet,
Dem die Kapuze halb den Helm bedeckt,
Der Kronenträger, dem der Mantel lüstet. —

Wer deutet es, was jede Nacht ihn schreckt?
Ist's Himmelsfügung, die durch Wunderzeichen
Die Seherkraft zur Warnung in ihm weckt?

Nur schüchtern mag er prüfen und vergleichen!

7.

Siegerpreis.

Der Sand verrinnt, und die Geschlechter sterben!
Mit ihnen stirbt der Schimmer eitler Pracht
Gleich Farben die im Sonnenstrahl verderben.

Der Sand verrinnt! — Was herrlich war erdacht,
Von Geistern die um Ruhmeskränze werben;
Es blüht und welkt, begraben in die Nacht!

Nur Eines ist, was nimmermehr verwittert:
Ein Wunderbau, der selbst die Zeit verhöhnt,
Wenn weit umher auch Grund und Boden zittert.

Ein stolzes Haupt mit Immergrün gekrönt,
Im Hallenchor, von Eisen nicht umgittert,
Ein Saitenklang, der Stürme übertönt!

Ein Tempel ist's mit lichten Säulen=Reihen,
Den Wenige im Leben nur erblickt,
Wo Genien des Nachruhms Kränze weihen.

Der Ehrsucht nicht wird hier die Stirn geschmückt,
Nicht Schmeichelei darf hier die Zunge leihen,
Wo das Verdienst den heil'gen Lorbeer pflückt. —

Um theure Namen funkeln hier die Sterne,
Ihr milder Glanz durchleuchtet Raum und Zeit,
Für ihn ist keine Nähe, keine Ferne;

Er bricht hervor aus der Vergangenheit,
Damit die Nachwelt wisse und auch lerne:
Was nöthig sei zu der Unsterblichkeit!

Um solchen Preis, mit keinem Fluch beladen,
Um solchen Preis verspritzt der Held sein Blut;
Was kann der Tod, der Leibestod ihm schaden!

Er stirbt ja nicht; er tauscht nur irdisch Gut
Um höheres, wo Siegespalmen winken;
Dahin führt ihn der ächte Glaubensmuth,

Uud Glaube läßt nicht zagen und nicht sinken! —

8.

Todtenbotschaft.

Ein voll Jahrhundert und darüber schwanden
Seit es geschah', was wir vorhin erzählt
Der Sage nach, in heimatlichen Landen.

So bürge sie, als Zeugin auserwählt,
Für das allein, was ungelös't wir fanden,
Zumal uns oft so Quell' als Kunde fehlt. —

Mit ihr lasst uns die Phantasie beschwören
Um frei Geleite zu dem Geisterzug,
Den weder Bann-, noch Zauberformeln stören!

Vorauf ein Unhold, der den Boden schlug
Mit ries'gem Speer, daß deutlich es zu hören,
Bei jedem Schlag hermurmelnd einen Fluch.

Das ist der Mord! — Ihm folgt ein starr Entsetzen
Zum Wahlplatz, den gespenstisch er beschwor,
Da Heere nah'n, die heisse Gier zu letzen. —

Noch deckt die Nacht mit ihrem düst'ren Flor
Die Streiter hier, die mächt'ge Schwerter wetzen,
Die Wildniß dort, des Feindes Lagerthor.

O Tannenberg! Auf deinen Feldern brüten
Dämonen jetzt den fürchterlichen Schlag
Für Tapf're, die ein heil'ges Erbe hüten.

Ein wild Geheul hält dort das Echo wach
Wo trunken schon Jagellos Horden wüthen,
Des tückischen, der Wort und Frieden brach. —

Hier um ein Zelt bewegen sich Gestalten
Des Ordensmarschalks, der Gebietiger;
Der Ritterfürst hat Kriegesrath gehalten.

Ein Fremdling drängt sich durch das Zwielicht her,
Im Priesterkleid gelegt in graue Falten,
Wie schwebend fast, und gleichsam altersschwer.

Er läßt sich stracks beim hohen Meister melden:
„Was Wichtiges," spricht er: „sei ihm vertraut;"
Und bald steht er alleine vor dem Helden.

„Wer bist du, Alter?" dieser fragend schaut
Den späten Gast durchbohrend an mit Blicken
Gewohnt zu herrschen ohne Wort und Laut.

„Dir Freunde sind's, die dich, den Freund beschicken,
Von Rudaus Gräbern bin ich hergesandt;
Lies diese Schrift, und lass' dich nicht berücken!"

Er beugt sich tief, und legt ihm in die Hand
Ein Pergament, mit Schnüren fest umwunden,
Rauh und vergilbt bis an den Siegelrand.

Ein Kistlein rund hängt daran festgebunden
Flach und vernietet mit Bedacht und Fleiß
Daß Jeder nicht das Inn're mög' erkunden.

Wie räthselhaft! bis der Empfänger weiß,
Daß es, so weit die Zeichen zu verstehen
Für ihn bestimmt auf höheres Geheiß.

Des Kistleins Inhalt muß zuerst er sehen!
Mit starker Faust den Deckel er zerbricht;
Doch wollen ihm die Sinne fast vergehen. —

Ein Nachbild ist's von jenem Traumgesicht:
Wie Mönch und König in den Wolken ringen,
Und drüberhin der Aar mit stolzem Flug.

Kaum, daß er noch die Ungeduld kann zwingen;
Lies't er darunter deutlich diesen Spruch:
„Durch Recht und Milde wird dein Thun gelingen!"

Durch Recht und Milde! — Darin liegt das Heil;
Das Recht ist aber mit des Ordens Waffen,
Und Milde wird Besiegten nur zu Theil:

Was hat dies hier mit Unserm Thun zu schaffen?

* * *

Der Fremdling drauf, als sei er nicht berufen
Ins Wort zu fallen bis man ihn gefragt,
Spricht: „Herr, ich diene an des Altars Stufen

Im Kirchlein, das auf Rudaus Eb'ne ragt
Zertreten einst durch mächt'ger Rosse Hufen
Da Winrichs Sieg den Litthauer gejagt.

Wohl war's ein Sieg; ein tosendes Gedränge
Von Thatendurst und Ritterherrlichkeit,
Kein eitel und vergänglich Schaugepränge!

Noch trägt das Feld die Spuren jener Zeit,
Noch rauschen dort allnächtlich rauhe Klänge
Wie Schlachtgebrüll aus dem gewalt'gen Streit.

Und da ich jüngst, des Heiligthums zu pflegen
Zum Kirchlein wand're im Beruf nach Pflicht,
Tritt ängstlich mir der Servient entgegen

Mit geisterbleich verstörtem Angesicht,
Und bat zuerst um priesterlichen Seegen,
Sodann erstattend seltsamen Bericht:

Wie überwältigt an des Chores Schwelle
Die Starrsucht ihn beim düst'ren Ampelschein,
Womit erleuchtet nächtlich die Kapelle.

Nicht regen, sagt' er, mocht' er ein Gebein,
So festgebannt hatt' es ihn an die Stelle,
Zunächst vor ihm ein alter Leichenstein. —

Ein dumpfes Rollen ließ sich dort vernehmen,
Und Fackeln schwankten durch die Mitternacht,
Getragen von undeutlich grauen Schemen.

Sie schaarten sich im Kreise mit Bedacht
Rings um der Gruft granitgehau'ne Ecken
Jählings versenkt in dunklen Moderschacht.

Aus diesem sah' alsbald er voller Schrecken,
(Wobei mit Fug dem bloßen Hörer graust)
Ein nackt Geripp' die Knochenarme strecken.

Das hielt empor in starrer Panzerfaust
Den Splitterrest *) von einer Lanzenspitze
Die früher wohl nach manchem Haupt gesaus't.

Und aus den Splittern züngelten die Blitze,
Den Blitzen folgt ein krachend schwerer Fall,
Als sei's geschehn um des Gewölbes Stütze.

Doch war's nicht so. Im fernen Wiederhall
Starb das Geräusch wie zitternd fortgetragen
Und überstimmt vom Morgenglockenschall.

Jetzt fing es an im Dämmerlicht zu tagen,
Der Fackelzug verlohr sich um die Gruft,
Da, wie zuvor, noch Stein-Trophäen ragen.

Vorüber Alles. — Wie in Nebelduft
Erzeugt, gebildet, und mit eins zerronnen:
Die Schemen all', der Flammen Schwefelduft! —

Als drauf sein Herzschlag wiederum begonnen,
Durchrieselt's ihn wie kalter Todesschweiß
Bis allgemach den Athem er gewonnen.

---

*) in der mörderischen Schlacht zwischen Rudau, Lablau und Tranzau ward der Ordensmarschalk Schynnkopp durch ein Geschoß tödtlich im Antlitz verwundet, doch streckte seine Lanze noch den Gegner zu Boden. (geschichtlich.)

Daß er allein; ist, was er deutlich weiß;
Nur mag zuerst er nicht die Augen wenden
Von jenes Grabmals alter Wappenzier:

Ein Gabelkreuz mit schiefgebog'nen Enden,
Und auf dem Helm ein rothgeflügelt Thier,
Das Pannerschild getheilt in gleiche Blenden.

Dort dunkelt es inmitten schattengrau,
Gleich einem Knäul, auf dem noch Funken glimmen,
Als trügen sie erstickten Brand zur Schau.

Und durch die Halle tönten dumpfe Stimmen:
„Was du geseh'n, das künde du genau
Zu rechter Zeit, eh' noch drei Tage weichen."

* * *

So der Bericht, aufs heil'ge Sakrament
Beschworen mir, von diesen Wunderzeichen;
Deshalb ich billig Glauben ihm gegönnt.

Und da der Mann jetzt kaum vermag zu schleichen,
Weil er bewältigt von der Schreckensnacht;
So griff ich selbst zum eig'nen Wanderstecken,

Daß treulich hier Euch werde überbracht
Was diese Schrift Verborg'nes soll entdecken
Zum Heil, vielleicht im Ausgang naher Schlacht
Des Himmels Schutz und Beistand zu erwecken —"

9.

Die Herolde.

Der stolze Leu darf kühnlich es verschmähen
Den Feind zu täuschen mit des Fuchses List,
Um feig und schlau dem Angriff zu entgehen.
Nur der ist stark, der nimmer zaghaft ist!
Was frommt es auch, nach Hülfe umzuspähen,
Unschlüssig zögern um die Gnadenfrist?

Im offnen Kampf sich mit dem Feinde messen,
Voll hohen Muths, trotz Wunden und Gefahr
Ist deutsche Art, des Eides unvergessen.
Woher die Säumniß? — Ernst und sonderbar
Betrübt ein Bild den Meister unterdessen
Der furchtsam nie, nur oft zu feurig war.

Auf, Udalrich von Jungingen! *) Auf! Suche
Den Kronenträger, den der Wald versteckt
In seinem Zelt vor seinem Andachtsbuche!
Den stillen Groll hat Heuchelei geweckt;
Er bangt nicht mehr, daß ihm die Kirche fluche
Wenn er die Hand mit Christenblut befleckt. —

---

*) Ulrich von Jungingen, der Hochmeister, ein sonst tapferer, unerschrockener Held, welcher vor der Schlacht nur darin einen Fehler beging, daß er den sofortigen stürmischen Angriff auf den noch sicheren, unvorbereiteten Feind unerklärlicher Weise verzögerte.

Im Purpur er, umgeben von Magnaten
Sarmatiens, mit Würden reich geziert,
Entboten jetzt, beim Heereszug zu rathen.

Zur Rechten ihm, wie es dem Rang gebührt
Vitold der Czaar, gewaltiglich von Thaten,
Ein finst'rer Geist, der wilde Krieger führt.

Die krause Stirn' beschatten dunkle Brauen,
Aus tiefen Höhlen glüht ein Augenpaar
Unheimlich, fast wie Tiegerblick zu schauen.

Das Antlitz fahl, verworren Bart und Haar,
Des Helmes Schmuck ein Rumpf mit Drachenklauen,
Sein langes Schwert zweihändig, scharf und breit.

Ein Erbstück Beides, ihm vor Allem theuer,
Des Ahnherrn Nachlaß aus verscholl'ner Zeit,
Der siegreich fiel im Kampf für Perkuns Feier.

Der letzte Griwe hatt' es noch geweiht
Bevor die Schlacht am Götterhain begonnen,
Wo Tausende das Leben ausgehaucht,

Und dennoch war der Freiheit nichts gewonnen. —
Wohl hat der Erbe wacker es gebraucht;
Der Stahl unkenntlich, ganz mit Blut beronnen!

Die Sage will: es sei ein Angedenken
Der Stammverwandschaft fürstlichen Geschlechts,
Bestimmt einmal, des Schicksals Gang zu lenken.

Drum sträub' es sich in Fäusten eines Knechts,
Der nicht vermöge es mit Kraft zu schwenken·
Weil ihm zu schwer der Doppelkliuge Wucht.

Auf solches Schwert gestützt hört er betroffen
Des Königs Vorsatz: durch verstellte Flucht
Den Feind zu täuschen, wo die Wildniß offen.
Ein Hinterhalt aus nah'geleg'ner Schlucht
Lass' zweifellos dann Sieg im Angriff hoffen,
Und Vitold sei für diesen Schlag bestimmt.

Der Drache scheint sich auf dem Helm zu regen,
Als ob der Träger innerlich ergrimmt:
Ruhmlos zu kämpfen auf der Arglist Wegen.
Doch eh' er noch das letzte Wort vernimmt,
Wogt ein Geräusch von Waffen ihm entgegen,
Trompetenstöße schmettern durch den Wald;

Ein Lanzenhäuflein, dicht geschaart und enge,
Von weissen Mänteln mit dem Kreuz umwallt,
Zieht still und ernst durch's tosende Gedränge
Und macht geordnet vor dem Zelte halt.

* * *

Zwei Feldpaniere, stattlich anzusehen
Inmitten dieser auserles'nen Schaar
Hochflatternd über Eisenspitzen wehen:
Auf güld'nem Grund ein schwarzer Königs-Aar,
Der rothe Greif mit weitgespreitzten Zehen
Auf Silbergrund, beut sich dem Anblick dar.

Den Vitold fasst ein kriegerisch Entzücken,
Laut pocht das Herz ihm in der rauhen Brust,
Kaum daß er mag das Jauchzen unterdrücken.
„Ha!“ denkt er, sich des eig'nen Werths bewusst:
„Nur solcher Feind kann meinen Lorbeer schmücken,
Und gegen ihn zieh' ich mein Schwert mit Lust!

Wie sprühn die Augen aus den Helmesgittern!
Die Harnische, wie glänzen sie so hell,
Daß spiegelnd drin des Waldes Bäume zittern!
Und diese Rosse! Hu! wie schwarz von Fell,
Den Boden stampfend wie beim Angriffswittern,
So hochgebaut, so muskelvoll und schnell!

Mit solchem Feind den off'nen Kampf zu wagen
Bleibt ehrenvoll; selbst wenn der Ausgang schlecht;
Kann doch die Welt von uns'rem Muthe sagen. —
Den schwersten Fluch, so ihr vom Frieden sprecht!
Zwei Schwerter seh' ich vor den König tragen
Von Herolden, gesandt nicht zum Gefecht.“

* * *

Sie schreiten hin mit offenen Visiren,
Gekreuzt die Schwerter in der Panzerhand,
Beschirmt zur Seite von den Feldpanieren.
Der König flugs das Antlitz scheu gewandt,
Unschlüssig ob der Majestät Gebühren;
Nur Vitold's Blick hält zornerglühend Stand.

Drauf alsobald dem Herrscher zugewendet
Der Aeltere mit starker Stimme spricht:
„Vom Ordenshaupt sind Beide wir gesendet,

Nach Kriegesbrauch und ritterlicher Pflicht,
Die nur allein Verrath nnd Feigheit schändet;
Wollt zürnen, Herr, ob dieser Rede nicht!

Aus altem Hader ist ein Streit entglommen; —
Gewaltiglich, mit großer Heeresmacht
Seid Ihr, ein Feind, in unser Land gekommen.

Schon fielen Mauern, wehrlos, kaum bewacht,
Durch Brand und Sturm im ersten Lauf genommen,
Bevor man noch an Widerstand gedacht. —

Ein bös Gerücht sagt von Unmenschlichkeiten,
Von Greueln, die das Heiligste entehrt,
Geeignet, rings Entsetzen zu verbreiten. —

Drum wird durch uns, was billig, jetzt begehrt:
Gefall' es Euch, mit Männern nur zu streiten,
Mit Greisen nicht und Kindern an dem Herd!

Was säumet Ihr, die Stirne uns zu bieten?
Wir fordern Euch zum Wahlplatz! Zeigt ihn an!
Dort mag die Klinge, mag die Lanze wüthen!

Hinaus ins Feld, zu kämpfen Mann bei Mann,
Statt hier versteckt auf List und Trug zu brüten.
Die Schlacht entscheide, wer den Sieg gewann!

Nehmt diese Schwerter, sie sind Euch geliehen,
So scharf geschliffen und mit Fleiß gestählt;
Bedürft Ihr deren, möget Ihr sie ziehen!"

Der Vitold hat den Augenblick gezählt
Voll Ungeduld, wie diese Frechheit ende;
So nannt' er es, was ihn am Schlusse quält:

Es dünkt ihm Hohn, der Krieger-Ehre schände. –

* * *

Zur Antwort muß der König sich bequemen,
Nach langem Sinnen hat er sie bereit,
Nicht weigernd sich, die Waffen anzunehmen.

„Wir geben nichts auf Thoren-Eitelkeit,
Und haben uns des Spruches nicht zu schämen:
Daß Gott allein nur Helfer in dem Streit.

Wie der es fügt, so mögen wir es leiden
Doch Zeit und Ort bleib' ihm anheimgestellt,
Wo es auch sei, wir werden Euch nicht meiden!"

So frömmelt er, der vielgepries'ne Held,
Den keiner mag um seinen Muth beneiden,
Und eilt zurück in's wohlbeschützte Zelt,

Indeß die Herolde sammt den Genossen scheiden.

10.

Das Schlachtfeld.

Aus Mitternacht hat sich ein Sturm erhoben,
Der Morgen graut, umdüstert, wolkenschwer.
Es braust und heult, es strömt und schäumt daher
Wie Ungewitter durch die Fluthen toben.

Noch züngeln Blitze durch ein dumpfes Rollen,
Gleich Feuermolchen, die aus Trümmern drohn;
Noch dampft und ächzt des Waldes Riesensohn,
Um dessen Haupt der nächt'ge Streit verschollen.

Zerschmettert liegt es, tief gebeugt, zerspalten,
Das stolze, von Jahrhunderten gepflegt;
Sonst schattenreich im Blätterspiel bewegt,
Jetzt welkend kaum am dürren Zweig erhalten. —

Sie wird nicht mehr die Abendperlen trinken,
Wenn Luna sie mit ihrem Strahl begrüßt
Die hohe Kuppel, sangesleer und wüst,
Sie wird nicht mehr im Sternenschimmer blinken! —

Laß't uns hinweggehn, wo gesunk'ner Größe
Ein Rabenschrei das Todtenamt bestellt,
Wo Schlinggewächs zu Disteln sich gesellt
Saftloser Wurzeln spottend in der Blöße!

Dort vor uns liegt die Eb'ne ausgebreitet,
Im Mondlicht schwimmt die Gegend, einsam, still,
Bis auf des Leichhuhns heiseres Geschrill,
Bis auf den Punkt, der fern im Nebel gleitet.

Ein Schatten ist's, rastlos im Weitereilen,
Nicht scheu' noch bang ob der vermissten Spur,
An Büheln, die nicht selten auf der Flur,
Scheint sinnend er und spähend zu verweilen.

In wessen Dienst ein so unheimlich Treiben
Zur Geisterstund', die off'ne Gräber zeigt;
Zur Geisterstund', wo nur der Böse schleicht,
Und fromme Christen in den Häusern bleiben! —

* * *

Kein irrer Geist, den schwere Sünden stören
Ist jener Schatten, wie zuvor gemeint;
Von Fleisch und Blut ein Pilger, der dort scheint
Im Leid zu sein, das nur die Lüfte hören. —

Nicht müde er im Suchen und Betrachten!
Der Nachthauch trägt uns seine Worte zu:
„Ach, wie viel' Tap'fre gingen hier zur Ruh!
Das war kein Schlagen mehr! Das war ein Schlachten!

Wie Tausende hier durcheinander liegen!
Kein Unterschied: ob Ritter, Söldner, Knecht;
Ob edelbürtig, ob von niederem Geschlecht!
Es fragt der Tod nach Wappen nicht und Siegen. —"

Halbnackte Körper gräulicher Barbaren
Um Leichenwälle die das Schwert gethürmt,
Wo Jungingen voll Todesmuth gestürmt,
Obgleich umzingelt seine Banner waren! —

„Fluchwürd'ger Bund der Bosheit ohne Gleichen!
Hier war es, wo eidbrüchig der Renys*)
Noch kurz zuvor das Ordensheer verließ
Um ehr= und schaamlos aus der Schlacht zu weichen.

Schmach, ew'ge Schmach dir und den Thatgenossen!
Gebrandmarkt sei dein Name für und für!
Dein Wappen sei zerbrochen nach Gebühr:
Um theures Blut, das hier umsonst vergossen! —"

Ein Aechzen leitet fortan seine Schritte
Und fördert sie, wenn oft er horchend steht,
Ihm tönt's im Laut, den ihm der Wind zuweht:
Als ob ein Sterbender um etwas bitte. —

Ist's frommer Sinn, der solches ihn lässt wagen
Aus Freundestreu' und einst beschwor'ner Pflicht?
Dahin drängt's ihn, wo zahlreicher und dicht
So Freund als Feind in starren Reihen lagen.

Dort muß es sein, wo die Gewalt'gen sanken
Dem Meister folgend, der den Tod gesucht,
Da er's verschmäht: unritterlicher Flucht
Auf schnellem Roß die Rettung zu verdanken. —

* * *

*) In dem entscheidenden Augenblicke sammelte der Hochmeister noch sechszehn Fähnlein frischen Volks, die letzte Kraft seines ganzen Heeres, und führte sie gegen den Feind. Aber der Bannerführer vom Kulmerland, Nicolaus von Renys, Hauptmann des Eidechsenbundes, mit seinen Rittern und Reisigen entfloh aus dem Streithaufen, noch eh' es zum Angriff kam. (geschichtl.)

Die Nacht entweicht; voran dem Tage schimmert
Ein Morgenstrahl, der früh den Vogel weckt,
Der grausig hier den Schauplatz blosgedeckt
Auf dem verloren noch ein Seufzer wimmert.

Ein wüster Lärm folgt auf die nächt'ge Stille;
Des Heeres Auswurf bricht mit lautem Chor
Aus dem Versteck in Thal und Schlucht hervor,
Zu kämpfen nicht; zu plündern ist sein Wille!

Wie aufs Signal die weitversprengte Meute
Durch Wald und Flur in jeder Richtung streift;
So eilen jetzt, wohin das Auge schweift
Zuchtlose Rotten lungernd nach der Beute.

Nur da, wo uns der Wanderer verschwunden,
Hat sich ein Haufe, Glied an Glied geschaart,
Die Speere hoch, nach kriegerischer Art
Zur Schutzwacht um die Todten eingefunden.

Hier, wo zuletzt des Ordens Stern geleuchtet,
Eh' tief durchbohrt durch feindliches Geschoß
Ein Held gestürzt vom weissen Schlachtenroß,
Wo noch sein Blut den dürren Boden feuchtet!

Und als die Sonne höher nun gestiegen:
Jagellos Banner ziehen über's Feld,
Zu denen stracks der Vitold sich gesellt,
Hin, wo entseelt die Ordensherren liegen.

Wohl manche kennt er noch an frühen Narben
Bei greisen Locken, die der Wind zerrauft —
„Ha!" ruft er aus: „Wie theuer ist verkauft
Das Leben hier, eh' diese Männer starben!" —

Den König aber wandelt jäh Entsetzen
Bei solchem Anblick todter Feinde an; —
Da schaut im Hintergrund er einen Mann
Bekleidet dürftig mit des Chorrocks Fetzen.

Der hält ein silbern Heilandkreuz in Händen,
Von seinen Lippen flüstert ein Gebet,
Indeß er starr und unbeweglich steht:
Als wollt' er Schimpf von einem Leichnam wenden.

Erst jetzt gewahrt ein Pole im Beschützten
Des Helden Antlitz, den er stets gehasst.
Urplötzlich ihn unedler Grimm erfass't,
Indeß frohlockend seine Augen blitzten.

„Der Hauptfeind ists! — Am Helm die Meisterbinde!
Der Mantel dort!" — jauchzt er mit roher Lust.
„Nehmt hin, o Fürst, was ich auf seiner Brust
Noch unverletzt an Rand und Siegel finde!"

Der König heuchelt mitleidvolle Zähren;
Dann redet er den Greis im Chorrock an:
„Mein frommer Vater, sag' vor Jedermann,
Ob du's vermagst, den Inhalt zu erklären?" —

„Ein mystisch Dunkel ruht auf diesem Bilde!
Beraubt den Todten nicht, Herr! Gebt es ihm zurück!
Kein blinder Zufall lenkte sein Geschick
Dem er erlag hier auf dem Blutgefilde.

Gebt's ihm zurück, lasst es mit ihm vermodern!
Uebt Großmuth, Herr! — Wie Gott versönlich ist;
So sei es auch der gottesfürcht'ge Christ,
Der Feind darf nicht mehr als das Leben fodern!"

*

Hier kürzt und hemmt im schaffenden Gedichte
Die Phantasie ihr leichtbeschwingtes Spiel; —
Vielleicht auch war des Aufschmucks schon zuviel
Im Gegensatz zur ernsteren Geschichte!

Verwittert längst sind die Gedächtnißhallen;
Nur eine Schrift im alten Mönchslatein
Bekundet noch am moosigen Gestein:
Daß hunderttausend Krieger hier gefallen!*)

---

*) „Die Leichen von mehr als zweihundert Ordensrittern, im Ganzen von sechshundert Rittern und Knechten, und vierzigtausend vom gemeinen Kriegsvolke des Ordens bedeckten weit und breit die blutvolle Wahlstatt; und nicht diese allein; der Sieg war schwer und theuer erkauft, denn neben jenen lagen sechszigtausend von des Königs Heer erschlagen, worunter zwölf seiner ausgezeichnetsten Führer.“ (s. Johannes Voigt. Gesch. Preussens. 7. Bd. Seite 97.) „Das Blutgefilde von Tannenberg aber, wo dieses Gericht erging, trägt fort und fort die Spuren des Grauens, welches jenen Tag des Unheils umschwebte. Wo die Heere sich eisern umarmten, da wächst kein nahrhafter Halm, da labt kein freundliches Grün das Auge. Nur dürres Haidekraut und trauriges Gestripp nickt über dem weiten Grabe der Gefallenen. Dort zeigen bemooste Mauertrümmer die letzten Reste der Trauerkapelle, welche der Orden späterhin zum Gedächtniß des furchtbaren Tages errichten ließ. „Hunderttausend sind hier gefallen“, mit diesen einfachen Worten erzählt eine lateinische Inschrift dem Wanderer die Trauerkunde von Tannenberg.“ (vergl. E. Heinel Gesch. d. Preuss. Staats und Volks. I. Bd.)

Herzog Suantepolk.

(J. 1249.)

Im Lande an der Weichsel zog Herzog Suantepolk
Vor Zantiers stolze Wälle mit seinem Kriegesvolk.
Er hatte hart gestritten in mancher heissen Schlacht,
Und oftmals gar erschüttert des deutschen Ordens Macht.

Herr Suantepolk der Starke gewann das feste Haus,
Und stürmte kühn die Warten, und trieb die Söldner aus,
Und lüftete den Koller, und wischte ab das Schwert,
Das scharfe, blutgetränkte; er hielt es ehrenwerth.

In hochgewölbter Halle sitzt er beim Siegesmahl,
Und winkt der Tafelrunde, und füllet den Pokal:
Auf Waffenruhm und Ehre zu leereu ihn mit Lust;
Den alten Kampfgenossen schwillt höher noch die Brust.

Sie zechten fröhlich weiter; nur Eiuem scheint es leid,
Der brütet stumm und düster, thut nimmermehr Bescheid.
Ihn drückt kein Ringelpanzer mit seiner Eisenwucht,
Die Hand, so weich gepfleget, hat nie das Schwert versucht.

Er heißt im Rath des Fürsten ein tiefgelahrter Mann,
Der in den Wortgefechten allstets den Sieg gewann;
„Nicht ziemt es," spricht er mürrisch, „der rohen Kraft allein
Sich thatenreich zu rühmen, wo es mag Anders sein.

Die Feder hat geschlagen gar Manchen aus dem Feld,
Die Feder hat erhandelt das klingend' Silbergeld,
Womit ihr Herren zahlet den Reiter und das Roß,
Den Cuiraß und die Sporen, den Helm und das Geschoß!"

„So mag's der Feder gelten!" erschallt es überlaut,
Als Suantepolk dem Knappen ein heimlich Wort vertraut,
Der eilt davon behende, und schalkhaft sagt sein Blick:
O weiser Mann, ich kehre mit Spott für dich zurück.

Sie zechten fröhlich weiter, noch einen Seigerschlag,
Da schreckt ein wüst Getümmel das munt're Festgelag,
Und aus gedrängtem Haufen der Diener stürzt hervor,
Hellkreischend: „Feinde! Feinde! Sie stürmen Wall und Thor!"

Auftaumeln flugs die Gäste, und spindelbeinig leicht
Zuerst der Federkämpe das Fenster hat erreicht.
„Die Weisheit wird nicht funden bei loser Leute Schmaus;"
So ruft der Baß geneckte, und schwingt sich rasch hinaus.

Doch Suantepolk der Herzog, in Gnaden wohlgelaunt,
Verkündet jene Worte, dem Knappen zugeraunt:
„Der Scherz, den ich geboten, soll lehren diesen Wicht
In Demuth sich zu neigen vor Kraft und Ritterpflicht."—

Die Kurzweil' lässt sich hören; doch Anders ist's gemeint,
Schon krachen Thür' und Pforte, und wüthig stürmt der Feind.
Lass' Siegesmahl und Humpen, lass' Spott und Lustgesang,
Viel Helden müssen fallen in diesem Todesgang. —

Herr Suantepolk, der Starke, hat sich zuletzt gewandt,
Beim Leuchten rother Flammen zum steilen Uferrand,
Die Burg ist ihm verloren; doch nimmer sinkt sein Muth,
Sein riesig Schlachtroß theilet mit Macht die Wogenfluth.

Und als er so entkommen auf grauenvoller Bahn,
Da spricht er: „wohl alleine ist's nicht mit Trutz gethan.
Zu hochgewicht'gen Dingen gesellten wir den Spott,
Und darum straft uns billig im Zorn der Schlachtengott!"

Die gold'ne Wiege.

„Kommst du zur ersten Bruck, do sollt du
gehen rechts,
Kommst du zur zwoten Bruck, do sollt du
gehen links,
Und wo drei Steine uprecht ståhn,
Do liggt de Schat vergraven."

Also ein alt Geschrift auf rauhem Pergamen
Im hohlen Baume ward beim Fällen einst gesehn;
Der Baum nicht fern vom Schlosse stand
Von dem noch Trümmer zeugen.

„Hei!" denkt der Kastellan: „das wäre mir schon lieb!"
Den Zeichen spürt er nach, verschlag'ner als ein Dieb,
Und findet die drei Steine bald
Zur Stelle im Gemäuer.

Dahinter ein Gewölb' umschüttet und versteckt,
Wo beim Laternenlicht er Goldesglanz entdeckt,
Und Perlenschmuck und Edelstein',
Daß drob er schier erblindet.

O, Kastellan sei klug; der Schatz ist dir beschert,
Für Kind und Kindeskind von ungemess'nem Werth,
So du ihn sorgsam aufbewahrst
In still verborg'ner Truhe.

(Ja, das ist eine Kunst, wohl Manchem unbekannt,
Der ohne Neid nicht mag geniessen was er fand;
Die Prahlerei mit Geld nnd Gut
Gereicht ihm zum Verderben. —)

Viel kunstreich Wunderwerk betrachtet er entzückt:
Ein schimmernd Diadem, das Könige geschmückt,
Kleinode, gülden allzumal,
Darunter eine Wiege.

So sauber in der Form, so zierlich und so schwer, —
Er wägt sie mit Bedacht, und dreht sie hin und her
Die Wiege scheint ihm zum Geschenk
Fast würdig einer Fürstin.

Nun macht er froh sich auf, zu erndten hohen Dank,
Und reitet fernen Weg, den Tag, die Nacht entlang,
Zum Herrensitz, wo der Starost
Mit der Gemalin weilet.

Hier beuget er das Knie nach der Vasallen Brauch,
Und huldiget zum Fest des Neugebor'nen auch,
Enthüllt das güldne Meisterstück
Zum ersten Angebinde;

Vermeinend, solch Geschenk brächt' ihm wohl Ehre ein,
Und des Gebieters Gunst werd' ihm erspriesslich sein.
Der aber spricht: „du böser Schalk,
Den Schatz hast du gestolen!“

Und überliefert ihn im Zorn dem Folterknecht,
Der macht ihm schlechten Dank auf seine Weis' zurecht,
Und drehet ihm die Glieder aus;
Er musste drob verscheiden! —

Zur selben Stund verschwand die Wieg' auf immerdar,
Und wo vor Kurzem noch das Schloß gestanden war,
Umfluthet stracks ein dunkler See
Das Erdreich und die Thürme.

Doch auf dem Pergamen in des Starosten Hand
Hat sich das alt Geschrift ihm graulich umgewandt,
Daraus der fromme Hauscaplan
Den Spruch also entziffert:

„Kommst du zur ersten Bruck, do sollt du halten links,
Kommst du zur zwoten Bruck, do sollt du halten rechts,
Und wo drei Steine buten ståhn,
Do is de Schat versunken."

Der Raubritter.

1.

Vom Lug' ins Land erdröhnt das Fehdehorn;
Hussah! Welch Tosen durch die alten Mauern!
Es klirrt das Schwert, der Harnisch und der Sporn
Wo auf dem Burghof arge Knechte lauern.

Jetzt schallt der Ruf: „zu Roß, zu Roß! Hinaus!
Ihr wack'ren Kämpen, ihr versuchten Leute;
Nach träger Rast gilt es einmal den Strauß
Um vielwillkomm'ne, längst ersehnte Beute.

„Was greint der Pfaff? Geht, frommer Isidor,
Kriecht in die Kutte, lasst die Herren schaffen;
Ist unser Werk auch nichts für euer Ohr;
Doch mundet's euch, was wir zusammenraffen:

Der gute Wein und manches auf den Zahn; —
Was kümmert euch das Wimmern und das Heulen,
Was kümmern euch die Wunden und die Beulen;
Ihr absolviret uns, wenn Uebles wir gethan." —

So höhnt der Ritter Hans vom Oseborn,
Und sprengt davon mit schallendem Gelächter,
Das Pfäfflein schleudert drob im heil'gen Zorn
Den Bannfluch dreimal nach dem Gottverächter.

„Nicht deinem Frevel," fügt er leis' hinzu:
Gilt diesesmal mein Ausdruck banger Sorgen; —
Wüsst' ich den edlen Knappen nur geborgen,
Der neulich kam, und besser ist als du!"

2.

Dem Raubzug folgt am nächsten Tag'
Ein lärmend wüstes Zechgelag
Und schwelgerisches Mahl.
Sie schlürfen den gestol'nen Wein
In roher Lust behaglich ein
Aus silbernem Pokal.
Da zieht urplötzlich bei dem Schmaus
Herr Oseborn die Stirne kraus.

Den fremden Knappen sucht sein Blick,
Der Knappe kehrte nicht zurück, —
Fast wittert er Verrath.
„Lass't fahren hin den schlechten Wicht,
Sprach doch aus seinem Angesicht
Schon Feigheit vor der That;
Fürwahr, ein ächter Krämersproß!"
Erwiedert frech ein Strauchgenoß'.

Drob Oseborn die Faust geballt,
Und daß es tönend wiederhallt
Den Schwur und Fluch gebrüllt:
„Erfaſſ' ich ihn, kühl' ich die Wuth,
Und würg' ihn gleich, bis alles Blut
Auf zum Gehirne quillt!"
Das Pfäfflein aber hat gedacht:
Nimm du dich selber nur in Acht!

3.

Durch einen Hohlweg trabt Herr Oseborn,
Der Grillen sich im Lustritt zu entschlagen;
Trara! Trara! ertönt ein Jägerhorn,
Geklaff' der Meute kündet frühes Jagen,
Und bald ist er, statt lust'ger Zechgenossen
Von Waidgesellen rechts und links umschlossen.

„Bei meinem Eid, er ists! Willkommen Held!"
Trifft jetzt sein Ohr des Knappen volle Stimme.
„Wie Oseborn? Schau dort dein Ehrenfeld;
Du zahlest hier, was du im bösen Grimme
Und mit Gewalt den Friedlichen genommen;
Nicht schlechten Kaufs sollst du von dannen kommen!"

Herr Oseborn wird wechselnd blaß und roth;
Wer als der Landesfürst darf also sprechen?
Doch trotzt er noch: bedenket, wem Ihr droht,

Die Sippschaft wird mich furchtbar an Euch rächen.“ —
„Drum sorge nicht, davor ist Uns nicht bange!“
Und er gebot, daß man den Räuber hange.

„Meinst du, daß Uns umsonst von Gottes Gnaden
Beschieden sei der Herrscherwürde Last?
Längst warst du reif; drum büsse schuldbeladen
Am selben Ort, wo du gefrevelt hast!“

Das Pfäfflein sprach: „So ist's mit Fug geschehen,
Ein Fürst muß selber nach dem Rechte sehen!“

Das Barnimkreuz.

Das Frühroth weckt den dunklen Eichenforst,
Es kreis't der Falk' um seinen Felsenhorst,
Die Jagdlust klingt und stürmet alsobald
Mit Rüdenlaut nnd Hiefhorn durch den Wald.

Ein Hetz und Hussa! ruft's bald hier bald dort;
Der Hirsch erschrickt und flieht zum sich'ren Ort,
Das leichte Reh gewinnt die lichte Flur,
Und überall verfolgt der Feind die Spur.

Und nimmer gönnt der Jagdherr Rast und Ruh;
Es klingt uud stürmt und brauset immer zu,
Die raschen Klepper triefen gar von Schweiß
Nach Ritt nnd Satz, denn solcher Tag war heiß.

Der Jagdherr war ein Fürst in seinem Land,
Ein Barnimssohn, der Zweite, zubenannt;
Derselbe trieb der Schwänke mancherlei,
Und fragte nicht, ob's recht und fürstlich sei.

Und als der Abend dämmert nun heran,
Der Böse flugs sein listig Spiel begann,
Und raunt ihm zu: der Weg ist nicht gar lang
Zu Frau Juditha auf Burg Vogelsang.

O, Vogelsang! Das Wörtlein klingt wohl gut; —
Die Ritterfrau war noch ein junges Blut,
Der Eheherr, — sie herzte ihn wohl gern, —
Zog jüngst hinaus zum Polenkönig fern.

Der Barnimssohn begrüsset sie in Hast;
Er ist ein Fürst, der schöne junge Gast! —
Doch als beim Mahl den Becher sie credenzt,
Gewahrt sie erst, was in dem Aug' ihm glänzt.

Und bald hat er die Züchtige umstrickt,
Mit süssen Worten ist es ihm geglückt; —
Die Reine fällt. — Der Baruimssohn zu Roß
Verlässt am Morgen Ritterfrau und Schloß.

Der Rittersmann, der findet keine Ruh,
Es treibt und drängt ihn nach der Heimath zu,
Juditha weint, und will vor Schmerz vergehn;
Sie muß die That ihm reuig eingestehn.

Der Rittersmann spricht nicht ein einzig Wort:
Er starrt sie an, sein Auge funkelt Mord;
Du Baruimssohn! das wasch' ich ab mit Blut,
Wer Schande duldet, hat nicht Ehrenmuth!

Und wieder hallt's im dunklen Eichenforst,
Der Falke kreis't um seinen Felseuhorst,
Die Jagdlust klingt und stürmet alsobald
Mit Rüdenlaut und Hiefhorn durch den Wald.

Und nimmer gönnt der Jagdherr Rast und Ruh,
Es klingt und stürmt und brauset immer zu,
Die raschen Klepper triefen gar von Schweiß
Nach Ritt und Satz, denn solcher Tag war heiß.

Da kommt im Zwielicht noch ein Jagdgesell
Der nicht gekannt war, in das Waldgestell,
Auf schwarzem Roß, den breiten Speer zur Hand,
Und hat sich rasch zum Baruimssohn gewandt.

„Juditha!" spricht er, und „Burg Vogelsang!
Da hast du Schelm, da hast du deinen Dank!"
Und also bohrt er ihm mit wilder Lust
Das scharfe Eisen in die junge Brust.

Und sprengt von dannen nach vollbrachtem Mord.
Der Barnimssohn spricht nicht ein einzig Wort,
Sein Auge starrt, ihm schwinden Licht und Sinn,
Und alle Lust und alle Kraft ist hin.

Wo dieser fiel, wo man ihn sterbend fand,
Stets noch ein Kreuz, das Barnimkreuz genannt,
Dabei soll man, wenn Nachts der Uhu wacht
Den Rächer sehn in schwarzer Eisentracht,

Und treten hart auf einen todten Leib,
Und sprechen laut: „Du sollst des Nächsten Weib
Verführen nicht! Du sollst mit heil'ger Scheu
Das Gastrecht ehren und die alte Treu'!

Hans von Küssow.

1.

Herzog Buslaf! Herzog Buslaf!
Welchen Kampf hast du begonnen
Mit dem starken Hohenzollern
Der sich mag in Siegen sonnen;
Dessen Stirn' der Lorbeer kränzet
Dessen Schwert ist scharf geschliffen,
Der zu seines Hauses Ehre
Niemals es umsonst ergriffen!

Kühner Buslaf! Ausgezogen
Um dein gutes Recht zu wahren,
Siehst du von Achilles Schlauheit
Bald umzingelt deine Schaaren;

Und des Freundes Hülfe zaudert,
Deren du dich fest versehen,
Eh' noch um die letzte Zuflucht
Deines Gegners Banner wehen.

Magst du ritterlich ihm trotzen
Von den Wällen, von den Thürmen,
Mag in seinem Grimm vergebens
Er den Horst des Greifen stürmen; —
Nicht um diesen Horst er kämpfet,
Nicht um diese todten Mauern:
Deiner Freiheit soll es gelten,
Auf den Herzog will er lauern;

Daß der Herzog ihm gehorche
Und sich vor dem Churhut neige,
Daß Vasallenpflicht er leiste
Und vor dem Gebieter schweige,
Daß der alte Stamm erlösche
Mit dem letzten edlen Sprossen,
Und mit dem zerbroch'nen Schilde
Sei die Ahnengruft geschlossen!

Ob auch seine Stürme scheitern,
Ob auch seine Krieger fallen;
Eine Macht steht ihm zur Seite,
Die gefährlichste vor Allen:
Durch die wohbewachten Thore
Die der Feind nicht hat bezwungen,
Sind des hohlgebleichten Mangels
Grause Schrecken eiugedrungen. —

Aussen hat der Tod gesäet
Wo viel tausend Speere schimmerrn;
Drinnen hält er seine Erndte
Wo die Unverzagten wimmern,
Wo die frommen Priester bange
An die Sterbelager schleichen,
Und in schwarzen Trauerzügen
Folgen ihren Hungerleichen;

Wo der Muth ist eingekerkert
In die dumpfen engen Gassen,
Wo die Rosse sind geschlachtet
Und die Sättel nicht mehr passen,
Wo die blanken Waffen rosten
Und die ritterlichen Sporen,
Wo der Wein ist ausgetrunken
Und der Kellner sich verloren.

Und der Herzog spricht verdüstert:
„Schwer ist's, Unbill zu ertragen,
Schmachvoll ist es, unterliegen
Ohne Leib und Blut zu wagen;
Wie der Vogel in dem Käfig,
Wie der Löwe in den Ketten
Hier verkümmern, will ich nimmer;
Mag uns die Verzweiflung retten!

Stürmt' ich mit verhängtem Zügel
An der Spitze der Getreuen
Durch die langverschloss'nen Thore
In des stolzen ~~Feides~~ Reihen;
Feindes

Fänd' ich leicht den ehrenvollen
Tod von einer Lanzenspitze,
Oder sähe mich geborgen
In dem freien Fürstensitze!"

2.

Die Lüfte hauchen schwül und bang,
In Wolken grollt Gewitterklang;
Sie sind am weiten Himmelsbogen
Gleich mächt'gen Riesen hergezogen
In schwerer Helme Grauenpracht
Zum Kampf in naher Mitternacht.

Merk' auf, du Feldherr in dem Zelt!
Hast deine Wachten wohlbestellt?
Sind deine Krieger wohlgerüstet,
Daß sie ein Streit zur Stunde lüstet
Bei jener Blitze Feuerregen
Bei Krachen und bei Donnerschlägen?

Wie zieht im hartbedrängten Ort
Ein seltsam Treiben leise fort:
Als machten Geister sich zu schaffen
Mit längst verhang'nen Eisenwaffen,
Als rüsteten zum Schlachtengraus
Die Todten ihre Leiber aus! —

Wer ist die dunkle Spuhkgestalt
Die dort bewährt vorüberwallt,
Und drängt sich längs den Klostermauern
Wo blasse Gottesbräute trauern,
Wo der Kapelle magisch Licht
Durch hohe Bogenfenster bricht?

Wer schellt und läutet dort in Hast,
Wer ist, um Gott, der späte Gast? —
Wem öffnet sich nach leisem Worte
Die schauerlich gewölbte Pforte? —
Ein Führer ist's aus Buslafs Heer:
Zur Domina steht sein Begehr.

Und düster sinnend steht er da;
Sie fleht: „Miserikordia!
Kannst du, o kannst du nicht vergeben
Du sel'ger Geist im and'ren Leben?
Bist du gekommen zum Gericht? —
Drauf Jener ernst in Wehmuth spricht:

„Sei still, sei still! Die Zeit ist hin,
Der Gram ist tod, dir blieb Gewinn;
Der Jugend Blüthen mussten fallen,
Dir reift die Frucht in Gottes Hallen:
Mich grüsst im Dienst des ird'schen Herrn
Vielleicht nicht mehr der Morgenstern. —

Und fall' ich auf dem Ehrenfeld,
Sei meine Gruft bei dir bestellt:
Daß du, wenn sie den Leib versenken

Mein wollest im Gebet gedenken.
Versprich mir das mit Hand und Mund,
Mit deinem letzten Kuß zur Stund'!"

Horch! Wie die Windsbraut tos't und schrillt,
Schau, wie ihr nach die Wolke schilt!
Wie dort die Feuerbälle leuchten
Wo bodenlose Sümpfe feuchten; —
O leuchteten sie einem Pfad',
Dann fänd' ich wohl noch and'ren Rath!

Und als er weiter sann und sann
Seufzt sie: „Du stattlich starker Mann,
Was willst du doch dem Tod' dich weihen,
Ihn suchen in den Lanzenreihen!
Dort hält der sich're Feind nicht Wacht,
Und günstig ist die Mitternacht!" —

3.

Fern heult der Wolf in Waldesschlucht,
Die Raben flattern kreischend auf,
Scheu duckt das Wild sich auf der Flucht,
Ein Irrwisch hemmt den Schreckenslauf,
Die Drachen mit den Glutenschweifen
Entlang die braune Haide streifen.

Hell flammt es auf wie Schwefelschein,
Und reckt die blauen Zungen aus
Am halbversunk'nen Hünenstein
Der einsam steht in Nacht und Graus,
Wo tief geborgen in dichten Truhen
Verkohlte Schädel und Waffen ruhen.

Du Heldenbett aus grauer Zeit
Die nur in dunklen Sagen lebt!
Wer kennt den hier verklnng'nen Streit
In dem einst Mächtige gebebt! —
Wer kennt die Schlacht, so hier geschlagen
Wo jetzt die moosigen Hügel ragen! —

Zu ihnen klimmt durch Sumpf und Moor,
Obwohl es Oben rollt und kracht,
Ein Doppelwesen schwarz empor
Gleich dem erstand'nen Geist der Nacht:
Ein Jüngling auf des Mannes Rücken,
Den weder Helm noch Harnisch drücken.

Und Jener gleitet sauft hinab
Als dieser spricht: „wir sind zur Stell',
Dank sei es Gott und meinem Stab,
Bald tagt der Morgen wieder hell,
Hier, wo auf uns die Väter schauen,
Darf ihren Söhnen nimmer grauen!

Was seid Ihr unwirsch, edler Herr,
Daß Euch verloren ist das Roß?
Ihr tummelt wohl noch rühmlicher
Das Eure unterm Pfeilgeschoß,
Sitzt Ihr dem Zollern erst im Nacken:
Mögt Ihr ihn an den Fersen packen!“

*   *   *

So ist's gescheh'n, so war's vollbracht
Durch Hans von Küssows treuen Muth
In dieser grausen Wetternacht!
Vergebens stürmt Achilles Wuth;
Ihn scheucht von festen Mauerwarten
Der Bolzenhagel aus den Scharten.

Wohl über manchen Siegesheld
Den seine Zeit mit Lorbeer kränzt
Hat Küssows That ihn hochgestellt,
Die strahlend um den Namen glänzt.
Sie krönet ihn, sie bleibt sein eigen,
Ob auch die Ruhmposaunen schweigen!

Sidonia.[3]

(Jahr 1565.)

Sie schritt in gebietender Schöne
Durchs helle Prunkgemach,
Rings schauen Ahnenbilder
Der hohen Jungfrau nach.

Die bärtigen Ritter im Harnisch,
Und Krausen zierlich gestickt;
Die Frauen mit Perlen und Spangen
Und funkelnden Ringen geschmückt.

Aus ihnen spricht manches Jahrhundert;
Doch schweigen sie alle den Schmerz,
Und jedes erduldete Leiden,
Und manches gebrochene Herz. —

Dort opfert die zärtlichste Minne
Ihr Alles dem edlen Gemal;
Hier sprüht aus junonischen Augen
Ein glutentzündender Strahl.

Und alle haben die Blicke
Auf jeden Beschauer gewandt,
Als hätten sie mit ihm zu reden
Und hätten ihn lange gekannt.

„Was schau't ihr grausigen Bilder
So strenge drohend mich an?
Ist's also, daß Todte auch zürnen
Wenn' Liebe die Liebe gewann?

Lauscht um die fürstliche Krone
Aus euren Zügen der Neid,
Um meine grünenden Mirthen,
Um mein rothglänzendes Kleid? —

Hier ist durch Goldreif und Siegel
Das Herz des Geliebten erprobt;
Vor Euch, ihr gespenstigen Zeugen
Hat er mir Treue gelobt.

Bald führt er mich heim zum Altare,
Schon sind die Tage gezählt;
Noch ehe die Traube sich röthet,
Noch ehe die Mandel sich schält! —"

Und bange Töne wehen
Durch's helle Prunkgemach;
Sidonia! seufzet es leise!
Sidonia! zittert es nach. —

*

Hoch tauchst du aus den Nebeln auf,
Wenn sie in Dunst zerrinnen,
Pansin, du altes Templerschloß
Mit deinen grauen Zinnen!
Sie harren wohl nach trüber Nacht
Auf Sonuengruß in Morgenpracht. —

Umsonst! Die Luft ist feucht und schwer
Und kündet herbstlich Wehen,
Entlaubt der Wald, enthalmt die Flur,
Die Thäler und die Höhen,
Nicht Hirtenlied, nicht Sichelklang,
Nicht mehr der Lerche Frühgesang! —

In deinen Hallen ist's so still,
So still, wie heimlich Lauschen,
Ob draussen durch den Ulmenzweig
Vergilbte Blätter rauschen;
Sie grünten einst und welkten hin; —
So wandelt sich auch Menschensinu.

Weit ist es, wo die Traube reift,
Wo sich die Mandel schälet;
Weit ist es, wo der Liebesschwur
In Treu' sich hat gestählet;
Wie Blätter wehn im Winde fort,
So leicht verwehet Menschenwort! —

„Was weinest du, Sidonia
Im liebeselig Träumen?
Versenk' es in den tiefen Schlund
Auf dem die Wellen schäumen;
Den Schaum entführt ein Spiel der Luft,
Den Goldreif deckt die Wassergruft!

Mit ihm schweigt des Verrathes Fluch,
So lang' die Fluthen schweigen;
An ihm klebt jedes falsche Wort
Vor jenen stummen Zeugen;
Die aber solchem Wort vertraut,
Sei fortan eine Himmelsbraut!"

Und durch den hohen Prunksaal schallt
Ein hohlgedehntes Amen,
Wie Todtenruf und Grabeslaut
Aus alten gold'nen Rahmen.
Die Jungfrau that zur selben Stund'
Was ihr geheissen Geistermund.

*

(Jahr 1620.)

Und seit also ein falscher Buhle schwor,
Und seit also der Goldreif sich verlohr,
Und seit die Jungfrau eitlen Stolz gebüßt,
Hat längst die Zeit ein neu Geschlecht begrüßt.

Sie ist ein Strom der ewig rauscht und schwillt;
Sie ist ein Arzt der alle Schmerzen stillt,
Sie löscht den Fehl und deckt ihn liebend zu
Und mahnt den Haß zur Sühne und zur Ruh.

Der horchte bei der Ahnenbilder Hohn,
Der feilschte um das Erbe und den Lohn,
Der grollt' und wetzt, verbrüdert mit dem Wahn
Zum Seelenmord den nimmer stumpfen Zahn.

Er lauert um den grausen Marterpfahl,
Zu weiden sich an seines Opfers Qual:
Es naht, es naht mit Psalm und Bußgesang,
Die Luft durchwimmert Sterbeglockenklang. —

Wen läuten sie zur Ruhe nach der Pein,
Wem läuten sie die letzte Stunde ein?
Wen hüllt der Schleier und das Todtenkleid,
Wem gilt der Menge tosendes Geleit'?

Ist's jene, die in Eisenbanden wallt,
Die hohe, die verkümmerte Gestalt,
Die schreckenbleich und welk von Angesicht
Das greise Haupt erhebt zum Hochgericht?

Sie schaut den Blutrath und den Schergenkreis,
Sie schaut den Holzstoß und erstarrt zu Eis; —
Und als der Schöffe macht das Urtel kund
Hört sie es an mit festverschloss'nem Mund:

„Du hast den Zauber in die Fluth versenkt,
Du hast den Fluch auf's Fürstenhaus gelenkt,
Dein Haupt soll fallen durch das Henkerschwert,
Dein sünd'ger Leib sei von der Gluth verzehrt!“

Und alsobald der Irrsinn aus ihr sprach:
„Verzeih's euch Gott, heut' ist mein Hochzeittag;
Du bist der Priester der mich jetzo traut,
Auf Fürstensohn! Empfange deine Braut!“

Und ihre Ketten schüttelnd mit der Hand,
Kreischt sie, den Blick dem Hasser zugewandt:
„Du sollst, o Freund, den Mirthenkranz mir weih'n,
Der Tanz beginnt beim hellen Fackelschein!

So wahr mich Gott erlöse aus der Noth,
So wahr ich leide schuldlos diesen Tod;
So wahr der Wind wird meinen Staub verwehn,
Soll dein Geschlecht von mir ein Zeichen sehn!“

Es klingt und zischt ein Blitzstrahl scharf und schnell,
Es zuckt und strömt der dunkle Purpurquell;
Vom Hügel sprüht's im rothen Wiederschein,
Den Thorus hüllen Feuerwolken ein.

Und Menschenalter sind seitdem verrauscht,
Der Goldreif hat die Stelle nicht vertauscht;
Doch wenn ein Unheil dem Geschlechte droht,
Zeigt sich die Eisenkette blutig roth. —

Der Bettlerknabe.

(Jahr 1776.)

„Ein wenig Brod gebt mir um Gotteswillen,
Um Gotteswillen nur ein wenig Brod,
Des Hungers Qual bei diesem Frost zu stillen!“

Ein Knabe wimmert also, dessen Glieder roth
Und zitternd durch die engen Lumpen quillen,
Mit schwacher Stimme seine bittre Noth.

Im Hause wohnt das christliche Erbarmen;
Ein Mütterchen winkt ihn zu sich herein,
Und sättiget zuerst den nackten Armen;

Drauf hüllt sie ihn in woll'ne Decken ein:
Den Halberstarrten sorglich zu erwarmen,
Und forschet dann, wes Landes er mag sein?

Sofort er sagt: Die Mutter sei gestorben,
Und einen Vater hab' er nie gekannt,
Der sonst vielleicht ihm Nahrung hätt' erworben.

Bald sei der Krieg gestürmet in das Land
Durch welchen auch der Reichen Gut verdorben
Mit Feindeswüthen, Plünderung und Brand.

Der Landmann auch, der ihn einst aufgenommen
Zum Hirtenbuben, sei entblößet, schier
In eig'ner Hütte Flammen umgekommen,

Und wand're jetzt, gleich ihm von Thür zu Thür'
Nach Hülfe suchend bei erkannten Frommen,
Und seufze dann ein „Gotteslohn!“ dafür“ —

Als so der Knabe den Bericht geendet,
Spricht die Matrone weich: verweile hier,
Vielleicht daß sich dein herbes Schicksal wendet!

Und als der Gatte heimkehrt von der Reise,
Zeigt sie mitleidig ihm das arme Kind,
Zuflüsternd ihm sein Jammerleben leise;

Indeß vom Aug' ihr manche Thräne rinnt:
„Sei eingedenk, auch du warst eine Waise,
Und — selig Alle, die barmherzig sind. —

Der Edle drauf prüft ruhig seine Züge,
Und glättet ihm das kurz verworr'ne Haar,
Daß ihn das Herz zur Unzeit nicht betrüge.

„Hör' an, mein Sohn, ich glaube, du bist wahr,
Auf dieser Stirne heuchelt nicht die Lüge,
Noch ist dein Auge rein und unschuldklar.

Auch mir war früh ein ähnlich Loos beschieden,
Doch hat mir Gott den Retter einst erweckt,
Da in der Jugend mich das Glück gemieden.

Bist du nur treu und wandelst unbefleckt,
Dann sei getrost und gieb dich nur zufrieden,
Zur guten Stunde hast du dich entdeckt!" —

Der junge Baum, in gutes Land versetzet,
Treibt Sprossen bald, es grünt das Blätterreis
Vom Morgenhauch und Abendthau geletzet,

Brennt auch die Gluth der Mittagsonne heiß;
Bis schattend er den Wanderer ergötzet
Und dankbar lohnt des treuen Gärtners Fleiß.

„So wachse denn im fröhlichen Gedeihen
Mein Jüngling auf, mit Kindesrechten du,
Die Vaterherz und Mutterlieb' verleihen!

Und ruft uns Gott von dieser Welt zu Ruh,
Dann magst du uns die Friedensstätte weihen,
Und drücken sanft die müden Augen zu!"

*

(Dreissig Jahre später.)

Aus jenen Tagen, da man hat geschrieben
In Christenlanden nach gemeiner Zahl:
Eintausend Jahr, Achthundert Jahr und Sieben;

Ist, kaum erhellt vom winterlichen Strahl
Ein Schauplatz mir erinnerlich geblieben
Der Menschenschlacht am weiten Allerthal.

Es hallt ihr Donner um's beeis'te Bette
Des Stromes her mit grollendem Gekrach',
Fern, fern herüber von der Todesstätte.

Dem Schrecken folgt die Flammensäule nach,
Und lohdert auf in rother Gluthenkette,
Und sprüht und prasselt aus dem Hüttendach.

Was zitterst du, wehklagende Gemeine?
Würgt auch das Schwert an diesem stillen Ort,
Daß hier die Menschheit gottverlassen weine? —

Ein neuer Sturm wälzt das Gemetzel fort,
Auf hohem Roß der Führer ruft alleine
Mit Löwenstimme das Kommandowort!

Ihm folgt der Sieg, den Feind hat er geschlagen,
Doch machtlos auch der Held zusammensinkt,
Und wird aus dem Getümmel fortgetragen.

„Dahin, dahin," er den Genossen winkt,
„Wo eingefriedigt jene Hügel ragen,
Und matt das Kreuz durch hohe Ulmen blinkt!" —

Gebt Raum! Gebt Raum für diese Lanzenbahre!
Das Kirchlein nur stand in der Engelhut,
Dort bettet ihn am heiligen Altare!

Auch dieser Held geopfert hat sein Blut,
Daß er vor der Entweihung es bewahre
Durch Tapferkeit und edelkühnen Muth.

Der Schwergetroff'ne schliesst die Augenlider,
Sein Geist durchirrt ein unbekanntes Land,
Doch heisser Schmerz durchzuckt und weckt ihn wieder.

Im priesterlichen faltigen Gewand
Blickt lebensgroß ein Bildniß auf ihn nieder
Mit sanft erhob'ner frommer Segenshand.

„Dich kenn' ich wohl! Du stiegst aus deinem Grabe
Getäuschter Greis, zu mahnen mich, hervor
An Rechenschaft, die ich verschuldet habe;

Seit ich mich selbst auf wüster Bahn verlor! —
O, wär' ich noch der arme Waisenknabe,
Den deine Großmuth einst zum Sohn erkohr! —

Mit deinem Segen war ich hingezogen,
Zur heil'gen Weihe, wie ich's dir beschwor,
Und habe dich, und habe mich betrogen! —

Du hassest nicht? — Du lächelst mir entgegen,
Und breitest freundlich deine Arme aus
Zurück mich rufend von den falschen Wegen.

Zurück, zurück ins liebe Vaterhaus!
Dort harret mein auch treuer Muttersegen,
Ich folge schon; so schreite nur Voraus!"

Wie still, wie still, indeß er also beichtet!
Kein leises Wort den Krieger unterbricht,
Nur manches Auge sich mit Thränen feuchtet.

Er hat gebüßt; die Sel'gen zürnen nicht,
Und Reue ist's, die ihm zur Heimath leuchtet,
Wo ein Versöhner ihm Vergebung spricht.

Und da er sieht in dieser Schauerstunde
Erschüttert seine alten Krieger stehn,
Drückt er die Hand fest auf die Todeswunde,

Und athmet tief. — Dann ist's mit ihm geschehen,
Daß er entschlafen mit geschloss'nem Munde
Zur Stelle dort, wo noch sein Grab zu sehn.

Vom Bettlerknaben lautet so die Kunde!

Die Todtenwacht.

Es war die Zeit der Knechtschaft und der Schmach,
Durch Völkerträgheit längst heraufbeschworen,
Seit Frankenstolz im Siegertone sprach.

Sie lagerten vor uns'rer Städte Thoren,
Wo Ueppigkeit die alten Mauern brach
Und deutsche Kraft und Treue schien verloren.

Sie stürmten donnernd durch's erschreckte Land,
Und machten selbst die Edleren erbeben,
Als der Verrath den leichten Zutritt fand,

Und schaamlos durfte Selbstsucht sich erheben
Auf heil'gem Boden, wo einst Hermann stand
Voll edlen Zorns im freien Heldenleben!

In dieser armen, schmachversunk'nen Zeit
Hat es wahrhaftig seltsam sich begeben,
Daß Frevelsinn, der nie gebangt im Streit,

Dem blutigen, mit irdischen Gewalten,
Erzitterte in feiger Schüchternheit
Vor regungslosen, finst'ren Gruftgestalten!

*

In einer Feste, sonst durch hohen Muth
Jungfräulich stark in manchem Sturm gehalten,
Presst Feindestrutz der Bürger letztes Gut,

Und schwelgt und prahlt mit schallendem Ergötzen,
Nicht achtend auf der Ohnmacht stillen Groll
Wollüstig keck in den geraubten Schätzen.

Bald war's an dem, daß ein Gebot erscholl:
Die angedrohte Plünd'rung zu ersetzen
Durch hunderttausend Silberthaler voll.

„Was murrt das Volk? Gehorchen und sich beugen
Ist seine Pflicht; sonst lehre es der Zwang
Demütiglich zu zahlen und — zu schweigen!"

Ein Bube drauf sich an den Zwingherrn drang
Mit höfischem und knechtischem Verneigen,
Im Voraus rechnend auf des Gönners Dank.

Und raunt ihm zu: „wohl mehr als solche Zahl
Der Tausende, Gebieter, ist vorhanden,
Gefiel' es dir, in dieser Zeit zumal

Zu lösen sie aus ihres Kerkers Banden.
Sie schmachten tief, wo weder Sonnenstrahl
Noch Luft und Klang längst mehr den Einlaß fanden.

Schau jenen Dom! Er deckt die alte Gruft
Einst ausgestorb'ner Herrscher dieser Lande;
Sie birgt und hüllt in feuchtem Moderduft

Juwelenschmuck, goldstarrende Gewande,
Ein todtes Gut in der verschloss'nen Kluft!"
Er sprach's, und bebte nicht vor solcher Schande! —

Des Zwingherrn Antlitz hellt ein Freudenschein
(Die schlechten sind mit Gleichen stets im Bunde)
Und ohne Scheu' geht er den Vorschtag ein,

Und macht sich auf noch in derselben Stunde,
Daß er die Wahrheit, trotz Gewissenspein
Und Krieger-Ehre augenblicks erkunde.

Es öffnen sich die hohen Säulenhallen,
Der Hochaltar erglänzt im Schimmerlicht;
Doch zu des Heilands Dornenkrone wallen

Heut frommer Andacht Flammenseufzer nicht;
Denn roher Willkühr ist anheimgefallen
Was rührend sonst zu Meuschenherzen spricht.

Jetzt hält der Führer bei der Mauerblende,
Und deutet stracks auf eine Wappenzier
Inmitten Pfeilern an des Chores Ende.

Vergebens forscht die lüsterne Begier:
Ob sie vielleicht verborg'nen Zugang fände,
Da nirgend sichtbar des Gewölbes Thür.

Der Räuber drauf will auch das Letzte wagen,
Voll Ungeduld die Schutzwehr um die Gruft
Läßt er mit schwerer Eisenwucht zerschlagen.

Es hallt so dumpf zurück aus stiller Kluft,
Als ob die Todten, die dort ruhig schliefen
Ihm Antwort gäben aus dem engen Schrein,

Als ob sie drohend ihm entgegenriefen:
„Laß ab, laß ab die Gräber zu entweihn
In dieses Heiligthums verschloss'nen Tiefen!“

Umsonst! — Die Blende stürzt durch Schlag nnd Stoß,
Es zeigen sich die breiten Wendelstufen
Beim Fackellicht zum dunklen Erdenschooß.

Und alsobald hört man ein Jubelrufen,
Denn dieser Fund schien überreichlich groß
Für alle, die sich luft'ge Träume schufen.

Auf jedem Sarge ist ein Herzogshut,
Rubinenglanz im Diadem zu schauen!
In jedem Sarge mocht' noch edler Gut

Der Ahnen Frömmigkeit dem Tod' vertrauen. —
Der Franke denkt's; doch plötzlich sinkt sein Muth
Und seine Sinne überwältigt Grauen.

Ein Dunstkreis wölbt den düsterbleichen Flor,
Die Grabesluft kämpft um ihr altes Erbe;
Sie strömt gemach mit gift'gem Hauch hervor,

Daß feindlich die Beleuchtung sie verderbe,
Und was im Raum, den sich der Tod erkohr
Noch Leben athmet, mit verglimmend sterbe.

Sie hüllt und hellt in ihrer Schattennacht
Erst formlos schier, dann kenntlicher und milde
Den Hüter dort in alter Rittertracht,

Mit vorgestrecktem Schwert und Eisenschilde,
Wie auf dem Posten einer Todtenwacht;
Ein finst'res Drohn spricht aus dem Steingebilde!

Und als der Franke drauf zum zweitenmal
Es schüchtern wagt, die Blicke zu erheben,
Trifft ihn, so wähnt er, Geisteraugenstrahl.

Der kalte Marmor scheint sich zu beleben,
Die Eisenfaust bereit, mit ihrem Stahl
Zum Rachestoß beim ersten Vorwärtsstreben.

Er weicht zurück, dem Starken zu entrinnen,
Und sinkt zusammen ohne Laut und Wort,
Bewusstlos fast und mit verstörten Sinnen.

Die Seinen tragen einen Leichnam fort! —

So endigte sein frevelhaft Beginnen,
Gesichert aber war der Friedensort

Mit seinem Dom und altergrauen Zinnen!

IV.

Oden und Vermischtes.

Sonnen-Aufgang.

(am 3. August 1831.)

O Wonnebote, himmlischer Morgenhauch
Wenn Purpurstreifen zwischen den Wolken glühn,
Und Eos rosenfarb'ner Finger
Leise den nächtlichen Schleier lüftet.

Du Erstgeborner keuscher Umarmungen
Auf goldumsäumtem Lager Hyperions:
Entsandt mit ätherleichtem Fittich
Kunde zu bringen des hehren Aufgangs!

Dein luftig Nahen grüsset den Alpenfirn,
Den Adler weckt es hoch auf dem Felsenhorst;
Von Blumen-Auen glänzen Perlen
Freudig erzitternd dem Strahl entgegen

Der dir, dem Herold' schnell auf den Fersen folgt:
Durcheiltest früher du auch Latonas Dom,
Wo matt im Silberschimmer funkelnd
Einzelne Sterne dem Sieger weichen!

Aus holden Träumen wecke die Seele mir,
Wenn sie, entzückt in stiller Begeisterung
Dem Zauber gluthenvoller Chöre
Lauscht, wo Kastilias Quelle rieselt.

Der Aeolsharfe säuselnder Liebeston
Beginn' die Weihe, führst du den Reigen auf,
Von Clios hochbegabten Schwestern
Heute verherrlicht zur Tagesfeier!

Frohlockend also zünde Borussia
Die heil'ge Spende auf den Altären an;
Im duftend wohlgefälligen Opfer
Lohdre die Flamme zum Segens-Urquell!

Ein König ist es, dem diese Stunde gilt,
Die freudenreiche, als Er geboren ward:
Des deutschen Heldenstammes Zierde,
Künftigen Herrschern ein hohes Vorbild!

Des Janustempels eherne Thore schirmt
Gerüstet Er mit dem bereiten Schwert,
Wenn fernher aufgeregte Zwietracht
Feindselig drohet den Friedenssäulen.

Lass' Donner tosen durch die bewegte Zeit!
Uns lächelt Iris nach dem Gewittersturm;
Aus Palmenschatten flüstert Zephyr
Kosend mit schwellendem Saatgefilde.

Für Ihn, deſſ' ernſte Weisheit ſo Hohes ſchafft,
Deſſ' Haupt der Oelzweig neben dem Lorbeer ſchmückt,
Erglüh'n des Opferherdes Flammen
Feurige Wünſche gen Himmel tragend.

Und gnädig zeigen ſich die Unſterblichen!
Es zügelt Helios blendende Wundermacht
Die ſtolzen lichtumſtrahlten Roſſe
Aufwärts, und Jubel durchhallt den Erdkreis!

Die Krone.

(1835.)

Führst Kalliope du Muse des Hochgesangs
Heute wieder den Sohn in den erlauchten Kreis
Majestätischer Chöre
Um des Helikon Wolkenhaupt? —

Ha! wie rauscht es empor über den Lorbeerhain
Am kastalischen Quell, wo sich harmonisch eint
Mit der Tuba Geschmetter
Hell verklingender Flötenlaut,

Und des Harfen-Akkords rührender Silberton
Seinen Nachhall hinaus über die Thäler trägt,
Wo mit stillem Entzücken
Tiefe Andacht den Stimmen horcht!

Nicht erregtes Gefühl jauchzender Völker, die
Zur gefeierten Pracht glanzvollen Herrscherstuhls
Ihre Schätze verwenden
Und den Stolz in der Krone sehn;

Nicht herkömmlicher Prunk, nur durch das Alterthum
Längst geheiliget schon mit dem gewohnten Ruf:
„Lange lebe der König!"
Füllet heute die Sinne mir. —

Höher zieht mich die Macht, wo die Gebete sich
Feurig sammlen vor Gott: wie um des Vaters Wohl
Flehen dankbare Kinder
Und Gefühl aus dem Herzen spricht.

Landesvater und Herr! So nennt die Liebe Dich,
Und die Treue verklärt nur das erkannte Wort,
Dessen hohe Bedeutung
Dir, mein König! nicht fremde blieb.

Glücklich willst du Dein Volk; das ist der schönste Schmuck
Um Dein königlich Haupt, hoher Borussenfürst!
Das ist die heilige Krone,
Eine Krone, die nimmer bleicht! —

Durch das Lorbeergeflecht funkelt ein Diadem
Dir ein Strahlengestein: Wahrheit und Licht und Recht!
Rings mit Perlen der Milde
Ist der gold'ne Reif gekränzt.

Mehre göttliche Huld lange im Segen noch
Deine Tage, o Herr! unter der Krone Last,
Und der Ruhm des Gerechten
Leuchte drüber zur Nachwelt hin!

Abendglanz.

(1839.)

Majestätischer Helios!
Als lichtströmenden Flugs du mit dem Viergespann
Heut' vom hohen Olympos
Unter Jubelgesängen festlich in Morgenpracht

Aufstiegst, hoben die Halme sich;
Neben dem Rieselquell mahnte der erste Laut
Ueber Thale und Fluren
Tausendstimmigen Chor einmal zum Hochgesang!

Milder sende den Gluthenstrahl
Zu dem durstigen Hain, über das Aehrenfeld
Wo die Schnitter ermatten
Und die triefende Stirn schattige Kühle sucht,

Bis die Wölbung am Horizont
Ihre Pfeiler umsäumt unter dem Wellenplan,
Der im rosigen Schimmer
Zart und leise verweht, wenn das verklung'ne Lied

In hinsterbender Melodie
Seine Töne verhaucht neben dem Blätterspiel,
Und die heilige Liebe
Ueber schlummernde Brut sorgsam die Flügel deckt.

Weit gelagerter Länder Pracht
Krönt des himmlischen Lichts wechselnder Dämmerschein,
Auf den Gipfeln der Berge
Und dem Teppich der Au, welche der blaue Strom

Aus umwaldeten Krümmungen
Gleich dem Sieger durchzieht, der sich die freie Bahn
Mit dem Schwerte Bellonas
Zu dem Glanzziel erstritt, wo ihn der Nachruhm grüßt.

Aber Eines ist herrlicher
Und erhabener noch, als der geprieſ'ne Reiz
Schöner Erdengebilde
Denen das spielende Wort zauberisch Farben leiht:

Eines Königs gerührter Blick
Auf ein glückliches Volk, das den Unsterblichen
Heut' die Freuden-Altäre
Zu dem Opfer des Danks nur in den Herzen baut!

Wer so heiter zurückschau'n darf
Auf die Mühen des Tag's, erndtet den Segen auch;
Denn, ein Vater den Seinen
Wirbt er ruhmlos nicht um das Vergängliche,

Deſſ' Ruine noch ſchauerlich
Jetzt die Zeiten beſchwört, wo des zerſchlagenen
Sarkophags bleicher Marmor
Kaum den Namen verräth, den ſich die Ehrſucht ſchuf. —

Und wie über dem Gluthenmeer
Sich der Himmel verklärt, wenn aus dem Purpurſaum
Strahlt prophetiſche Kunde
Von des feſtlichen Tag's heiliger Wiederkehr,

Alſo ſtrahlet der Abendglanz
Des Gefeierten fort, dem einſt die Nachwelt noch
Richtend die Thaten der Herrſcher
Hohe Bewund'rung zollt, wie Ihn ſein Leben ehrt.

Lange weile die Glorie
Um des Geſalbten Haupt, deſſen die Völker ſich
Im lautſchallenden Jubel
Stolz und dankbarer freun! Der in den Lorbeerkranz

Auch den friedlichen Palmenzweig
Sich zu flechten verſtand, der mit Gerechtigkeit
Und durch menſchliche Milde
Seine Krone verherrlicht, die Ihm die Gottheit lieh!

Am siebenten Junius 1840.

Es zog ein alter Sänger gar traurig und allein
Hinaus mit seiner Harfe im späten Abendschein,
Durchwandert' grüne Fluren, durchschritt den flüsternden
Wald,
Noch jüngst von Klang und Getriller aus Schattenzweigen
durchhallt.

Was willst du, greiser Skalde, hier auf der Kulme stehn! —
Willst du im Dämmerlichte die Abendlandschaft sehn?
Suchst du in Nebelfernen verklung'ne Lieder der Lust,
Hebt hier zu vollen Akkorden sich leicht und freier die Brust?

Er aber hob das Auge, und blickte thränenschwer
Das Vorland weit hinüber zum glutumhauchten Meer;
Dort spiegeln Wolkenbilder sich tief im brausenden Grund,
Die leis' gewiegten Stürme ruhn auf dem Riesenschluud.

Dann senkte sich die Sonne mit ihrer hohen Pracht,
Mit ihren Feuerstrahlen in diese Fluthennacht;
Sie stieg so majestätisch hinab vom Azur-Raum,
Ihr Diadem umschimmert ein heller Purpursaum.

Der Sänger wie versunken in dieses Scheiden stand,
Dann nahm er still und schweigend sein Saitenspiel zur Hand,
Den Thälern und den Fluren in Waldeseinsamkeit
Sang er mit Schauertönen sein tiefgefühltes Leid:

„Du bist von uns geschieden, du lichter Himmelsstern,
Du gabst aus deiner Milde die Segensfülle gern,
Du strahltest sel'gen Frieden noch spät im Abendroth,
Du hingesunk'ne Sonne, für mich bist du nicht tod!

Dein Werk hast du vollendet, den Erdentag erhellt,
Und bist nur heimgegangen, zu leuchten and'rer Welt;—
Dir hab' ich einst gesungen im freudigen Morgenklang,
Und weihe dir jetzt bebend den letzten Nachtgesang!

Am dritten August 1840.

Heil'ger Morgen, den ich sonst froh begrüſste
Wenn es heller aufstieg am Saum der Berge
    Deren Silberscheitel Auroras Küsse
        Traulich empfingen; —

Wie beklommen zieht es mich heut zur Halle
Still, verödet, ohne des Festes Jubel
    Ohne Freudenklänge im leichten Tanze
        Flüchtiger Horen!

Keiner Tuba Schmettern durchtönt die Haine
Zu der Cymbel wechselndem Lustgeklingel,
    Und verlassen stehn ob der ernsten Trauer
        Thaliens Tempel. —

Aber dort, wo schattenreich, prunklos, einsam
Unter Blumen dämmert ein stilles Grabmal,
    Lausch' ich Chören, wehmutvoll, sanfter Klagen
        Rührendem Ausdruck.

Genien winden lächelnd aus grünen Mirthen
Frische Kränze über dem Sarkophage,
    Dessen Marmor-Urne im Frühstrahl auftaucht
        Uuter den Zweigen.

Und ein leises Drängen erhebt sich lauter
In dem Leid der Tausende vielgetreuer
Herzen, welche hier um den Vater weinen
Zitternde Thränen.

Welcher Name mag diesem heimgegang'nen
Kronenträger würdiger ziemen, lohnend
Seine Tugend, einfach und Vorbild Allen,
Als des Gerechten!

Der geprüft, das Schicksal mit Ruhm bekämpfte,
Im Vertrau'n auf Gott und den Muth der Seinen,
Da Sein Wort sie mahnte: das Joch zu brechen
Schmählicher Knechtschaft.

Ruhe sanft, du Edler, du Heldenkönig!
Ruhe sanft zur Seite der Landesmutter
Die verklärt mit offenen Liebesarmen
Deiner geharret!

Dein Gedächtniß bleibt noch im Segen, wenn schon
Längst verhallt im Staube des Welt-Erob'rers
Siegsposaunen. — Ueber dem Sturm der Zeiten
Thront die Geschichte!

An den König.

1841.

(Nec soli cedit.)

Fleuch auf, fleuch auf, du Adler! Zur Sonne steig'
Empor, empor mit rauschendem Flügelschlag,
Ob Wolken auch neidisch verhüllen
Ueber dem Horste des Fluges Glanzziel!

Schon bricht des Frühroths himmlischer Strahl hindurch,
Und flammt im Aether, ein feuriges Siegspanier:
Die Feindlichen selber erleuchtend
Ehe beschämt sie in Dunst verrinnen.

„Es werde Licht!“ sind Worte des Schöpfers, die
Das All durchklingen auch in der Geisterwelt
Wo sprühend der göttliche Funke
Wieder hinaufstrebt zum ew'gen Ursprung;

Bis heller aufgeht künftig der Morgenstern,
Und Schatten weichen vor dem verklärten Blick,
Wenn Hochmuth und Wahn und die Lüge
Nicht mehr umlagern der Wahrheit Tempel.

Aus ihnen stammt das lauernde Ungethüm,
Ein finst'rer Dämon, der mit dem Schlangenhauch
Der Zwietracht verderbliche Fackel
Anbläs't, und zwischen die Völker schleudert,

Und Unheil brütet, wo aus dem Nebelgrau
Der alten Knechtschaft schmähliche Fessel klirrt;
Daß nimmer die Menschheit genese
Freier aufathmend im Segensschutze

Erhab'ner Fürsten, denen der Gottesruf
Nicht unvernommen und achtlos vorüberklang:
In Weisheit nur thronet die Stärke
Väterlich Walten ist Herrschers Ehre!

Ja, solche Tugend heiligt der Krone Last,
Und setzt den Wahlspruch ins herrliche Wappenschild:
Daß kühner den mächtigen Fittich
Schwinge der Adler dem Licht entgegen.

Dir nach mein König, der nur das Edle will!
Auf Deiner Höhe schreckt Dich die Sonne nicht,
Wenn auch die geistweckenden Strahlen
Blöderem Auge der Wahn verdächtigt.

Die Tageshelle wechselt mit Abendschein,
Der goldhell fluthet über dem Wolkensaum,
Den Nachtdom durchfunkeln die Sterne;
Leben und Licht nur ist Gottes Schöpfung.

Dir nach, mein König, der Du mit Heldenmuth
Dem Ziele nachstrebst, welches Dein großer Ahn'
Den längst die Unsterblichkeit krönet
Deinem Geschlechte zum Erbe weihte!

So wiederhallt es in der bewegten Zeit,
Von Dankaltären glühen die Wünsche auf:
Daß freudig uns führe des Heros
Kräftiger Wille dem Aufgang näher!

Am 15ten October.

(1842.)

Ein König las mit ernstem Blick
Im Buche der Vergangenheit:
Des deutschen Namens Herrlichkeit,
Des deutschen Volkes Missgeschick,
Und — hat verstanden seine Zeit. —

Vorüberrauscht im Geisterflug
Getöse, wie von Heeresmacht
Zu dunkler Eichenwälder Pracht,
Wohin der Römer Ketten trug
Bis ihn verscheucht die Hermannschlacht.

Dann, deutsche Schaaren, racherfüllt,
Zertrümmern das gewalt'ge Rom,
Kaum kenntlich noch am Götterdom,
Ein halb verblich'nes Schattenbild
Am trübgeschwoll'nen Tiberstrom.

Das hohe, heil'ge Kaiserreich
Mit der Ottonen Kronenglanz,
Der Hohenstaufen Heldenkranz
An Ruhmesschimmer überreich,
Womit die Welt erfüllet ganz;

Die Kämpfe mit der Schlangensaat
Der hingestreckten finst'ren Brut,
Die sich gewühlt ins deutsche Blut,
Uud aufgewacht zur bösen That,
In Haß und Zwietracht nimmer ruht. —

Und wie's der wälschen List gelang
Zu trennen das gekrönte Haupt
Vom greisen Stamm, der hoch umlaubt
Mit Wetterstürmen kühnlich rang
Bis ihm der edle Schmuck geraubt! —

Und wie die Fürsten sich ermannt,
Und wiederkehrten an den Herd,
Und wischten ab das Blut vom Schwert
Und reichten sich die Bruderhand,
Fromm, tugendhaft und ehrenwerth.

Da sprach der König tiefbewegt:
„So gebt es heut der Nachwelt kund,
Daß wieder Deutsch mit Herz und Mund
Was frei den stolzen Namen trägt,
Daß einig sei der mächt'ge Bund!"

Das hocherhab'ne Königswort
Zum Hammerschlag auf Felsgestein
Gesprochen an dem alten Rhein:
Durch alle Gauen hallt es fort,
Und alle Deutsche stimmen ein.

An Ufern, wo die Trauben glühn,
Den Rhein, den deutschen Rhein entlang
Bei schmetterndem Trompetenklang
Sieht man die Heeresbanner ziehn,
Hört man den neuen Volksgesang!

* * *

Jauchzt dort der laute Jubel D i r ,
    Wo Burgen hoch in Wolken graun,
    Aus ihrer Zeit herüberschau'n;
Verwittert noch des Landes Zier
    Als wären sie in Fels gehau'n;

So harrt D e i n h i e r die a l t e T r e u :
    Ein Erbtheil aus der Väterzeit;
    Versucht schon längst durch Blut und Streit,
In voller Kraft, die ewig neu,
    Und hat dir Herz und Sinn geweiht.

Die Adlerwimpel flaggen kühn
    An stolzer Ströme Uferrand,
    An des K o d a n u s Dünenstrand,
Wo Sang und Rede für dich glühn
    In Wünschen, fromm zu Gott gesandt!

Vaterland.

(1815.)

Altherrlich Land, mein Vaterland!
Mein Heiligthum, mein Wiegenstand,
Wo ich das Licht zuerst begrüsst,
Wo ich geweinet unbewusst,
Gelächelt an der Mutterbrust,
Als Mutterlippen mich geküsst.

Wo ich mit wilder Knabenschaar,
Ein wilder Knabe, fröhlich war
Im Waldesgrün, im Winterschnee;
Wo ich im Flußbett mich gekühlt,
Wo ich als Jüngling heiß gefühlt
Der ersten Liebe Lust und Weh.

Du Land der Helden aller Zeit,
Du Land der alten Biederkeit!
Dir weih' ich freudig, andachtvoll
In meines Herzens heissem Drang,
In meines Liedes vollem Klang
Des Dankes und der Liebe Zoll.

Die Alpen glühn im Sonnenlicht,
Doch schmelzt sein Strahl die Kronen nicht;
Sie hüllen sich in Wolken ein,
Wenn donnert der Lauwine Fall
Mit tausendfachem Wiederhall
Am finster grauenden Gestein.

Dort kreis't der Aar durchs Luftgebiet,
Dort ist es wo die Gemse zieht
In Heerden, flüchtig, ohne Hirt;
Wo kühn der Jäger sich versteigt,
Bis unter ihm der Boden weicht
Und er durch eis'ge Räume irrt.

Am Rhein der Burgruine Thurm!
Wie stolz er steht in Nacht und Sturm,
Und spiegelt das zerriss'ne Haupt
In blauer Fluth, die rauscht und klagt,
Daß ihm die Scheitel, hochbetagt,
Die nimmersatte Zeit geraubt! —

Ihr Hügel, wo die Traube reift,
Wenn Abendhauch das Thal durchstreift,
Hell tönt des Winzers froher Sang; —
Ihr Städte an dem deutschen Strom,
Du Römerstadt mit deinem Dom
Und des Geläutes Feierklang!

Dort, und auf Sachsens reichen Au'n,
Wo mächt'ge Schatten drohend schauu
Aus Schlachtgefilden, die getränkt
Mit Heldenblut, als Joch und Schmach
An deutscher Arme Kraft zerbrach,
Hatt' ich mein ganzes Seyn versenkt. —

Doch führten oft, wie wunderbar:
Die Morgenträume licht und klar
Mir Stimmen zu vom Meeresstrand;
Und es vernahm mein lauschend Ohr
Des Wogenklangs gewalt'gen Chor
Als Gruß und Ruf ins Heimathland.

Was kümmert mich Ersatz und Lohn?
Du riefst den Sohn; ich bin dein Sohn!
Ich athme wieder deine Luft,
Und horche deinen Melodein
Bei Morgenglanz und Abendschein,
In Waldesgrün und Blütenduft!

Und welch ein neidenswerthes Loos:
Hier auszuruhn im Mutterschooß
Von dieses Lebens Müh' und Last!
Es klagt mir nach wohl manches Herz
Das mich verstand in Lust und Schmerz,
Und gönnt dem Müden Ruh und Rast. —

Zeit und Leben.

Welcher Strömung Gewalt dränget die Wogenfluth
Seit Jahrtausenden schon rastlos zum Ozean
Dessen Tiefe nicht Boden,
Dessen Ferne kein Ufer hat?

Ewig brausendes Meer, wo der Vergangenheit
Letzter Schatten versinkt und nur die Gegenwart
Milde Strahlen der Hoffnung
An die dämmernde Zukunft reiht! —

Spiele, glückliches Kind, heute im Blütenhain,
Freudig knospet der Zweig, küsst ihn der Frühlingstrahl!
Dich umgaukeln noch Bilder
Paradiesischer Unschuldswelt.

Träume selig so fort, hasche den Schmetterling
Und ergötze dich laut ob seiner Flügelpracht;
Lischt die reizende Farbe:
Dann vergiß leicht den ersten Schmerz.

Ach! du ahnest wohl kaum herbere Täuschungen
Auf der dornigen Bahn die du betreten wirst:
Schliesst sich einmal die Pforte
Froher Jugendlust hinter dir! —

Fleh' den Cherub nicht an, der mit dem Flammenschwert
Jenes Eden bewacht! Zeitig Verklärten nur
Grünt ein heiliger Friedhof
Wo sie aufnimmt die Blumengruft. —

* * *

Muthig Jüngling hinaus! Sprudelt der Lebensquell
In dir lauter und frisch: schwindet der Felsen bald
Der — ein riesiger Markstein —
Dräuend dir sich entgegen thürmt.

Zeiget rauh sich der Pfad, nimmer verzage du!
Unter Stürmen erprobt wird die gedieg'ne Kraft,
Wenn die Nebel verwehen
Blinken freundliche Sterne auf.

Wohl dir, strauchelst du nie! Richte die freie Wahl
Auf das Edle zuerst! Nippe am Freudenkelch,
Doch mit gierigen Zügen
Leer' den goldenen Becher nicht.

* * *

So erstarkst du als Mann; dein ist die reife Frucht,
Wölbt der schattige Baum über das Hüttendach
Die gesegneten Zweige
Mild durchleuchtet vom Abendglanz.

Dreimal Glücklicher du: flötet die Nachtigall
Dir nach Mühen des Tag's zärtlich ein Schlummerlied
Wenn im Arme der Liebe
Du auf sorglosem Lager ruhst.

* * *

Wandle freundlicher G r e i s, in der Erinnerung
Heit're Fluren zurück, denke des Jugendtraum's,
Bringe dankbar der Gottheit
Das gebührende Opfer dar.

Zürn' dem Genius nicht, wenn er die Fackel stürzt.
Was der Rasen bedeckt ist nur dein irdisch Theil;
Aus vergänglicher Hülle
Schwingt sich fessellos Psyche auf.

Wem das Schicksal so hold, wende voll Zuversicht
Nach dem Jenseit den Blick, wo die Vollendung thront,
Und den Söhnen des Staubes
Sich das Räthsel des Lebens lös't.

Fluthet immer dahin, Tage voll Lust und Schmerz!
Auch des Missgeschicks Nacht reisset die Strömung fort,
Aus dem Dunkel erglühet
Lichtverkündendes Morgenroth!

Die zwei Worte.

Wie dumpf rollt durch die Endlichkeit
Ein inhaltschweres Losungswort:
Vergänglichkeit, Vergänglichkeit!
Im schauerlichen Nachhall fort.

Es klingt aus grauem Alterthum
Um Memphis längst zerstörte Pracht,
Und braust durch Cheops Heiligthum
Begraben in der Wüste Nacht.

Thebais hundert Thore sind
Zertrümmert längst in Schutt und Graus,
Dort trägt Saharas gift'ger Wind
Das Wort durch's off'ne Todtenhaus.

Geschrieben wie von Geisterhand
Ist's, wo Palmyras Säulen stehn;
An des Euphrates Uferrand
Hört man es durch Ruinen wehn.

Es heult durch die Akropolis,
Die Propyläen klagen's laut,
Wo aus dem dunklen Mauerriß
Parthenis düst'rer Vogel schaut.

O Roma! Weltbeherrscherin!
Wie zürnt das Wort so dumpf und hohl
Durch deine Marmortempel hin,
Durch dein zerfall'nes Kapitol! —

Durch deines Forums leeren Raum,
Wo des Tribunen Stimme schweigt,
Und längst nicht mehr ein kühner Traum
Die Gründer stolzer Freiheit zeigt.

Durch deine Siegesbogen zieht
Das Wort als Triumphator ein;
Ringsum das Colosseum glüht
Es fort als Inschrift am Gestein.

Und dieses Wortes Allgewalt,
Sie stürzet Throne in den Staub,
Entkleidet jede Truggestalt
Und theilet mit der Zeit den Raub.

*

Und wieder flammt ein andres Wort
Gegraben nicht in Stein und Erz,
Durch alle Erdenzeiten fort
Und hebt das edle Menschenherz.

Den Weisen, wenn er nächtlich sinnt,
Hält dieses Wort vom Schlummer wach; —
Der Held, wenn er den Lauf beginnt,
Jagt ihm auf Siegesfeldern nach.

Es ist kein Trug und eitler Schall
Geheiligt durch des Wahnes Macht;
Es schweigt nicht bei der Größe Fall,
Und schläft nicht in der Trümmerpracht.

Es sänftigt in des Lebens Drang
Das tiefe Weh von Nacht umgraut,
Und sendet den Triumphgesang
Aus Welten, die kein Auge schaut.

Nicht Herrschsucht, Erdenglanz und Ruhm
Hat dieses hehre Wort geweiht;
Es ist nur Geistes=Eigenthum,
Und heißt für ihn: Unsterblichkeit!

Die Eiche.

Du Riesensäule voller Pracht
Du alter stolzer Baum;
Wie dunkelt deiner Zweige Macht
Im lichten Waldesraum!
Sie heben sich und beugen sich
Wenn linde Lüfte wehn,
Und flüstern manches schwere Wort,
Könnt ich es nur verstehn! —

Wie lautet es so wunderbar,
Als macht' aus fremder Welt,
Mir Geisterlispeln alles klar
Hier unter deinem Zelt:
Von dem, was deine Jugend einst
Rings um dich werden sah,
Von Wasserfluthen, Pest und Streit,
Und was noch mehr geschah!

Ein fern Jahrhundert zeugte dich,
In Nebel ist's gehüllt! —
Du grauer Sohn der Wildniß, sprich:
Hat hier der Ur gebrüllt?

Ist hier von Wodans Blutaltar
Im schauerdunklen Hain,
Emporgewallt der Opferduft
Am alten Runenstein?

Um dich erblüh'te manch Geschlecht
Um spurlos zu vergehn;
Du hast das Faust= und Herrenrecht
In Eisentracht gesehn;
Vorüber ist bei dir gerauscht
Der Kampf für Recht und Licht,
Als Sitt' und Meinung wechselten
Nach langem Blutgericht.

Dort prangt die Burg im Wetterschein,
Versunken ist der Thurm,
Am moosbedeckten Wappenstein
Kriecht jetzt der Feuerwurm;
Verstummt die Zecher allzumal
Und Lust und Becherklang,
Der Uhu wohnt im Rittersaal
Und heult deu Leicheusaug.

Was dräut der Freiherr wuthentbrannt
Und wirft die Thore zu?
Er hat die Rächer nicht gekannt,
Er war nicht stark wie du!

Ihm war sein Alles stolzer Hohn
Und Ahnenzahl und Pracht;
Du warst der Müden Schutz und Schirm
In Gluth und Sturmesnacht. —

Dich grüſſ't zuerst auf dunklem Plan
Hoch über Berg und Thal,
Auf goldumsäumter Rosenbahn
Der junge Morgenstrahl.
Auf deiner Krone ruht der Aar
Vom hohen Sonnenflug,
Wohin dnrch Aetherlüfte klar
Ihn kühn der Fittig trug.

Du trinkst des Lenzes Silberthan,
Der ersten Sonne Gold,
Dich sengt der Blitz aus düst'rem Grau
Vom Donner wild umrollt;
Nur wenn die Trauben nicht mehr glühn
Wirst du des Schmucks beraubt,
Und Reif und glänzend Eis umziehn
Dein majestätisch Haupt.

Noch heute lockt ein Liebeston
Das Taubenpaar zum Ast,
Du bist ihr Schild, Altar und Thron
Wenn sie der Taumel faſſt;

Die Amsel lauscht vom nahen Zweig
Und haucht die inn're Gluth
In Flötentönen sanft und weich
Umringt von eig'ner Brut.

Das Jagdhorn klingt, die Meute streicht
Herbei von nah und fern;
Hier, wo der Hirsch verendend keucht
Sieht man zu Roß den Herrn,
Er hat das edle Wild gehetzt
Durch Haide, Flur und Strom,
Und seufzen will es noch zuletzt
Hier unter deinem Dom.

Bald trägt auch ihn kein Pfeiler mehr
Mit seiner dunklen Last! —
Schon schreiten die Verderber her
In arbeitsamer Hast;
Dumpf hallt der Schlag, die Säge kreischt
Dein Wehe durch den Hain,
Denn was des Menschen Vortheil heischt
Muß ihm verfallen sein.

So stürze was seit grauer Zeit
Ins Wolkenland geschaut!
Kein Dasein für die Ewigkeit
War deinem Keim vertraut; —

Vernichtung ist der Wesen Loos
Und was der Stolz gewann,
Wo ist, was herrlich war nnd groß
Und ihrer Wuth entrann? —

Doch nimmer bleibt dein Riesenfall
Der Nachwelt ohne Frucht,
Ist gleich verweht der Wiederhall
Auf leicht beschwingter Flucht.
Ein tief Geheimniß wahrt die Nacht
Um diesen öden Rain:
Der Enkel schaut in voller Pracht
Den neuen Eichenhain!

Das Winnfeld in Westphalen.

Wo über Winnfelds wüstem Plan
Im Flugsand ohne Steg und Bahn
Der Herbststurm wühlt mit kaltem Hauch
Und rüttelt am Wachholderstrauch
Der einsam in der Dürre trauert,
Wo schleichend kaum der Marder lauert;
Dort, wo nicht Bach noch Quelle fliesst,
Kein Grashalm aus dem Boden spriesst,
Das Auge sieht im Mondesschimmer,
Wie hingeschleudert, Steingetrümmer.

Es steht verlassen, nackt und kahl,
— Ein längst verwittert Todtenmahl, —
Und schaut, von fern ein Hochgericht,
Der neuen Zeit ins Angesicht,
Und scheint von alter Zeit zu sagen,
Und ernst die neue Zeit zu fragen:
„Wer hat mich so mit Staub umdeckt
Und meine Eichen hingestreckt?
Einst, hoch umsprüht von Opferfunken,
Hat dieser Boden Blut getrunken!“

O Geisterwort im Windesspiel!
War hier es, wo der Römer fiel,
Und Varus sank in's eig'ne Schwert,
Und Hermann schlug für deutschen Herd?
Da man gehört in Schauertönen
Den Wald hinauf das Schlachthorn dröhnen,
Der Barden hohe Lieder all'
Und der Theorben Wiederhall,
Als deutsche Kraft sich selbst gerettet,
Von Schmach und Fesseln losgekettet?

Du moosgekrönter Opferstein,
Dann sollst du nicht vergessen sein!
Noch flammt in uns die alte Gluth,
Noch lebt in uns der Väter Muth
Mit dem sie Legionen schlugen,
Siegprangend Varus Adler trugen. —
Noch spricht der Deutsche hier zu Recht:
„Hinweg mit jedem Römerknecht,
Der feil um Gunst nicht mag erröthen
Das Selbstgefühl im Volk zu tödten!"

Das Hermanns=Denkmal.

„Dir, Hermann, dem Cherusker=Held
Wird hier ein Denkmal aufgestellt!
Das mächt'ge Schwert hoch in der Hand
Sollst schauen du in's deutsche Land,
Sollst dräuen du der flachen Zeit,
Sollst donnernd rufen auf zum Streit,
Wenn Hochverräther Schlingen flechten,
Dein edles Volk ins Joch zu knechten!"

Was lärmt der Demagoge wild,
Und faselt von dem Heldenbild,
Und legt ihm bei die Wunderkraft:
Den Muth zu wecken, so erschlafft? —
Noch hat der Deutsche Marks genug
Wo inn're Zwietracht ihn nicht schlug
Sein altes Erbe zu bewahren,
Zu widerstehn den Feindesschaaren.

Noch hallt den deutschen Strom entlang
Das deutsche Wort in Red' und Sang;
Noch spiegeln in des Rheines Fluth
Bei Morgenglanz und Abendgluth

Ihr Haupt die Burgen grauer Zeit
Als Zeugen alter Herrlichkeit,
Und Städte, deren Namen kündet,
Daß Römerhände sie gegründet. —

Wo bist du Rom, mit deinem Glanz,
Mit deiner Helden Lorbeerkranz,
Mit deinem Stolz, der blutbefleckt
Einst träge Völker aufgeschreckt,
Und Könige mit Schmach bedroht
Auf der Cäsaren Machtgebot? —
Dein Sieges-Adler ist erlegen
Den deutschen Faust- und Keulenschlägen!

Zusammenstürzt der Riesenbau;
Doch wühlt ein Schatten, modergrau,
Mit falschem Blick und scharfem Ohr
Aus dem gewalt'gen Schutt empor,
Und ordnet nächtlich das Gestein,
Und fügt dazwischen Menschenbein',
Und hat drauf einen Thron errichtet,
Statt jenes alten, so vernichtet.

Und hat ein neu Gesetz erdacht,
Zur Wiederkehr der Geistesnacht,
Und hat die Denker aufgespürt
Und Flammen für sie angeschürt,

Und hat das freie Wort verbannt
Und Lästermolche ausgesandt:
Bei alter Zwietracht welkem Rasen
Erlosch'ne Funken aufzublasen. —

Den fasse, Deutscher! faß' ihn recht,
Weil er gesprochen: sei mein Knecht!
Weil, statt zu segnen, er geflucht,
Und alten Wust hervorgesucht.
Treib ihn von deinem Herde fort
Mit deutscher Kraft im deutschen Wort;
Nur ihm und seinen Satelliten
Sollst muthig du die Stirne bieten!

Wittekind.

Wo ist, die deinen Namen trägt
Durch des Gebirges Riesenthor, *)
An dessen Fuß die Woge schlägt
Des Stroms, der weithin sich verlor
Und auftaucht hinter Hügelstrecken,
Die weder Quell noch Schatten kühlt,
Die nicht von Menschenhand durchwühlt
Der Vorwelt Aschenkrüge decken;

Wo ist die Burg, die du bewohnt,
Du Sassenherzog, kühn und frei?
Der Urwald, den du einst geschont,
Dein Lustgehag' der Falknerei?
Wo wieherte dein edles Roß
Und schüttelte die stolze Mähne,
Und knirschte am Gebiß die Zähne
Bis Schaum und Schweiß vom Buge floß?

---

*) Porta Westphalica.

Wo harrt der Tisch, bemoos't im Hain
Die Malstatt für das deutsche Recht,
Der Hünenring auf hohem Rain,
Des Heerbanns Lager zum Gefecht?
Ha! Keine Spur mehr von dem Allen,
Kaum kenntlich noch der wüste Ort!
Dein Fürstensitz ist längst zerfallen,
Nur Dorn und Disteln wuchern dort. —

Zu Aachen in der Marmorgruft
Bei goldner Ampel Dämmerschein
Und der Altäre Weihrauchduft
Ruht deines Gegners mürb' Gebein. —
Dort hochgewalt'ge Herrscher neigen
Sich vor dem Griff am Kaiserschwert;
Ihr ernstes feierliches Schweigen
Den ruhmverwandten Todten ehrt.

Dein Grabmal, frommer deutscher Held:
In düst'rer Kirche *) ist's zu schaun,
Wo Moderduft ihm zugesellt,
Und feuchte Mauern es umgraun;
Wo an den engen blinden Fenstern
Die Spinnen weben ungestört,
Und Einfalt träumt von Nachtgespenstern
Wenn sie den Luftzug pfeiffen hört.

---

*) Zu Engern.

O deutsches Volk, o deutsches Land!
Wie lau erträgst du schnöden Hohn?
Ist Jener da in Roms Gewand
Dein Wittekind, dein freier Sohn?
Er, dessen Miene Trägheit kündet,
Deß Antlitz weibisch, bartlos, kahl?
Er wär' es, dessen Augenstrahl
Die Väter einst mit Glut entzündet?

Und dumpf ertönt's im Steingebild:
Das hat die Zeit aus mir gemacht!
Sie stahl mir Panzerkleid und Schild,
Und hüllte mich in diese Tracht.
Die Zeit muß sich in Wundern sehen,
Drum wieder läßt sie deutschen Geist
Der Fesseln baar, erstarkt und dreist,
Im Mönchsgewande auferstehen. —

„Ja wohl! Sechshundert Jahre schon
Im Schlafe lag das „weise Kind"
Wehrhaften Stammes letzter Sohn,
Entmannt, geknebelt, stumm und blind:
Da hat's im Grabe sich geregt,
In Mönchsgestalt sich aufgerichtet,
Mit scharfem Blick den Trug gelichtet,
Doch bald — sich wieder hingelegt.

Denn flugs dringt eine blasse Schaar
Von Pfaffen, Schranzen, Weibern zu;
Die bringen bald den alten Aar
Mit neuer Kapp' zu guter Ruh.
Zu frühe wär' er aufgewacht
Der deutsche Sinn? O falsche Klage!
So schlaf' denn bis zum jüngsten Tage
Und störe nicht des Bösen Macht."

So höhnten Lästersucht und Spott;
Da braus't es her im Chorgesang:
Ein' feste Burg ist unser Gott!
Das alte Kirchenschiff entlang.
Im Liede fand ich mich erhoben,
Des Glaubens Kraft, ich fühlte sie:
Auf, deutsches Herz! Verzage nie
Wenn Teufel auch und Hölle toben!

Ulrich von Hutten.

Wiewol meine fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hätt' gefangen an:
Gott woll' sie trösten, es muß gan
Und sollt' es brechen auch vor'm End
Wills Gott, so mag's nit werden gewend't,
Darum will ich brauchen Fuß und Händ'.
Ich hab's gewagt!
U. v. H.

„Ich hab's gewagt!" So lauten deine Worte.
Was wagtest du? — Darüber lass' uns sprechen!
Ins Wespennest hast du gewagt zu stechen,
Und — zogst den Schwarm dir nach an jedem Orte. —

Für Recht und Wahrheit trat'st du in die Schranken,
Ein Paladin aus romanesken Zeiten,
Im Minnedienst zu glühen und zu streiten
Dein Lebenlang, getreulich sonder Wanken.

Den Sänger ehrten grüne Lorbeerzweige,
Einst dargereicht aus kaiserlichen Händen!
Welch' hohen Dank wird Recht und Wahrheit spenden,
Daß höher noch für sie dein Eifer steige?!—

Wol kanntest du, wie sie zu lohnen pflegen:
    Statt eitler Würden und der Hofgunst Zeichen
    Mit Haß der Bösen unter Marterstreichen
Und Kreuzdornflechten, die ums Haupt sich legen. —

Um solchen Preis die Ritterschaft zu wagen,
    Bedarf der Geist, daß ihn die Welt nicht störe
    Mit ihrem Tand; daß Furcht ihn nicht bethöre,
Wenn zürnend die Gewalt'gen nach ihm fragen.

„Du hast's gewagt!" — Der Schmach bist du entronnen,
    Kein Ueberläufer, bliebst du bei der Fahne,
    Und unbekümmert, wie dein Weg sich bahne
Erreichtest du, dich in dem Licht zu sonnen!

In seinem Strahl gewahrst du voll Entzücken
    Die Göttin mit der ew'gen Sternenkrone;
    Sie nahet, dir, dem bied'ren deutschen Sohne
Den Weihekuß im Tode aufzudrücken.

Ein stilles Eiland ward dir Zufluchtstätte
    Wo Alpenfirnen in die Wolken schauen;
    Dem Schutz der Freundschaft durftest du vertrauen,
Als Tirannei dich gern gerichtet hätte. —

In Ufnau war die Freiheit dir beschieden,
Nach der du stets im hellen Geist gerungen.
Die Welt hast du, und ihren Wahn bezwungen,
Ein wunder Held, entschliefst du dort im Frieden.

Und prangt kein Marmordenkmal auf dem Grabe;
So glänzt es herrlich durch's Gewölk der Zeiten,
Zum Trost für Viele, die noch sind und streiten,
Daß Kriecherei sie nicht entwürdigt habe.

Die Heldendichter.

Sie haben einst gesungen
Von alten Freiheitschlachten,
Als Römerschädel krachten
Von deutscher Faust bezwungen
In Siegen, die verklungen;

Von glänzenden Turnieren
Der edlen Kampfgenossen
Auf stahlbedeckten Rossen,
Wo Schönheit mocht' regieren
Und ihre Ritter zieren;

Von mächt'ger Kaiser Zeiten,
Als in der Hofburg Hallen
Gekrönte Reichsvasallen
Der Majestät sich weihten
Für Ruhm und Ehr' zu streiten;

Wie auf den Felsen-Narben
Umringt von dunklen Forsten
Die Freigebor'nen horsten
Und ihrer Banner Farben
Zur Heeresfolge warben,

Und wie sie ausgezogen:
Aus Sarazenenketten
Die Christenheit zu retten,
Entgegen Speer' und Bogen
Weit über Meereswogen,

Durch Oeden und durch Wüsten,
In fremder Zone Gluthen
Zu fechten und zu bluten
Eh' sie an fernen Küsten
Das heil'ge Land begrüßten!

Die Burgen sind zerfallen; —
Das Reich ist längst zersplittert,
Der morsche Bau verwittert
Mit seinen Schnörkeln allen
Und glanzverlor'nen Hallen.

Was einst die Welt durchtönet
Mit hellen Siegesklängen,
Lebt nur noch in Gesängen,
Vom Dichterrausch verschönet,
Und — von der Zeit verhöhnet! —

*

Sie haben auch gesungen
Von neuen Freiheitschlachten,
Wo Frankenschädel krachten
Von deutscher Faust bezwungen
In Siegen, kaum verklungen;

Von mächt'gen Heereszügen
Aus Süden und aus Norden,
Die schnell verbrüdert worden,
Daß Fesseln sie und Lügen
Zerbrächen und zerschlügen.

Es klang in neuen Weisen
Von manchem grauen Helden,
Dess' Namen Siege melden,
Den seine Thaten preisen,
In Marmor, Erz und Eisen!

Sie sangen ohne Zagen
Von des Gewalt'gen Leben,
Der Kronen machte beben,
Und Grosses durfte wagen
In seines Glückes Tagen. —

Der Reiche hat zersplittert,
Und sie mit Donnertritten
In Waffenglanz durchschritten,
Verblich, — wo eng umgittert
Sein ödes Grab verwittert! —

Einst wird ein Lied ertönen
In vollen reinen Klängen
Von dieses Geistes Drängen,
Und durch die Kunst des Schönen
Die Welt mit ihm versöhnen.

So darf die Muse richtend
Auf wolkenlosen Höhen
Hoch über Zeiten stehen,
Im freien Walten dichtend
Und Leidenschaften schlichtend.

Lithographieen.

1.

Der Kaiser siegte in der Schlacht,
Das Todtenfeld hüllt Mitternacht;
In Wolken scheint der Mond zu schwimmen
Und sendet seinen blassen Strahl
Herab, wo Lagerfeuer glimmen
Von Busch zu Busch, von Thal zu Thal.

Der Tag so heiß im Mordgewühl!
Jetzt weht die Nachtluft scharf und kühl
Und klanglos über Leichenhaufen
Vom Eisenhagel hingestreckt,
Wo die gelähmten Rosse schnaufen
Um Reiter, die kein Wiehern weckt. —

Wo ist dein Donner und dein Blitz,
Du mächtig brüllendes Geschütz?
Du schweigst? — Die Führer sind erschlagen,
Zertrümmert liegt das Rad bei dir,
In Stücke flog der Pulverwagen,
Das eine dort, das and're hier.

Dort ächzt ein Krieger, todeswund,
Laut winselt neben ihm ein Hund;
Der folgte ihm im Kugelregen,
Der suchte ihn, bis er ihn fand
Wo röchelnd er im Blut gelegen
Den Degengrif noch in der Hand.

Das Jammern durch die Mitternacht
Hat wohl die Fackeln angefacht
In dieser Grenadiere Händen,
Die suchend, sich der Stätte nah'n
Und rasch die Schritte dahin wenden
Wo sie den Hauptmann sterben sah'n.

2.

Ein armer Mann am Wege saß
Ein Stückchen hartes Brod er aß,
Zu Füssen ihm ein mag'rer Hund,
Passt seinem Herrn auf Zahn und Mund.

„Nimm hin," sagt er: „Du treues Thier,
Den Bissen theil' ich gern mit dir!"
Drauf hat, was er sich abgeknappt,
Der alte Pudel gleich erschnappt.

Der Mann wehmüthig weiter spricht,
Da er das letzte Stücklein bricht:
„Wir beide kannten bess're Zeit
Einst in der Kaiserherrlichkeit!

Jetzt wand're ich von Ort zu Ort
Auf meinem Stelzfuß weiter fort;
Du wanderst mit, du treues Thier,
Du bettelst uud du stirbst mit mir!“ —

3.

Wie leer sind noch die weiten Gassen,
Wie schweigend Alles, gleichsam todt! —
Die Häuser stehen wie verlassen,
Doch schimmert schon das Morgenroth.

Sie schlafen noch in den Palästen
Und ruhn vom schwelgerischen Mahl,
Dort, unter den berauschten Gästen
Hat ausgeläutet der Pokal.

Nur hie und da verstol'nerweise
Ein Seitenpförtchen öffnet sich,
Aus welchem auf den Zehen leise
Die Sünde matt nach Hause schlich.

Vorüber bei der Siegessäule
Auf deren Marmor Sterne glühn,
Sieht man zwei schwarzbehang'ne Gäule
Den plumpen Leichenwagen ziehn.

Ein Sarg darauf! — Zur Friedenspforte
Rollt dumpf und schwer der Karren hin;
Des Bahrtuchs Zipfel zeigt die Worte:
„Ich Eigenthum des Spittels bin.“

Und hinterher, — wie gramverloren, —
Vom Alter blind, und taub und schwach,
Schleicht mit gesenktem Kopf und Ohren
Ein Pudel diesem Sarge nach.

4.

Im Kriegerschmuck stand er vor ihr:
„Du süsses Lieb für alle Zeit;
Entfaltet weht das Reichspanier,
Der König rief sein Volk zum Streit,
Für Landes Wohl und Weh!

Ein Königsruf, ein heil'ges Wort!
Von frommen Lippen tönt' es laut;
Es zieht den Mann vom Herde fort,
Den Jüngling von der holden Braut
Zum schmerzlichen Ade!“

So willst du morgen von mir gehn,
Und lassen mich betrübt allein!
O könnt' ich dir zur Seite stehn
Und in der Schlacht Gefährtin sein,
Dort hören dein Ade!

„O nein, o nein, du trautes Herz,
Wie müsst' ich zittern nur für dich!"
Sie blickt in Thränen himmelwärts:
„So bet' ich denn für dich und mich" —
Nun süsses Lieb: Ade!

5.

Schlaf' wohl, schlaf' süß, mein liebes Kind,
Dich singet, dich wieget die Mutter ein,
Knickt draussen auch knospende Rosen der Wind,
Hier sollst du vor Stürmen gesichert sein.
Schlaf' wohl, mein Liebling, schlaf' wohl!

Ein Mägdlein wandert zum grünen Thal
Ihr Liebster, der zog in die heisse Schlacht;
Hier küssten sich Beide zum letztenmal
Und wünschten einander zur guten Nacht:
Schlaf' wohl, mein Alles, schlaf' wohl!

Was zittert dort die blasse Maid
Und bleibt am blumigen Hügel stehn,
Das Auge voll Thränen, das Herze voll Leid,
Und jammert: „so hab' ich dich wiedergesehn! —
Schlaf' wohl, mein Trauter, schlaf' wohl!

Schlaf' wohl, schlaf' süß!" —
Ach längst nicht mehr
Tönt von den Lippen der Wiegengesang;

Es schwankt ein beflorter Sarg daher,
Dem hallt es nach im Glockenklang:
Schlaf' wohl, o Mutter, schlaf' wohl!

Sie hat ihr Kindlein sanft gewiegt,
Nun ist sie gebettet zur ew'gen Ruh,
Wo unter dem Hügel der Rosen sie liegt,
Da wispern ihr fallende Blätter zu:
Schlaf' wohl, du Arme, schlaf' wohl!

6. *)

Am blauen See das Fischerhaus,
Verlassen steht es da. —
Der Fischer ging wohl früh hinaus
Zu thun, was oft geschah':
Sein Netz zu ziehn mit reichem Fang
Furchtlos bei Sturm und Wogendrang.

Der Fischer mit dem leichten Kahn,
Er kehrte nicht zurück!
Er hatte, was er oft gethan,
Vertraut dem falschen Glück;
Begraben in der Tiefe Grund
Ward nichts von seinem Leben kund.

*) nach einer Skizze von Ferdinand Hauptner.

Ob um ihn klagten Weib und Kind,
Bleibt uns dahin gestellt;
Die Hütte nur durchsaus't der Wind,
Ein off'nes Wüstenzelt; —
Der Regen strömt durch's lockre Dach
In das verödete Gemach.

Und als der Frühling kommen ist
Zu schmücken seine Braut;
Kam auch der Storch, der nie vergisst,
Wo er das Nest gebaut.
Die Hütte war, der See war da,
Nur Trümmer von dem Nest er sah'.

O Fischer, armer Fischer du,
Wie schläfst du doch so still,
Da ungestört dich in der Ruh
Die Fluth nicht halten will!
Sie wühlt und wälzt die Leiche fort
Zum Ufer mit des Nachens Bord.

Da liegst du nun, halb unbedeckt,
Von Wellen halb umspült. —
Das hat den einen Storch erschreckt,
Als hätt' er Leid gefühlt;
Hochbeinig hebt er sich durch's Ried,
Und klappert flugs sein Trauerlied.

Und als der and're dies vernahm,
Der noch umhergespäht,
Er augenblicks geschritten kam
In ernster Gravität,
Und schaut den todten Fischersmann
Gar weise und nachdenklich an;

Als wollt' er sagen: warum hast
Verlassen du dein Haus?
Steh' auf, und bess're deinem Gast
Die alte Wohnung aus!
Wir zogen über Land und Meer
Die luft'ge Bahn vom Süden her.

Der Schläfer an dem Uferrand
Hört nichts von dem Sermon;
Auch er war in ein and'res Land
Verzogen lange schon.
Die Reise hat er schnell gemacht,
Ist in der Heimath aufgewacht! —

Suchodolski.

Zur Stadt der Paläste am Newastrom,
Da weithin schimmert manch stolzer Dom
Mit güldener Kuppel im Sonnenschein,
Zog Suchodolski, der Maler ein.

Ein Jünger, hoch in Clios Gunst;
Hat er den Pinsel in Gluth getaucht,
Die Farben lebenswarm hingehaucht,
Vollendet das herrliche Werk der Kunst:

Ein Schlachtgemälde, so treu und wahr,
Aus Russlands Geschichte an Helden reich,
(Den Besten aller Völker gleich)
Stellt er bescheiden dem Kaiser dar.

Der Kaiser prüft es mit Kennerblick,
Belobt des Künstlers Fleiß und Geschick,
„Nun sollst du malen mit Schauerpracht
Den Sieg in Ostrolenkas Schlacht!"

Der Suchodolski betreten schweigt
Und vor dem Herrscher sich tief verneigt,
Dann richtet er sich empor und spricht:
„Dazu, mein Kaiser, taug' ich nicht. —

Dort liegt so mancher Polenheld,
Ein Pole stritt ich auf jenem Feld,
Zwei Brüder sind mir dort erschlagen;
Die gegen Euch die Waffen getragen;
Wie müsst' ich wühlen in eig'ner Brust,
Wollt' ich dies malen mit Lieb' und Lust!" —

Der Kaiser blickt den kühnen Mann
Mit hohem Ernst durchdringend an,
Und äussert drauf großherzig mild:
„Das hast du uns Beiden zur Ehre gesagt,
Ein Kriecher hätt' es wohl nimmer gewagt;
So male denn ein and'res Bild:
Die Siegesschlacht male von Navarin!" —
Und — reichbeschenkt entließ er ihn.

Blücher=Vorwärts.

Der war ein Mann in sturmbewegter Zeit!
Ein greises Haupt, ein Jüngling noch im Streit,
Ein wahrhaft deutscher, ritterlicher Degen!
Im Leben ihm nichts theurer als die Pflicht:
Dem Feind' zu schau'n in's trotz'ge Angesicht
Stets unverzagt, kühn, tapfer, fast verwegen!

Den Schlüssel führt des Hauses Wappenschild.
Zu welcher Pforte? — Fragt das Marmorbild,
Den Riesenstein, der seine Gruft soll decken!
Ihn selber fragt, so Antwort ihr begehrt,
Ihn, den ihr seht in einer Hand das Schwert,
Die and're hoch zum ew'gen Himmel strecken!

In Thors Walhalla zog er siegreich ein;
Wie wohl mag's ihm im Kreis der Helden sein!
Der Helden, die Unsterblichkeit erwarben,
Die, wie zuvor der bied're Guescelin*)
Im heissen Kampfe, oder gleich Schwerin
Den Ehrentod auf Schlachtgefilden starben!

---

*) Der Ritter ohne Furcht und Tadel.

Den Ehrentod! Welch ernstgebietend Wort!
O, streicht es nicht aus uns'rer Sprache fort,
Aus Herzen nicht, die noch den Lauf beginnen!
Entkleidet es von fabelhaftem Graus,
Der Jugend legt's in Schrift und Rede aus,
Daß Selbstsucht nie darf solchen Preis gewinnen.

Ihr folgt die Schmach, wenn sie dem Lorbeer naht!
Zum Ehrentod! führt nur der Ehrenpfad,
Wer diesen wandelt, wird auch jenen finden;
Ob in der Feldschlacht Tosen und Gewühl,
Ob spät vielleicht auf Kissen und auf Pfühl
Die heil'gen Kränze seine Stirn' umwinden. —

Zur Wahlstatt eilt, die ihn im Kampf gesehen!
Lasst Trommeln wirbeln! Lasst die Fahnen wehn,
Trompeten schmettern und das Streitroß brausen!
Schwenkt um die Linden, um den Hügel dort!
Zum Todtenamt lasst vom geweihten Ort
Geschützesdonner durch die Lüfte sausen!

Der Schall vertönt in Wolken schwer und dumpf,
Die Schwerter rosten und der Huf wird stumpf,
Der Krieger Herzen hören auf zu schlagen. —
Die Wahlstatt bleibt des Todten Eigenthum,
Verherrlicht selbst im Namen seinen Ruhm:
Zu künftigen Geschlechtern ihn zu tragen.

Den Ritterhelm bedeckt der Fürstenhut!
Ein würd'ger Dank, zugleich deu hohen Muth
Des Heeresfürsten damit anzudeuten.
Doch Eines fehlt, daß ohne Fehl es sei;
Sein Wahlspruch fehlt als Umschrift noch dabei:
Der Vorwärtsruf im steten Vorwärtsschreiten!

Ein mächt'ger Ruf, der nicht sobald verklingt!
Ein Zeitenruf, der stolze Trägheit zwingt
Sich aus dem Joch des Schlendrians zu rütteln.
Ach! ihre Fesseln hatten schwer gedrückt,
Bis blutend unter Streichen es geglückt
Sie wieder von der wunden Hand zu schütteln!

In Allem Vorwärts ist der Menschheit Ziel.
Bei jedem Rückschritt setzt ihr es auf's Spiel,
Und macht euch selbst zu willenlosen Knechten.
Verbannt die Furcht; gebt Raum dem Geisteslicht!
Erstickt das Feuer auf dem Herde nicht:
Die Funken möchten grausam mit euch rechten! —

Traut ihr auf Waffenstillstand nach dem Riß?
Auf Sühne mit dem Reich der Finsterniß
Um deren Dom schon Rabenschwärme krächzen? —
Ha! frommer Wahn, gutmüthig aufgefaßt!
Nur überhört nicht, unter welcher Last
Die Geister dort, wo frei sie waltet, ächzen.

Eh' wohnt der Marder bei den Küchlein zart,
Eh' läßt der Wolf von räuberischer Art,
Eh' die Hyäne vom Gefährt' der Leichen.
Eh' klimmt der Maulwurf zu des Adlers Nest,
Eh' klebt ein Stein am Sonnenstrahle fest,
Eh' Trug und Wahrheit sich die Hände reichen!

Denkt nicht daran! Es bleibt ein loser Traum,
Der bald zergeht wie leichter Meeresschaum,
Wie spät im Lenz verlorne Winterflocken. —
Holt es hervor, der Väter Rüstgezeug!
Der Feind ist nahe, wappnet, wappnet euch,
Steht wohlgeharnischt, freudig, unerschrocken!

Den Frieden wahrt als göttliches Geschenk,
Doch seid dabei der Mahnung eingedenk:
Daß euch nur Heil im Vorwärts kann gedeihen!
Das Vorwärts ist ein Blitzstrahl durch die Nacht!
Im Vorwärts liegt die Stärke und die Macht;
Es wird im Kampf' euch Siegeswaffen leihen!

Die heilige Drei.

Willst du ein ächter Preusse sein
Und deinen Vätern gleichen;
Mußt du der heil'gen Drei dich weihn
Und nimmer davon weichen.
Drei Worte sind es, hoch und hehr
Und herzerhebend, inhaltschwer.

Mit Ehrfurcht blick' zu Dem hinauf,
Den alle Himmel preisen,
Um dessen Thron im Sphärenlauf
Lichthelle Welten kreisen.
Lass' Thoren treiben ihren Spott;
Der Preusse glaubt und fürchtet Gott!

Mit Gottesfurcht in treuer Brust
Wirst du den König ehren,
Und nie verlockt durch böse Lust
Auf die Verräther hören.
Für deinen König lebe treu,
D'ran zeigt sich's, wer ein Preusse sei.

Und halte fest am Vaterland
Und alten Biedersitten,
Und was als theuerwerthes Pfand
Der Väter Muth erstritten.
Den heil'gen Boden, der dich nährt
Vertheidige mit Blut und Schwert!

Das ist der Preussen heil'ge Drei,
Und immerdar die ihre.
Als Losung und als Feldgeschrei
Weht sie im Reichspaniere;
Gott, König und das Vaterland:
So wird die heil'ge Drei genannt.

Das Königslied.

Lasst uns singen, ihr Freunde, den Königsgesang
Bei gefüllter Pokale harmonischem Klang!
Wo da flutet die Ostsee, wo da flutet der Rhein
Sind wir Deutsche im Herzen und wollen es sein!

Hohenzollern! Du kräftiges Fürstengeschlecht,
Hochberühmt in dem Kampfe für Wahrheit und Recht;
Deine Adler, sie blicken so kühnlich ins Licht,
Sie durchkreisen die Wolken und scheuen es nicht!

Der Du trägest den Namen des Vaters so werth,
Der Du führest sein Szepter, sein ritterlich Schwert,
Wie der Lorbeer die Stirne der Ahnen umlaubt,
So umstrahle der Ruhm auch Dein königlich Haupt!

Deine Banner, sie wehen am heiligen Strom,
Deine Worte, sie tönen wie Glocken im Dom;
Wie die Flamme den sprühenden Funken entglüht,
So durchströmen sie freudig das deutsche Gemüth.

So regiere denn muthvoll und weise zugleich
Hohenzollern du Starker, dein blühendes Reich!
Wo da flutet die Ostsee, wo da flutet der Rhein,
Sind wir Preussen, sind wir Deutsche und wollen es
sein!

Den Manen Schills.

(1809.)

O Telyn! dich rührt nur geweihte Hand,
Viel rauschende Klänge im Siegeston
Vernahm mit Jauchzen Thuiskons Land,
Als seine Dränger entflohn.

Da zogen die Barden die Gau'n hinab
Und sangen zum klingenden Saitenspiel,
Am öden umnachteten Heldengrab,
Der Edlen herrliches Ziel!

Und pflegten das heilige Lorbeer-Reis,
Ergrünt unter thauendem Himmelszelt:
Ein ernster, erhabener Geister-Kreis,
Gesandt aus höherer Welt.

„Wem gilt das donnernde Feiergebrüll?
„Der wogenden Menge bestürzt Geleit?
„Die Schaar der Krieger, geschlossen und still,
„Im weiten Kreise gereiht?" —

Die Donner, sie läuten den Feldherrn aus.
Sein Aug' ist erloschen, es ruht sein Schwert.
Er stand, eine Säul', um das Königshaus
Und schirmte Bürger und Herd.

Dort ehrt ihn das glänzende Marmorbild:
(Die Todten erstehen in Götterpracht!)
Ein mächtiger Sieger mit Helm und Schild,
Zu seinen Füssen die Schlacht. —

„So rang er fürwahr um ein schimmernd Loos!
„Sein Name wird ewig mit Ruhm genannt.
„Er ruhet, ein Held, in der Heimath Schooß,
„Die seine Thaten gekannt.“ —

„O Schill! Wo ergrünet der Lorbeer dir?
„Wo reiht sich dein prangendes Ehrenmal,
„Mit güldener Inschrift und Ritterzier
„Zu der Gefeierten Zahl?

„Wen weihete Braga zum hohen Sang
„Für dich, den Getreuen, der nie gezagt?
„Wo hat dich bestattet Triumphesklang,
„Dich, der sein Höchstes gewagt?

„Dein Wille war feurig und kühn dein Muth;
„In Sturmesnacht ging dir das Leben auf.
„Du sahest den Tag in der Morgengluth,
„Und zogst, sein Herold, vorauf.

„Du fiel'st — ein Opfer gesunkener Zeit,
„Dich schielte die Selbstsucht verdüstert an:
„Doch tapfer bestandst du Geschick und Streit;
„Geächtet, ein schutzloser Mann!“

Und sank er geächtet — er sank mit Ruhm;
Nie hatten ihn Feigheit und Schmach entehrt.
So ging er, ein Freier, ins Heiligthum,
Mit Fesseln nimmer beschwert.

Wohl klang ihm der mahnende Ehrenzoll,
Wo Jaromars Feste*) in Ruhm ergraut,
Und, wild umdonnert vom Wogengeroll
Zur heiligen Insel**) schaut.

Dort fiel er, — ein Mann! — sich auszuruhn, —
Den Friedhof umsäumt ihm die Meeresfluth,
Dort endete, sieglos, des Helden Thun;
Dort trank die Erde sein Blut.

Und prangt ihm kein glänzender Marmorstein, —
Sein Denkmal ist Colberg, der Landeshort;
Dem grub die Geschichte den Namen ein
Und trägt ihn Jahrhunderte fort.

---

*) Stralsund, welches vom Herzog Jaromar erbauet wurde.
**) Rügen.

Theodor Körners Schwert.*)

Inschrift.

Dies gute Schwert schwang Körners Hand,
Der für das deutsche Vaterland
Gesungen und geblutet.
Sein letztes Lied erklang dem Schwert,
Als glühend noch und unversehrt
Der heil'ge Quell gefluthet:
Sein Lied hat dieses Schwert geweiht;
Den Sänger krönt Unsterblichkeit!

---

*) Das Schwert Theoder Körners bewahrt ein treuer Krieges-gefährte, der Gutsbesitzer Freidank zu Tiefenort bei Jastrow, an dessen Seite der jugendliche Sänger den Heldentod fand, als ein heiliges Eigenthum. Es war mit dieser Inschrift unter goldener Fassung am Erinnerungsfeste der Kriegesgefährten den 17. März 1838 neben der antiken Lyra im Versammlungs-Saale zu schauen.

Das Kreuz auf dem Cholin. (4)

1.

Wie rauscht es in den Kronen der dunklen Waldespracht,
Und flüstert durch die Zweige verlass'ner Schattennacht!
Die Sterne des Himmels erbleichen, der Osten strahlt in
Gluth,
Und Rosenschimmer erglänzen auf goldumsäumter Fluth,

Noch steht der Berg so düster gehüllt in Nebelflor,
Es taucht sein hoher Gipfel ins Wolkenland empor;
Da wehen die Stürme von Oben die Hügelreih'n entlang,
Und tragen gewaltige Töne, wie Telyns Zauberklang.

O Harfe grauer Barden, ertöne fort und fort,
Lass' uns die Kunde hören von diesem Wunderort;
Zu längst vergang'nen Zeiten führ' uns dein schaurig Lied,
Ins Reich lebendiger Todten, ins freie Traumgebiet!

2.

Und wie durch schlanke Pfeiler zum hochgewölbten Dom
Die Harmonieen schwillen in einen Gluthenstrom:
So brausen die Klänge hinüber znr Oede, zum blauen
Meer,
Durchhallend die blühenden Thäler, die Fluren ringsumher.

Und wecken alte Sagen; — es regt sich im Gestein
Auf lautlos weiter Haide verwittert und allein;
Gestalten entsteigen der Asche aus euger Urnenkluft,
Sie heben sich finster und dräuend noch einmal aus der Gruft,

Und deuten nach der Höhe, und starren wild hinauf,
Und möchten vorwärts eilen, und hemmen doch den Lauf. —
Ein Zeichen schrecket sie nieder, das kündet ein besseres Heil,
Die luftigen Leiber zerrinnen, nicht mehr der Erde Theil.

Das Wunderzeichen strählet im hellen Tagesschein,
Hüllt auch der Nächte Schleier die nahen Kulmen ein;
Es leuchtet warnend hinüber zur fernen Fluthenbahn,
Und führt den irrenden Pilger im wüsten Waldesplan.

Zu ihm erklimmt die Pfade der frommen Büsser Schaar:
Zu knieen und zu beten am heil'gen Kreuzaltar,
Dort hallen die Himmelsklänge, dort flammt das ewige Licht,
Wenn das Geflimmer der Sterne durch matte Scheiben bricht.

Der Pharus liegt zertrümmert, mit ihm das Gotteshaus,
Ein neuer Hauch der Geister löscht dort die Leuchte aus;
Verschwunden sind Priester und Beter, verklungen ist der Psalm,
Auf der entweihten Stätte stirbt einsam der welkende Halm.

Die Töne aber leben um den verlass'nen Ort
In Klagen mild und milder, und säuseln fort und fort:
Was sie prophetisch verkündet, und heimlich der Sage vertraut,
Wir haben's erfüllet gesehen, die Nachwelt hat's geschaut!

3.

Auf hartem Felsengrunde prangt dort ein Heiligthum,
Und spricht vom alten Glauben, vom neuen Heldenruhm;
Es ist gebildet aus Eisen, das aus der Tiefe stammt,
Des Sieges mächtige Säule, vom Morgenstern umflammt!

Du Kreuz auf Cholins Gipfel, du herrlich Ehrenmal,
Bis in die fernsten Zeiten erglänze hell dein Strahl!
Wenn sich die Greise versammlen im Abenddämmerlicht
Und ernstgebietend die Stimme zur horchenden Jugend spricht:

Von Siegen und von Schlachten, von Feindes Hohn und Trutz,
Von des Geschützes Donner, von Gottes Gnad' und Schutz,
Von stürzenden Wällen und Mauern um den gesprengten Thurm,
Von feuersprühenden Pfeilen, vom wilden Reitersturm,

Von der Gefall'nen Treue, im blassen Tod vereint,
Und von der Freunde Trauer, und wie die Braut geweint,
Von liebender Sehnsucht und Klage ums ferne frühe Grab,
Und wie sein Alles und Alles der Deutsche freudig gab;

Und wie der Kampf geendet für Freiheit und für Recht,
Und wie dadurch gerettet das künftige Geschlecht,
Und von dem freudigen Jauchzen in heimatlichen Gau'n
Den Eichenkranz auf Stirnen der Lebenden zu schaun;

Und wie von allen Bergen die Flammen leuchtend sprühn,
Und wie sie nie verlöschen, und fort und ewig glühn;
Von Liedern genähret im Feuer der reinsten heiligen Gluth,
Die Bragurs Söhne begeistert und große Wunder thut;

Dann Telyns Klänge rauschet aus tiefer Waldesnacht,
Mit euren Harmonieen, mit eurer Zaubermacht!
Umbrauset die schattigen Hügel bei Mondes Dämmerstrahl,
Ein mächtiger Hymnus ertöne ums hohe Heldenmal!

Traumesleben.

(Am ersten Erinnerungsfest der Leipziger Siegesschlacht.)

Die Nacht durchfunkeln Myriaden Sterne,
Durch Wolkenzüge glänzt im Silberlicht
Die Mondessichel aus der Himmelsferne.

Und da ich sah' die grauen Wolken fliehen,
Und sah' die Sichel also leuchtend stehn,
Erfasste mich prophetisches Erglühen:

„So hast du schon Jahrtausende geschimmert
Durch Nebelschleier der gewalt'gen Zeit,
Die Herrliches vollendet und — zertrümmert.

Und wie du einst Thebais Pracht beschienen,
Eh' sie Cambyses, der Erob'rer, schlug;
Trifft jetzt dein Strahl dort klagende Ruinen! —

Du steigst hinab durch längst gespalt'ne Grüfte
Und rufst die Schatten aus entschlaf'ner Welt
Zur Geisterstunde um das Felsgeklüfte.

Doch bist du selbst nicht wechsellos geblieben,
Dein mildes Licht ist nicht dein Eigenthum,
Auch ihm ist Seyn und Nichtseyn vorgeschrieben.

Bald wirst du glänzen in der gold'nen Fülle,
Ein Feuerball im prächt'gen Abendroth;
Bald dich verbergen unter dunkler Hülle!" —

Als ich mich nun so hingab der Betrachtung,
Knüpft' ich daran des Erdenlebens Streit,
Hinneigend mich zu höhnischer Verachtung:

Aeonen fliehn, die hohen Sterne schweigen,
Aeonen lauschen, künftig zu entfliehn,
Und dürftig sind der Menschenhoheit Zeugen.

Ihr kühnstes Werk muß ja in Staub zerrinnen,
Ein gleiches Schicksal trifft den Hüttenbau
Und den Palast mit seinen stolzen Zinnen!

Ein Todesruf klingt durch die Weltgeschichte,
Wo Räthsel weben um die off'ne Gruft
Den Fabelstof zum eitlen Prunkgedichte. —

*

„Bist du so klug und willst ein Urtheil wagen,
Und sprichst dem Leben die Bedeutung ab,
Dann hat dich nie der Geist emporgetragen!

Wie dort der Glanz durch düstre Wolken dringet,
Strahlt Göttliches durch jede Erdenzeit,
Indeß sie nur das eig'ne Werk verschlinget."

Und da mir also, strafend meine Worte
Belehrung ward im ernsten Warnerton,
Wähnt' ich zu stehn vor eines Schlosses Pforte.

Auf steilem Felsen lag es, hochgethürmet,
Und schaute hellerleuchtet durch die Nacht,
Doch nicht von Wehr und Reisigen umschirmet.

Der Vorhof rings schien eine Waffenhalle,
Zum Theil veraltet, seltsam, unbekannt,
Vom dunkelfarb'gem Rost getünchet alle.

Hier Helm und Harnisch mit den Eisenschienen,
In Lanzensternen manch gewaltig Schwert
Zweihändig nur der Riesenfaust zu dienen;

Dort Ringelpanzer und zerhau'ne Schilde,
Und Rossesschweife am zerbrochnen Speer,
Geordnet in symmetrische Gebilde.

Ich schritt hindurch zum gothischen Portale,
Da traf mein Ohr ein wundersamer Schall
Wie Citherklang und läutende Pokale.

Im hohen Remter strahlten, lichtumflossen,
Mit gold'ner Schrift an jeder Pfeilerwand
Erlauchte Namen edler Kampfgenossen.

Um eine Tafel saßen hundert Gäste,
Und hundert andre gingen auf und ab
In traulichen Gesprächen bei dem Feste.

Und Harfner sangen hie und da von Schlachten
Ein feierlich und tief ergreifend Lied,
Von dem, was jene Helden einst vollbrachten

Auf Heereszügen nach dem heil'gen Lande,
Vor Antiochia, Jerusalem,
Damaskus Wällen und an Tyrus Strande.

Hoch am Gewölbe zeigten seid'ne Fahnen
Das weisse Kreuz der Ritter vom Spital,
Das schwarze dort, der kräftigen Germanen.

Und über diesen, wie mit Blut geröthet
Das Flammenkreuz der alten Tempelherr'n,
Nachmals durch Philipps Henkerwuth getödtet. —

Wie sprach so laut aus jener Krieger Narben
Die freudige, die Gottbegeisterung
Mit der sie kämpfend um das Höchste starben!

Drauf, da ich wollt' die Stätte mir erkunden,
Erscholl es: Akkon! durch den weiten Saal,
Und Schloß und Gäste waren stracks verschwunden.

* * *

So reiche Zeit an Wundern und an Thaten!
Verarmtest du, seitdem der Höllenzwist
Mit Akkons Fall das heil'ge Land verrathen?

O nein, o nein! Von den gestürzten Wällen
Des letzten Tempels muß die Flamme sprühn,
Gedrückter Völker Nächte zu durchhellen.

Begeisterung! Du reine, gottgesandte,
Du Himmelstochter, die der alte Feind
Des Heiligthumes je und je verkannte;

Du lohdertest in Moskaus Feuersäulen,
Und sandtest Funken in das Nachbarland,
Wie Herolde nach allen Seiten eilen! —

Was dann geschah' um siegreich zu erzwingen
Den Völkerfrieden, Licht und Recht und Treu',
Wird mächtig fort durch ferne Zeiten klingen.

Hier lebt der Traum von jenen Geisterhallen,
Den gluthdurchhaucht die ernste Muse schuf,
Sich selbst im kühnen Fluge zu gefallen.

Wie dort, so hier die eh'rnen Waffen glänzen,
Mit Heldenbildern ist der Saal geschmückt
In güldnen Rahmen unter Lorbeerkränzen!

Und Gäste sind in froher Tafelrunde
Versammlet hier im traulichen Verein
Zu der Erinn'rung hoher Weihestunde.

Und Ritterkreuze, kriegerische Zeichen,
Sie fehlen nicht auf der Genossen Brust,
Damit ein Fest dem and'ren möge gleichen.

Wie dort, so hier läßt sich in vollen Chören
Des Bardensangs harmonischer Choral
Beim Becherklang der edlen Kämpen hören.

Auch diese Reih'n wird Scheideruf einst lichten; —
Doch ist es nicht ein geistverscheuchend Wort,
Denn Göttliches kann keine Zeit vernichten!

Dem Kriegesgefährten. *)

Kein tödtlich Blei hat deine Brust zerrissen,
Kein Eisen hat dein treues Herz durchbohrt
Im schweren Kampf, von dem wir Alle wissen.

Der Schlachtentod hat um dich her gestürmet,
Oft sah'st du ihm ins hohle Angesicht,
Als fühllos er die Opfer aufgethürmet.

Dich ließ er frei bis zur geleg'nen Stunde,
Und fand dich hier auf seinem düst'ren Gang,
Und sprach zu dir: „Sieh' da, du alter Kunde!

---

*) Friedrich Richter, geb. in Berlin, war in d. J. 1813, 1814, 1815 Volontair-Offizier in der Kaiserl. Russischen Armee, Ritter des St. Annen-Ordens 2. Classe und des Wladimir-Ordens 4. Classe. † den 25sten Junius 1840.

Komm' mit, du kennst mich wohl, du darfst mir trauen,
    Jetzt führ' ich dich an das ersiegte Ziel;
Dort wirst du mehr, als je du hofftest, schauen:

Unsterbliche mit königlichen Kronen,
    Lustwandelnd unter Waffenbrüdern all'
Die friedlich in den Lorbeerzelten wohnen.

Sei unverzagt, wohin ich dich geleite;
    Ein ew'ger Frühling schmückt das heil'ge Land,
Erreicht nur wird's nach wohlbestand'nem Streite!"

So mußtest du mit dem Gewalt'gen gehen! —
    Wir blicken dir mit stummer Frage nach:
Wen unter uns wirst du zuerst dort sehen?

S p ä t l i n g e.

1.

Parabolisch.

Es steht auf Felsengrunde, vergebens oft umstürmt,
Ein hehrer Gottestempel, hoch in die Luft gethürmt;
Den hab' ich mir beschauet in seiner alten Pracht,
Und gern den Meister gepriesen, der solchen Bau erdacht.

Die kühnen schlanken Pfeiler, wo Fug' in Fuge passt:
Sie trugen ein Jahrtausend der Kreuzgewölbe Last,
Noch sonder Riß und Spalten, das Bildwerk unversehrt,
Als hätten mächt'ge Geister dem Zahn der Zeit gewehrt. —

Ich schritt im heil'gen Schauer die Räume all' entlang,
Sah' fromme Beter knieen und hörte Glockenklang;
Da fühlt' ich mich ergriffen, so seltsam, wunderbar,
Der Seele dunkles Ahnen ward in mir licht und klar.

Es wehten um mich Stimmen aus and'rer Welt und Zeit,
Es klang wie aus der Ferne mir von Unsterblichkeit!
Als wär auf Engelschwingen der Erde ich entrückt;
Als hätt' ein Strahl von Oben mein Inneres entzückt. —

Und da ich vor der Pforte die Blicke noch gewandt
Hinauf zu dem Gesimse am höchsten Mauerrand,
Gewahrt' ich einen Uhu, mit widrigem Geschrei
Ein Spott der munt'ren Sänger in Lüften kühn und frei.

Der Tag ist ihm zuwider, dem finst'ren Ungethüm; —
Wie grimmig schielt das Auge, das falsche Auge ihm!
Im Trüben muß es haschen und suchen seinen Fang,
Der allstets nur bei Schwachen und Irren ihm gelang.

Warum hast du verlassen, o Tagesfeind, die Kluft
Und dreist den Flug gewaget hinaus in helle Luft?
Willst du im Frieden leben, so stör' den Frieden nicht,
Gewöhn' zuerst das Auge an Sonnenschein und Licht!

Im Tempel majestätisch die Stimmen tönen fort,
Ob Finsterlinge krächzen wie jener Uhu dort. —
Ein Gleichniß liegt darinnen, das hat sich selbst gemacht;
Den guten Rath daneben, traun! den hab' ich erdacht.

2.

Die Wächter.

γρηγορεῖτε, στήκετε ἐν τῇ πίστει, ἀνδρίζεσθε κραταιοῦσθε.
(Ep. Paul. ad Cor. Cap. IV. 13.)

Die ihr zum Licht berufen seid, in dem sich Geister sonnen,
Seitdem der Zeiten Finsterniß vor seinem Strahl zerronnen,
Seitdem die Väter kämpfen drob, und suchten nicht das Ihre,
Und hatten nur ein siegend Wort: die Wahrheit zum Paniere; —

Was weicht ihr denn so bang und feig zurück aus seiner Nähe,
Als ob der Enkel Blödigkeit die treuen Kämpfer schmähe!
Sie sprachen: „hier das Schwert des Herrn! Trutz Hölle deinem Wüthen!
Ihr sprecht: „schier leuchtet es zu hell, man muß die Augen hüthen.“ —

Ist's darum, daß ihr euch verschanzt, als gelt' es, sich zu wehren?
Seid unbesorgt! Ein Feuerbrand kann sich nur selbst verzehren. —
Und — wär' es mehr; ihr steuertet fürwahr nicht seinem Sprühen;
Was Menschenzuthat immer sei, sie müßte mitverglühen.

Aus schwang'rer Wolke fährt der Blitz hernieder mit Gezische,
Daß er bei träger schwüler Luft das dürre Land erfrische;
Und zuckt es oft und züngelt hell durch milde Regenschauer,
So zeigt er auch im Hintergrund den Erbfeind auf der Lauer.

Auf ihn habt Acht! Er schleicht daher mit leisem, losen Tritte,
Und schiebt die fromme Gleisnerei voran in eure Mitte:
In süsser Lämmleinsbrüderschaft, als werthe Nachtgenossen,
Ihm schmachtend längst schon zugewandt mit Einfalt un-
verdrossen.

„Hinweg die leidige Vernunft! Sie stürzt die Welt in Zweifel,
Und leugnet das Mysterium, und nimmt uns gar den Teufel!"
So schreit Zeloten-Unverstand und geifert dieser Zeiten
Dem Widersacher ohne Hehl die Wege zu bereiten.

Drum, die ihr euch so sicher wähnt im unverfälschten Glauben,
Laßt euch auf solcher Fährte nicht das heil'ge Erbtheil rauben!
Wollt ihr des Wortes Träger sein und ächte Zionswächter,
So ladet nicht auf euch den Spott der kommenden
Geschlechter!

Gebt Raum dem Licht! Im Zwiespalt nur darf sich
das Scheusal regen;
Der Väter Schwert: das Wort des Herrn, streckt einig
ihm entgegen.
Schwingt es getrost! Sein Flammenstrahl enthüllt des
Feindes Tücke,
Und führt den Gottesleugner selbst vom irren Pfad zurücke!

3.

An die Fanatiker.

εἰ δέ τις πνεῦμα χριστοῦ οὐκ ἔχει,
οὗτος οὐκ ἔστιν αὐτόῦ.
(Ep. Paul. ad Cor. Cap. VIII. 9.)

Was fulminirt der Orthodox mit graus'gen Donnerworten
Von ewiglicher Höllenpein und der Verdammniß Pforten?
Und hebt die Rechte drohend auf, und schilt im Zorn die Denker,
Als sei er unser Glaubenspabst und der Gewissen Lenker!

Mit heil'gen Unsinns nach Gebühr langweiliger Entfaltung
Beheult er im Prophetenton der reinen Lehre Spaltung.
Sein Heiland ist kein Friedenshort, der sanft durch Gleichniß lehrte,
Und lieberfüllt, Veredelung des Herzens nur begehrte.

Die Liebe aber poltert nicht, sie schärft nur Freundesaugen,
Und warnt die redlich Forschenden vor Pfaden die nicht taugen,
Sie duldet Schwächen, sie vergiebt, sie steht im schwereu Streite,
Wenn lockend die Versuchung naht, dem Wankelsinn zur Seite.

Sie weint im Geist dem Zweifler nach, der seinen Trost verloren,
Da ohne fromme Zuversicht er irren Flug erkoren
Durch Höhen ohne Stern und Bahn, von Nebeln rings umgrauet,
Wo nimmer noch ein Sterblicher das helle Licht erschauet.

Sie unterscheidet, was ihn trieb, von frevelhaftem Streben,
Sie hofft Erleuchtung auch für ihn zum ewig sel'gen Leben.
Nicht alle die Herr, Herr! gesagt, wird der Erlöser kennen;
Nur die des Vaters Willen thun, will er die Seinen nennen!

4.

Mahnung.

Nicht heuchle du im faltigen Talare!
Das Wort vom Kreuz ist nicht ein leerer Schall.
Es sei aus dir des Glaubens Wiederhall
Stehst auf der Kanzel du und am Altare.

Daß Christi Geist der Welt sich offenbare
Berief der Herr die auserwählten Boten;
Sie predigten von auferstand'nen Todten,
Und wußten nichts von Stola und Tiare.

Den Hochmuth flieh' auch du, der möchte glänzen
Ein neuer Stern, bewundert in der Zeit!
Oft trügt der Schein, die Wissenschaft hat Grenzen. —

Und kannst du mehr, als du gewollt, erfinden;
Verliere nicht Gott und Unsterblichkeit
In deiner Schlüsse künstlichen Gewinden!

5.

Die feste Burg.

„Eine feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr
und Waffen!"
So hebet an ein hohes Lied, den Christen Muth zu
schaffen,
Und wo das hohe Lied nicht darf zu frommen Herzen
dringen,
Kann auf der deutschen Erde nur undeutsches Thun
gelingen.

Mag Bonzenwitz die heil'ge Schrift verkümmern und ver-
drehen;
Wir schöpfen aus dem klaren Born und bleiben dabei
stehen;
Das Marterkreuz ist nicht umsonst mit theurem Blut
befeuchtet,
Die Menschheit ringt dem Lichte zu, das in der Ferne
leuchtet.

Zu ihm führt nun und nimmermehr die grau gewordne Lüge
Durch alte Fetischdienerei und neue Pilgerzüge.
Wohl möchte sie in Haß und Noth verwandeln uns'ren
Frieden,
Und wieder Scheiterhaufen bau'n, und Folterketten
schmieden. —

Drum lasst uns kämpfen ritterlich, zumal der Feind sich brüstet;
Sind wir doch stark im Glaubensmuth mit Gotteswort gerüstet!
Ein gift'ger Nachthauch ist der Wahn, der alle Freiheit tödtet;
Der Geist ist's, der lebendig macht, wo sich der Morgen röthet.

Blickt freudig auf! Die Nacht ist hin mit ihrem düst'ren Schweigen,
Verklärt in treuer Liebe will die Wahrheit sich uns zeigen.
Die Wahrheit aber ist ein Strahl vom ew'gen Licht entsendet,
Das durch die ganze Schöpfung flammt, und weder täuscht noch blendet.

Eine feste Burg ist unser Gott! So lang' dies Lied wir singen,
Wird, was er auch ersinnt und thut, dem Feinde nicht gelingen.
Hoch wehet unser Siegspanier, hoch über Wahn und Zeiten,
In seiner Obhut dürfen wir mit Trug und Sünde streiten!

6.

Zeitklagen und Seufzer

(in etwelche Reime gefasset durch Johannsen von Zanow.)

Wie ist doch so verschroben
  Die Welt mit ihrem Sinnen,
  Mit Trachten und Beginnen
Bald Unten und bald Oben,
  Also daß man kaum weiß:
  Ob kalt, ob warm, ob heiß,
Und was dabei zu loben! —

Es gilt Politisiren:
  Ein wunderliches Schalten
  Bei Jungen und bei Alten
In allerlei Manieren.
  Von Konstitution
  Um einen Schattenthron
Hört man viel disputiren.

Sie schwatzen, unverdrossen
  Im Preisen und im Schmähen,
  Wovon sie nichts verstehen,
Mit Eifer übergossen.
  Doch fragt man: Warum das?
  Dann zürnen sie schier baß
Die klugen Zeitgenossen!

Nun gar auch die Poeten,
  Sonst friedliche Naturen,
  Verlassen Tempes Fluren,
Um Freiheit zu trompeten!
  Und mühen sich, den Brei
  Von solcher Phantasei
In Reime zu verkneten. —

Und während diese fechten
  Und die Revolte blasen,
  In dünkeltollen Phrasen
Mit Königen zu rechten;
  Schleicht Muckerei gewandt
  Umher in Stadt und Land,
Sich Heuchler anzuknechten. —

Die Philosophen bauen
  Systeme auf Systemen,
  Den Heiland uns zu nehmen
Auf welchen wir vertrauen.
  Sie wissen viel und nichts;
  Sind Sclaven eig'nen Lichts
  Und mögens nicht erschauen.

O weh! So muß ich klagen
  Im Herzen fast bekümmert,
  Da Jeder baut und zimmert,
Die Zeit zu überragen. —
  Wer löſ't den Zwiespalt auf,
  Wer hemmt den wüsten Lauf
Phantomen nachzujagen?

7.

Trost- und Warnungs-Epistel an den Hans von Zanow.

Nun, das gesteh' ich, Hans! Du hast ein Lied erdacht,
Von dem der Schluß uns noch in allen Gliedern kracht. —
Der Stimmen frei Erheben,
Der Menschheit Aufwärtsstreben:
Das heißt bei dir Phantomenjagd?

Wie schade, guter Hans, um deinen Puderkopf,
Um deinen seid'nen Klack, um deinen Wackelzopf!
Doch, was hilft Lamentiren?
Den Zeitgeist zu curiren
Vermag wohl nicht ein Sauertopf.

Es braus't der Most im Faß von inn'rer Kraft genährt,
Bis endlich sich der Wein zum hellen Labsal klärt.
Lass' brausen es und klingen,
Lass' die Poeten singen;
Der Lärm hört auf, wenn's nicht mehr gährt. —

Lass' Philosophen bau'n an dem papiernen Thron;
Hochleuchtend überstrahlt ihn die Religion!
Sie stehet noch zur Stunde
Auf ihrem Felsengrunde
Erhaben über Witz und Hohn.

Den Muckern bist du feind? Topp, das nenn' ich Vernunft!
Doch wahr' dich, Meister Hans, vor dieser Schleicherzunft;
Sie werden sich beeifern
Dich nächstens zu begeifern
In zärtlicher Zusammenkunft! —

8.
Die Flüchtigkeit des Lebens.

Schneller wie im Lichtgesäume
Wolken durch den Aether ziehn,
Wie im Morgenschlummer Träume
Zu der Wunderheimath fliehn;
Schneller, wie der Funke sprühet
Aus der Sonne Feuerrand,
Bis im Strahl er niederglühet
Und den Weg zur Erde fand;

Schneller wie die Stürme jagen
Meeresklang vom starren Nord,
Schneller, wie Gedanken tragen
Aus dem Inn'ren Bild und Wort;
Eilt auf ew'gen Jugendschwingen
Ruhelos die graue Zeit,
Unter ihrem Flug verklingen
Stimmen der Vergangenheit. —

Schau' ihr nach mit sanftem Beben
Bei des Leid's Erinnerung;
Lass' sie muthig dich umschweben
Zu der Seele Heiligung!
Ist ein Glück dein Loos geworden,
Opf're Gott den frommen Dank,
In des Herzens Glut=Akkorden
Ström' ihn aus, den Lobgesang!

Suche nicht den Zweck des Lebens
In der heit'ren Gegenwart;
Für ein Ziel des höher'n Strebens
Ist dein edler Geist gespart! —
Prüfung heisst dein Erdenwallen;
So du siegest in dem Streit:
Führt ihr Lohn dich zu den Hallen
Seliger Unsterblichkeit!

Lass' uns so im Glauben stehen,
Liebe weile in der Brust!
Stürmen, die vorüberwehen
Folgt der Hoffnung stille Lust.
Jede Zeit bringt ihre Sorgen,
Jede Zeit nimmt sie zurück;
Erst am Auferstehungsmorgen
Blüht ein unvergänglich Glück!

9.

Jahreswechsel.

Das Jahr ist hin, sein Klang verscholl
Wie Sterbeglockenton;
Ihm folgt im nächsten Augenblick
Der neue Zeitensohn.
Bewillkommt unter frohem Gruß
Ist er nun der Regent;
Doch niemand lebt, der heute schon
Was er uns brachte, kennt. —

Hell, wie des Frühlings Morgenroth
Soll uns sein Aufgang sein;
Nicht Haß noch Zwietracht hülle ihn
In düst're Wolken ein!
Heut' spreche jeder Biedermann
Mit festem Druck der Hand:
Das Herz schlägt für den König treu
Und für das Vaterland!

Nur, wo sich Tugend, Licht und Recht
Vereinen auf dem Thron,
Gedeiht das Heil, und Völkerglück
Ist Herrscherglanz und Lohn.
Der Finsterlinge Wespennest
Zerstöre frei und kühn,
Lass' Wahrheit, Kunst und Wissenschaft
Im Friedensschatten blühn!

Daß freudig sie am Tempel baun
Zu dem die Weisheit führt,
Wo nimmer Stolz und Vorurtheil
Den Säulenschaft berührt.
Dort mahnt den Jünger gold'ne Schrift
Und leuchtet durch die Nacht:
Ein Jeder thue seine Pflicht,
Nur Einigkeit ist Macht!

So walle du, ein Himmelskind,
O Jahr uns ruhig hin;
Bring' allen Menschen frohen Muth
Und heil'gen Brudersinn!
Dem Reichen gieb Zufriedenheit
Die oft dem Reichthum fehlt,
Dem Armen sprich ein Trosteswort
Wenn Noth ihn drückt und quält!

Sei uns ein segenreiches Jahr,
Die Hoffnung führt dich ein;
Und war dein Morgen klar und mild,
Soll's auch dein Abend sein.
Der Wunsch für dich, der Wunsch für uns;
Wer hebt den Schleier auf?
Die Zukunft steht in Gottes Hand,
Wie aller Dinge Lauf!

10.

Liebes-Rath.

Such' deine Liebe nicht auf Rosenwangen;
Die Rosenwangen werden einst verblühen!

Such' deine Liebe nicht in Flammenblicken;
Die Flammenblicke werden einst verglühen!

Such' deine Liebe nicht auf Purpurlippen;
Die Purpurlippen werden einmal schweigen!

Such' deine Liebe nicht in üpp'gen Formen;
Die schönste Form wird einst verwelkt sich zeigen!

Im frommen Herzen suche deine Liebe!
Ein frommes Herz wird treulich an dir hangen
In Leid und Lust, und — kannst du es verstehen —
Dich jugendlich bis an das Grab umfangen!

11.

Freundes-Probe.

Such' dir den Freund in heit'ren Jugendtagen,
Wo noch die Herzen froher sind und offen,
Und wärmer alle Lebenspulse schlagen.

Der junge Sproß läſſt kräft'ge Zweige hoffen,
Die wohlgepflegt einst reiche Früchte tragen,
So früher sie nicht Wurmesstich getroffen.

Halt fest im Bunde, ob auch Zufall wollte,
Daß höher du gestellt im Erdenleben;
Daß arm dein Freund dich wiederfinden sollte. —

Hat dir das Glück die Fülle hier gegeben;
Ist schuldlos er, mit dem das Schicksal grollte:
Des Freundes Trost wird dann den Schwachen heben!

Wohl darf er auch um dein Geheimniß wissen.
Doch Ein's sollst du ihm immerdar verschweigen:
Die stille Noth in schweren Kümmernissen!

Solch Zartgefühl ist nur der Freundschaft eigen;
Sie selber muß dich zu errathen wissen,
Und ist sie ächt, wird es die Probe zeigen!

12.

Lebenswinke.

Nicht rückwärts sollst du deine Schritte wenden:
Vergangenheit kann nur Belehrung spenden.
Was sorgest du um ferner Zukunft Plagen,
Da es an dir, die Gegenwart zu tragen?

Was dich betrübt hat; — such' es zu vergessen;
Für jeden ist sein Leidensmaaß gemessen,
Und will der Kelch des Schmerzes dir nicht munden:
Bau auf die Zeit, sie heilet alle Wunden.

Bewahre dir ein unverletzt Gewissen,
Es ist fürwahr das beste Ruhekissen.
Begehre nicht was Anderen beschieden,
Den größten Schatz such' in dem eig'nen Frieden.

Ihn kaufst du nicht mit Gold und Ehrenstellen,
Dem Guten nur mag er sich beigesellen,
Und hoff'st du mit dem Leichtsinn ihn zu einen:
Zu spät wirst deinen Irrthum du beweinen.

Verachte nicht den Armen und Geringen;
Der Armuth Seufzer kann zu Gott sich schwingen,
Oft ist ein Armer reicher als der Reiche,
Käm' inn'rer Werth von Beiden zum Vergleiche. —

Verspotte nicht des Nächsten frommen Glauben,
Du möchtest ihm die letzte Stütze rauben. —
Viel leichter ist Verwerfen und Vernichten,
Als dauerhaft ein neu Gebäu zu richten.

Geniesse mässig deine Lebensfreuden,
Der Zweck ist nicht, sie achtlos zu vergeuden;
Das Sprüchlein sollst du nimmer dir verhehlen:
Was heut' zuviel ist, kann dir morgen fehlen!

Dein Herz sei stets der Lieb' und Freundschaft offen,
Ob Undank auch zuweilen dich betroffen.
Nur wenn der Feind mit Lügen dich umstellet,
Dann lass' nicht ab, bis du sein Werk zerschellet.

Und kommt die Zeit, wo dich die Jahre drücken,
Die Schläfe sparsam graue Locken schmücken;
Dann harre aus bis an dein selig Ende,
Den Geist befiehl' in Gottes Vaterhände!

13.

Der letzte Gast.

Welch ein Jubel, welch Getöse hallt durch die Sylvesternacht,
Wenn die hellen Kerzen strahlen durch der Säle Schimmerpracht,
Wo die Spieler und die Zecher die gefüllten Gläser schwingen,
Und die Geigen und die Flöten zu den raschen Tänzen klingen!

Lustig, lustig schöne Jugend mit dem vollen Lokkenhaupt,
Ehe noch des Lebens Mühe deiner Stirn die Zierde raubt,
Ehe noch der Busen welket und die Wangen sind verblichen,
Und die Füße dir versagen, wenn das Alter kommt geschlichen. —

Wohlgesprochen, alter Mahner; also soll und muß es sein!
Immer rascher, immer wilder kreisen dort die Wirbelreih'n,
Gluten strömen durch die Pulse, aus den feuertrunknen Blicken
Leuchtet heisses Lusterbangen, leuchtet flammendes Entzücken.

Wie sie brennen, wie sie wogen, eh' die kurze Pause trifft! —
Kühlung, Kühlung! Einen Tropfen! — Und die Kühlung wird zum Gift,
Ungesehen naht ein fremder Tänzer sich dem holden Kinde:
Schmeichelt leise: „trinke, trinke, lösche deine Glut geschwinde!"

Wie so plötzlich wirst du blässer, wird zu enge dein Gewand:
Schöne Jungfrau, fühlst du bebend dieses Tänzers eis'ge Hand? —
Ob dir langes Leben blühe; ob dich langes Siechthum quäle;
Ob ein schneller Tod es ende: heit're Jugend, wähle, wähle!

Lasst sie schwärmen, lasst sie rasen, was sie wählen wird geschehn; —
Unsre Muse darf nur warnend durch die bunten Szenen gehn,
Angehaucht in fremder Weise hört sie fremde Töne schallen,
Und folgt einem fremden Führer zu den minder lauten Hallen.

*

Edles, schönes Menschenantlitz, wie so tief bist du entstellt,
Wenn der Geist in der Versuchung sich dem Bösen zugesellt,
Wo in Ates Schmachkapelle ihre Priester Unheil weben,
Und statt heiliger Gebete, Flüche auf den Lippen schweben.

Grauer Spieler, grauer Sünder, geist- und herzlos deine Stirn,
In der Kunst erlog'ner Kälte ausgetrocknet dein Gehirn!
Aus den gier'gen Augen sprühen unheimliche Köderfunken,
Machst durch lokkende Gewinne du den Leichtsinn angetrunken. —

Horch, andächtige Gemeine, horch auf den Orakelsang,
Horch auf seine wälschen Worte, auf des Goldes Zauberklang!
Was die bunten Blätter bringen, was die falschen Würfel zeigen,
Das vernimm mit Lust und Grausen in erwartungsvollem Schweigen.

Jener Jüngling wägt die Börse zitternd in der frechen Hand; —
Ach, es ist nicht mehr sein Letztes, ist ein heilig Ehrenpfand!
Und der Fremde, den wir kennen, der uns aus dem Tanz entronnen,
Schmeichelt leise: „wage, wage! Frisch gewagt ist halb gewonnen!“

Frisch gewagt; es gilt das Leben! — Und der Wahnsinn treibt ihn an,
Er versucht das Glück zu haschen, und setzt auch das Letzte dran.
Höhnend spricht der Unbekannte: „retten mögen dich die Fluten,
Willst nicht als ein Held du lieber durch die Kugel dich verbluten.“ —

Donnernd dröhnt es durch die Halle, denn der Held hat ausgespielt,
Hat an seines Führers Leitung glücklich auf das Herz gezielt;
Drauf ein schauervolles Grinsen lächelt durch die stillen Reihen,
Und der Fremde schleicht vorüber, neue Opfer einzuweihen. —

*

Lasst uns ihm zu Jenen folgen, dort an Bachus Lustaltar,
Wo die vollen Becher läuten ein Valet dem alten Jahr.
Ist's nur heute, da sie's treiben, soll's der heit'ren Zukunft gelten:
Dann lasst uns nicht strenge richten, lasst uns nicht die Freude schelten!

Ihr entquoll der gold'nen Traube wundersamer Feuersaft:
Trübes Sinnen zu verscheuchen, zu beflügeln Muth und Kraft,
Zu begeistern edle Sänger, daß sie in des Liedes Leben
Sich empor auf Götterschwingen zur Unsterblichkeit erheben!

Diesen frohgelaunten Zechern gönnt die Muse den Toast,
Indeß ihre Sorge weilet auf dem grauenhaften Gast,
Der sich *jenen* Schwelgern nahet, die sich täglich überfüllen,
Deren Augen röthlich glänzen, deren Kehlen heiser brüllen.

Schlinge, Faß der Danaiden, schlinge grund- und bodenlos
Was die Hölle heiß gebrauet, in den nimmersatten Schooß;
Bis die ecklen Dünste steigen zu dem brennenden Gehirne
Und dir einen Nimbus weben um die glühend wüste Stirne!

Herzensfriede, Geistesklarheit, Euch ein ewiges Ade!
Sinnverwirrte Blicke künden des Verführers Glorie;
Alle sind sie ihm verfallen, in sein Schuldbuch eingeschrieben,
Er ist unter den Kumpanen stets der *letzte Gast* geblieben.

*

Fragst du, wer der Gast gewesen? Such' ihn in der eignen
Brust,
In dem Nahen, in dem Scheiden, in dem Nachklang böser
Lust!
Den Versucher kannst du bannen, willst du es mit
allen Kräften:
Mässig sei in allen Dingen, ernst und
thätig in Geschäften!

14.

Des Sängers Abendandacht.

Sieh dort in Flammenstrahlen
Den Abendhimmel glühn;
Wie sie den Teppich malen
Mit Gold und Wiesengrün,
Wo leise sich die Quelle
Durch Blumen-Ufer ringt,
Und kosend mit der Welle
Vom Halm die Perle blinkt!

Hörst du's in dunklen Zweigen
Wie Liebesseufzer wehn?
Ein Lispeln und ein Neigen
Durch Baum und Blätter gehn?
Das ist ein zärtlich Klagen
In Geister-Melodie'n,
Die aus den Wonne-Tagen
Noch spät vorüberziehn. —

Sie wecken die Gefühle
Verklung'ner Jugendlust;
Sie hauchen Schlummerkühle
Dem Müden in die Brust.
Die Schatten fliehn und lauschen
Zurück in's stille Thal,
Als zöge fernes Rauschen
Sie noch zum letzten Strahl.

Du letzter Strahl von Oben,
Mit dir möcht' ich verglühn!
Mit dir emporgehoben
Durch Azurlüfte ziehn!
Die Nacht im Sternenschleier
Enthüllt die Räthselbahn:
Dort Oben tönt die Leier,
Dort singt der Frühlingschwan!

Anmerkungen.

(¹) Seite 15.

Buckow am See; ehemals eine reiche Cisterzienser-Abtei, gestiftet ums Jahr 1232 von dem Herzoge Suantepulk II., welche bald nach der Reformation einging, und den fürstlichen Domainen einverleibt ward. Noch jetzt führen 24 bedeutende Ortschaften den Namen der Abteidörfer.

(²) Seite 60.

Maska. „Viel Jahre nach König Wandals Tode, war ein König in Dänenland, Namens Rurik, der führte große Kriege mit den Nachbaren, und wagt' es auch, die Rugier und Wenden zu befehden. Er traf gegen sie auf der Ostsee und überfiel etliche Schiffe und jagte sie in die Flucht. Aber da ihnen die ihrigen zu Hülfe kamen, setzten sie alsbald sich zur Wehr, so daß eine furchtbare Seeschlacht bevorstand. Als der König von Dänenland solches gewahrte, trug er Bedenken die Wenden anzugreifen und hielt die Seinen vom Kampfe zurück.

Unter den Wenden aber that sich ein Mann hervor, Maska genannt, von starken Gliedmaaßen und hohem Gemüth. Derselbige rief laut: „so die Dänen wollten umb „Vermeydung villes Blutvergiessens, annehmen, dasz sie eynen „gegen jne schickten, der mit jme kempfete umb die Vberhant, „also, welcher von den kempfern gewönne, dasz des Volk des „anderen Herren sollten syn, so wollten die Wenden jr Glück „und Vngelük daruff setzen."

(Vergl. Kanzows Pomerania ꝛc. v. H. G. L. Kosegarten. Seite 9. u. f.)

Dem Könige Rurik bedünkt es schwer zu seyn, solche hochwichtige Sach', daran Freiheit und Wohlfahrt hing, auf eines Mannes Hand zu wagen; dennoch hielt er mit den seinen es schimpflich, wenn sich unter den Dänen keiner fände, dem kühnen Wenden entgegen zu treten. Darum forschten sie nach, und es fand sich wirklich einer, der sich zum Kampfe erbot.

Man verglich sich also von beiden Theilen, daß die Kämpfer ans Land gesetzt wurden, um die Sache Angesichts der Schiffe, welche ihnen doch nicht zu Hülfe kommen durften, auf der Strandhöhe auszumachen.

> „So stiessen die Drummeten an, vnd die streitter liefen feyndlich uf einander los, vnd der Däne setzte dem Wenden vberaus harte zu, und gab jme eynen Streich nach dem anderen, vnd verwundete jne ser hart, alſzo daſz er jne schier erlegt hette; aber der Wende säumete auch nit, versetzte von allen Orten, vnd wehrete sich mennlich, bis er dem Dänen das Haupt mitten entzwei hieb vnd jne erwürgete." (Ebendas. S. 10.)

Da erhub sich ein groß Frohlocken unter den Wenden, und sie holeten ihren Kämpfer Maska wieder zu Schiff, verbanden seine Wunden, und erzeigten ihm große Ehre.

Zugleich aber forderten sie nun auch die Erfüllung des Vertrages, wonach die Dänen denen Wenden unterthänig sein mussten. Darüber wurden die Dänen sehr ungehalten, und verwünschten den Leichtsinn, ihre Freiheit, das höchste Gut, also aufs Spiel gesetzt zu haben.

Sie sannen daher auf Ausflüchte, meinten: es sei bei dem Zweikampf nicht richtig hergegangen, und er müsse deshalb von Neuem wiederholt werden. Obgleich dies den Wenden unbillig däuchte, so beredete sie Maska dennoch, darauf einzugehen; er glaube, ungeachtet der im ersten Kampf erhaltenen Wunden noch immer stark genug zu sein, einem Dänen die Spitze zu bieten; sie möchten es daher nur kühn auf ihn wagen, er werde ihnen mit Hülfe der Götter weder Schimpf noch Verlust verursachen. Es ward demnach verabredet, daß der zweite Kampf über eine Anzal von Tagen stattfinden solle, nachdem Maska gänzlich geheilet sein werde; bis dahin zogen die Dänen nach Mone, die Wenden aber nach Rügen.

> „Aber vnter den Dänen war nit leichtlich eyner, den sie zum Kanpfe kunnten vermögen; zuletzt hat sich eyner, Ubbo dazu gemeldet. Dem hat der König groſz vereh-

runge zugesagt, vnd sunderlich jme güldne Armbender geschenket. Nachdeme sint die Dänen vnd Wenden gegen einander zu Schiff ausgezogen, vnd wehleten den Kampfplatz auf Falster. Dort stiegen beide Kämpfer ans Land, vnd die ihren hielten zur See hart am Strande vnd schaweten zu wie uff den ersten Drummetenschall Maska und Ubbo mit groszem Vngestüm sich schlugen, vnd stritten mörderlich zusammen, alszo, dasz das Feuver von dem Schlägen aus den harnischen flog, vnd eyner dem anderen den Harnisch zerhieb, dasz die Stücker klungen vnd dasz rote blut hernach gink.

Da erhob sich ein grosz geschrey vnd Rufens von den Schiffen; jeder Theil ermanete seynen kempfer vnd wünschte jme zu gewinnen, vnd stunden beyde theile in Hoffnung vnd angst. Sunderlich haetten die Dänen fahre, dasz sie noch eynmal verlieren sollten.

Aber wie die kempfer alszo uffeinander verhitzt waren, vnd eyner uff den anderen nur mordlich drengte, würgten sie sich zuletzt beyne, alszo, dasz keyner übrig blieb." rc. rc.

Auf diesen Kampf folgte zuletzt zwischen den Dänen und Wenden der Vertrag, daß beide Frieden machten und sich für alle Zeiten verpflichteten, nichts feindliches mehr gegenseitig zu unternehmen.

([3]) Seite 171.

Wem wäre aus der heimischen Geschichte das höchst tragische Ende der Sidonia von Bork, dieser ehemaligen Fürstenbraut unbekannt! Einem der edelsten und reichsten Landesgeschlechter entsprossen, welches zur Zeit seines Glanzes 4 Städte mit 54 Kirchdörfern als gänzlich freie und eigene Güter besaß, wurde sie der Zauberei angeklagt, als ein beklagenswerthes Opfer der Bosheit und des leidigen Teufelsglaubens am 19. August 1620 in ihrem 80sten Lebensjahre zuerst mit dem Schwerte gerichtet, ihr Körper dann aber verbrannt.

Ihr Hauptankläger und Verfolger scheint ein leiblicher Vetter Jobst v. Bork gewesen zu sein, um sich auf diese Weise den Anfall bedeutender Güter zu sichern. Die Sage von dem Erscheinen der rothglühenden Kette Sidonias vor einem Sterbe- oder Unglücksfall in der Familie hat sich bis auf unsre Zeit erhalten.

Morgenfeier. (4)

Wir hatten in froher Gesellschaft uns Manches erzählt von dem erquickenden Morgengang, von dem balsamischen Hauche der Frühluft, von den Glutstrahlen der Sonne, wenn sie aus dem Purpursaume des Himmels majestätisch emporsteigt. Jeder sagte das Seine; aber es war nur eine frostige Schilderung, ein dürftiges Wort für das Gefühl. Darum beschloß ich, der wieder erwachten Sehnsucht nächstens genug zu thun.

Ein biederer Freund, einfachen Wesens und stillen Gemüths, kam mir mit dem Wunsche seiner Begleitung zuvor. Als am 15ten Julius des Jahres 1829 um die dritte Stunde nach Mitternacht der Wächter dreimal in das alte Heidenhorn stieß, und mit lauter Stimme dem anbrechenden Lichte den Hymnus sang:

„Du Aufgang aus der Höhe
Du Glanz der Herrlichkeit!
Durch deine Gnade stehe
Ich abermals bereit,
Den hellen Tag zu sehen:
Ach! lasse seine Strahlen
Mir recht vor Augen malen
Wie wohl mir ist gescheh'n!" —

da schritten wir rüstig aus dem Bergthor auf dem Pfade durch die gesegnete Flur dem Höhenzuge des Gollens entgegen.

Der langgestreckte Berg erschien wie ein gelagerter Riese halb in Nebel gehüllt, die allgemach in die Lüfte verzogen. Die Kulmen wurden sichtbarer, das braune Haidekraut der nackten, in seltsam wilder Gestaltung neben und übereinander geworfenen Hügel, ein Wirrwarr gewaltiger Naturerschütterungen durch ungeheure Anströmungen in unvordenklicher Zeit, warf den grau-

sigen Schleier ab, der junge Kiefernschlag zeigte sein helles Grün, und auf den Haseln zitterte Perlenthau.

Wir standen bald am Fusse des Berges, wo

„Die stille Welle, die kaum sich rührt,
Bespült der Weide hangende Zweige,
Und küsset flüsternd, langsam, leis'
Den Kieselstrand, wie Schnee so weiß;"

und damit dem wunderbaren Einklang nichts fehle, sang die aus dem wogenden Aehrenfeld aufschwebende Lerche das kunstlose Jubellied.

Der Pfad zur Rechten führte uns in mancherlei Krümmungen hinauf und hinab, und näher und näher dem Ziel; wir erblickten die Fahne hoch auf dem Cholin, und beim Niederschauen in die Ebene ringsumher ergriff mich Ritter Snowdowns *) lebhafte Empfindung am Benvenüe:

„Es windet weithin sich der See
Ums Vorgebirg, in Bucht sich krümmend,
Und von dem leuchtenden Strahle glimmend
Hebt sich der Inseln purpurne Höh'
Im helleren Golde der Fluten schwimmend,
Und Berge stehen Riesen gleich
Zu bewachen ein bezaubertes Reich.
Es ragt im Süden hoch und graus
Der Benvenüe weit in die Wolken hinaus;
Gestürzt bis in den See hinein
Von seinem Scheitel, liegt Fels und Stein'
In verworr'nen Massen zerstreut und zerschellt,
Die Trümmer einer früheren Welt;
Und Dorn und nied'rer Strauch bekleiden
Das greise Haupt, die zerrissenen Seiten." —

„Nun, nun!" sagte mein bedächtiger Gefährte mit gutmüthigem Lächeln: „so arg romantisch ist es hier nicht, obgleich in deiner reizbaren Phantasie das Bild eine schwache Aehnlichkeit haben mag. Unser Cholin erhebt sich nur 458 Fuß

*) W. Scott. Das Fräulein am See. (Uebers. v. A. Stork.)

über den Spiegel der Ostsee; was ist das im Vergleich der Schweizer-Alpen, wo der Montblanc mit 14,793 Fuß, der Finsterarhorn mit 13,284 und die Jungfrau mit 12,872 Fuß Höhe sich in die Wolken verlieren! Der Pic von Teneriffa, ein ungeheurer Kegel, steigt nach Cordiers neuester Messung 12,166 Fuß; der Pic von Orizaba unter den Cordilleras 16,332 Fuß, und eine andere Bergspitze daselbst 16,584 Fuß in der Luftströme unerforschtes Gebiet, und ein Berggipfel der Himalayen in Ostindien gar 22,800 Fuß! Der Benvenüe hat aber doch 4,370 Fuß Höhe; dagegen ist unser Cholin ein Sandhügel!" —

Mich machte die Bemerkung nicht kleinlaut, und wenn ich schwieg, so geschah' das nicht in der Verstimmung; denn eben goß die Königin des Tages über den Hochwald im Osten ihre goldenen Schimmer aus, und zu unsern Füsser dampften die Thäler, gleich heiligen Opferaltären von Geisterhänden geweiht, dem Allgütigen zu Lob und Preis. Wen solches Schauspiel nicht zum Entzücken und zur innigsten Bewunderung hinreißt, der verdient nicht, ein Mensch zu sein.

Aber welch' ein schauerliches Geräusch unterbricht diese Stille! Ha! der Morgenwind wendet den rostigen Eisenflügel auf der Fahne des marklosen Föhrenstamms, ein Raubvogel schwingt sich empor und streicht mordlustig kreisend unter den fliehenden Wolken. In das erwachende freundliche Leben trägt er das Verderben, und dennoch hat auch der Würger seinen Platz in des Weltalls unergründlicher Schöpfung.

Noch hundert Schritte, und der Fahnenberg ist erstiegen, vielleicht auf dem nämlichen Pfade, den vor Jahrhunderten die Schaaren bußfertiger Pilger mühselig gewallt zur weitberühmten Gnadenkirche, wovon der Berg in alter Zeit auch der Sanct Marienberg genannt wurde. Da sind gesprengte Granitblöcke röthlich und grau, auf- und gegeneinander gelagert, ein unheimliches Pikken und Hämmern beginnt sich dahinter zu regen, wir gewahren an der Winkelform des schon behauenen Gesteins die geschäftige Menschenhand, und begrüssen fleissige Arbeiter bald mit dem: „Glück auf!"

Sie erwiederten das, nur Einer ließ sich nicht stören; doch schien seine Miene zu sagen: „das hämmern wir hier eben nicht heraus." Er mochte wohl Recht haben, wenn Glück mehr ist, als die Summe zur Leibesnahrung und Nothdurft. Ich konnt' es nicht über mich gewinnen, ihm das so hingehen

zu lassen, und versprach mir etwas davon, ihn auf die Probe zu stellen.

„Wozu werden die großen Steine hier behauen, Landsmann?“

„Zum Todtenhaus;“ war die trockne Antwort.

„Zum Gedächtniß der Todten,“ hätte der gute Mann sagen sollen; inzwischen ist Beides dasselbe, wie man's nehmen will. Und was er eigentlich meinte, wußten wir schon, und werden es späterhin sehen.

Er legte sein Werkzeug neben sich, und zog die Florkappe von den Augen, als wolle er uns näher betrachten. Dann fing er von selbst wieder an: „Nichts für ungut; ich dachte seit allen den Tagen, an denen ich hier oben gegraben und gehämmert, an dergleichen; als zum Beispiel an die alten Gebeine da, die wohl nicht zum Erstenmal von meinem Spaten und von meiner Hacke aufgerüttelt sein mögen, und wiederum an die Todten auf den Schlachtfeldern in Sachsen und Schlesien, und in den Niederlanden und in Frankreich, denen hier ein Denkmal errichtet werden soll, weil sie doch ungekannt und zerstreut unter fremdem Boden verschaart sind. Das wird ihnen nun freilich nichts mehr helfen; aber so ein Leichenstein hier oben mit dem mächtigen Eisenkreuz hält doch länger aus, wie ein hölzerner Umschlag auf dem Friedhofe, und Jeder kann den theuren Namen seiner Angehörigen hier künftig nachschlagen und lesen, wenn er Lust hat ihr Andenken zu ehren. Das ist doch nichts Kleines für den Vater und die Mutter, oder die Wittwe, und Geschwister und Kinder.“

„Weiter hinaus,“ fiel ihm mein Freund in die Rede, „weiter hinaus, Alter! Die Nachwelt soll nicht allein bei diesem Denkmal den hingebenden Muth der [illegible]ehren; sie soll und wird ein Mehres empfinden [illegible] Dank und Begeisterung! [illegible]

[illegible]wortete nach kurzem Bedenken: „Nicht so [illegible], Herr! Aber ich dachte nur an diejenigen, die heute noch leben, und wissen was es gekostet hat.“ —

„So wart Ihr wohl auch mit in den letzten Kriegen?“ fragt' ich ihn.

„Das will ich meinen!“ rief er, und warf sich mit soldatischem Anstand in die Brust. „Ich war mit dabei, und hab' auch bei Montmartre gefochten. Darum acht' ich auch den Staub nicht hier Oben, der mir von dem abspringenden Glim-

mer zuweilen die Augen verletzt, denn ich denke: das kannst du schon ertragen für die Kamraden, die anderwärts und früher schlafen gegangen sind, als sie bei dem Auszug aus der lieben Heimat sich träumen liessen. Wärst du mit ihnen gefallen, so säß' ein Anderer hier, und hämmerte für dich die grauen Steine zurecht."

Er griff unterdeß in die Tasche, langte das Feuerzeug, zündete mit einem Schlage den Schwamm auf der Pfeife, und begann in Behaglichkeit schmauchend wieder sein Tagewerk. Das hinderte ihn aber nicht in seinem Gespräch.

„Das ist nun so," sagte er, und hämmerte fort; man denkt ans Niederreissen und Wiederaufbauen, und die ganze Welt ist ein Kirchhof. Wer hätte hier Oben so viel' Menschengerippe gesucht! Wir haben sie beim Ausgraben des alten Fundaments unter dem Gerölle dort in großer Anzahl gefunden, Schädel und Rückgrad, und Bein- und Schenkelknochen, alles untereinander, Gott mag wissen: ob vom Edelmann, Bauer oder Bettler. Die Leute reden mancherlei von Todschlag und Raub in längstvergangener Zeit und da wären die Leichen von den Mördern hier heimlich vergraben. Bedenklich ist es doch immer. Nun haben wir den Gebeinen sammt und sonders eine neue Ruhestätte gegeben, wo sie bleiben mögen bis an den jüngsten Tag; wird sie doch das heilige Kreuz künftig auch schirmen. Da liegt schon der Stamm dazu."

Wir wandten uns seitwärts, und erblickten den bewaldrechteten mächtigen Eichenblock von 6 Fuß im Durchmesser, am Zopfende drei Fuß stark, und von 46 Fuß Länge. „Der wird das kolossale Eisenkreuz zum ewigen Gedächtniß der im Befreiungskriege gefallenen Landsleute tragen!" rief ich aus, und stand im Innern bewegt vor der hingesunkenen Waldespracht.

„Hier ist wohl die Zeit und der Ort zur ernsten Betrachtung," sagte mein Freund, und setzte sich auf einen der starken Balken, die zu Strebepfeilern bestimmt, neben dem Kreuzstamm lagen. Er schrieb, wie in Gedanken verlohren, mit seinem Stabe wunderliche Figuren in den aufgeworfenen Schutt, und stieß einen halbverglaseten zerbrochenen Holzziegel hervor. „Das ist eine Reliquie," fuhr er fort; „sie soll uns in die Vergangenheit leiten."

In solcher Stimmung hatt' ich ihn niemals gekannt, und der wehmüthigen Schwärmerei noch weniger fähig gehalten.

Darum zog mich sein heutiges Wesen mehr zu ihm wie sonst, ich gedachte einen Triumph über seine prosaische Kälte zu feiern.

„Die Menschenhand," perorirte er ungestört weiter; „welche vor etwa sechs Jahrhunderten diesen Ziegel geformt hat, mag längst schon verweset sein, aber das Werk hat seinen Meister weit überlebt. Diesen gebrannten Stein durchglüheten Jahr an Jahr die Strahlen der Sonne, ihn kühlten Jahr an Jahr Schneelagen und eisige Winter, bis zur Verschüttung. Vorzeiten waren die verödeten Hügel bis zur höchsten Scheitel hinauf mit Waldung bedeckt, ein rauher Pfad wand sich durch das Dickig bis hieher hinauf, und das rothe Dach der Kapelle erglänzte im Morgenstrahl. Werden, Seyn, Sterben! Das ist ein gemeinsames Loos aller Dinge. Und dann — Vernichtung, — ein fürchterlich Schweigen!" — —

„Man kann auch krank sein in verdüsterter Seele," unterbrach ich ihn schonend; „die Phantasie malt ihre Gebilde mehr oder minder ergötzlich und traurig. Aber es lebt ein mahnendes Wort in der Menschenbrust: Sehnsucht; ihm schließt sich ein anderes an: die Hoffnung, nicht ohne Trost. Das Leben des Geistes wirkt durch Jahrtausende fort, und was die Vorwelt geschaffen, wird immer ein Erbtheil der Zukunft, nur die Form darf sich wandeln, und sie wandelt sich in ewiger Harmonie zum Glücke des Ganzen. Das geistige Leben der Völker hat auch seine Kindheit, und die unergründliche Weisheit des Schöpfers hat ihm Reife und Ziel gesetzt." —

„So meinst du," erwiederte er; „daß uns Beides fast nahe sei? Ich zweifle daran. Schau dort in die Ebene! Glaubst du, daß in den Häusern dieser Städte und Dörfer alle Augen mit Frieden erwachen? Da ist noch eben so viel Laster, Hochmut und Neid; noch eben so viel Gram, Kummer und Herzweh wie ehedem, und die gedrückte Armut seufzt dem anbrechenden Tage entgegen, während der Reiche auf dem schwellenden Pfühle sich wälzt. Vor Alters vielleicht mehr oder weniger als jetzt, wo die Sorge und das ungestillte Verlangen die Menschen unglücklicher macht."

„Laß ab in solcher Weise zu philosophiren," rief ich entrüstet aus; „preise die Vergangenheit nicht auf Kosten der Gegenwart! Welche Vorzüge willst du denn für Jene geltend machen, um Diese zu schmähen? Die Ueberlieferung spricht: einst wurde diese Gegend von einem Volke bewohnt, dessen Sitte und Sprache längst untergegangen sind. Es gehorchte

der List und den Aussprüchen eines grausamen Priesters, und versöhnte die rachedürstenden Götter durch das Herzblut geopferter Menschen. Wie viele solcher Gemarterten mögen auf dieser Höhe ihr Leben ausgehaucht haben! — Das Kreuz des Erlösers hat diese Greuel verscheucht, die Orakel der Heiden verstummten, das menschgewordene Wort führte die Brüder zum Himmel; ein Bild der ewigen Liebe besänftigte allen Zwist des Irdischen mit dem Göttlichen, un[illegible] suchte das Erbarmen auf derselben Stätte, wo sonst die Un[illegible]keit thronte."

Mein Freund blickte mich jetzt verwundert und zweifelhaft an. „Das klingt fast wie die neuere Mystik," sprach er nach kurzem Schweigen, „kaum verständlich für mich, unverständlich für Viele. Die Auslegung hat Luther gegeben, wie Jahrtausende früher die Stimme: „Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht!"

„So mag die Andacht ihn suchen überall," erwiederte ich; „und Jeder wird seines Glaubens leben. Das ist auch ein kräftiges beruhigendes Wort deines frommen Kirchenvaters und Reformators, und es hielt ihn ab, die santa scala hinauf zu rutschen im Lateran, als er eben im Begriff stand, den heiligen Pantoff[illegible] Pabstes zu küssen. Aber das Urtheil über die Meinung da[illegible]nd ungerecht sein; denn „Kinder," spricht ein Apostel, „[illegible] die starke Speise noch nicht." Die Vorfahren wallfahrt[illegible] Wunderbilde der heiligen Jungfrau, und opferten für [illegible]nung des Himmels ihr zeitliches Gut. Heute opfern die [illegible]n oft in seltsamer Verkehrtheit das höchste Gut für das [illegible]he, weil Glanz und Reichthum zu Göttern geworden sind." —

„So werden nach deiner Ansicht die Arbeiter [illegible] wegkommen," unterbrach er mich; „ihre Seelen beschäftigen [illegible] nur mit dem Heute und Morgen, und mit der Sorge: wie sie den hungrigen Kindern zu Hause das Brod schaffen. Deine Hoffnung macht die Armen nicht satt." —

„Das ist Lästerung!" sprach ich, aufgeregt und unwillig. „Jedes Jahrhundert trägt seinen Character, aber das ewige Ringen und Sehnen der Menschheit ändert sich nicht. Die Pilger und Sünder, welche aus fernen Landen zur Wallfahrtskapelle hieher zogen, trieb doch der fromme Wahn, das schuldbeladene Gewissen durch Gebet und Andacht zu erleichtern, die versöhnende Kirche trat für sie ins Mittel. Und in der Ueber-

zeugung, daß ihnen geholfen sei, und daß auch der Ort ihres irdischen Heils die sterbliche Hülle bis zur letzten und freudigsten Hoffnung würdiger berge, verordneten sie zum Theil hier ihr Begräbniß. Ihre Gebeine lagen ungestört, bis eine andere Meinung den Geist der Nachkommen von seiner Nebelhülle befreite. Da galt die büssende Werkheiligkeit nichts mehr, denn Gott will nur in der Freiheit und Geistesklarheit verehrt sein."

„Und nun," fiel er mir in die Rede, „nun hat wohl eine dritte Meinung diese sterblichen Reste der Vorfahren zum zweitenmal aus der gemeinsamen Gruft gerüttelt?" —

„Nicht also!" entgegnete ich. „Es ist dieselbe Begeisterung für das Höchste, welche die in den Kampf trieb, denen hier ein stattliches Denkmal errichtet werden soll. Sie brachten freudig irdisches Gut und Leben für das Vaterland dar. Und mehr hatten sie nicht zu geben! Ihre Gebeine werden vermodern, ein Raub der Verwesung, aber ihre Zeit und ihr Heldenmuth werden fortdauern in der Nachkommen Gedächtniß. Darum hat eine erhabene Idee diese Stätte von Neuem geheiligt, und das Eisenkreuz wird nicht ohne Wunderkraft sein, wenn in künftigen Tagen dieselbe Stimme wieder zum Streite ruft."

„Amen!" schloß mein gerührter Freund. In diesem Sinne spricht auch die Inschrift religiöse Weihe über den Ort und den fernen Staub der Gefallenen aus: „Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre!"

Wir stiegen langsam hinab; die Kornfelder wogten vom linden Hauche bewegt wie ein goldenes Meer zwischen der grünenden Saat und dem blumigen Wiesenplan, ein geschäftiges Regen war überall wach und sichtbar geworden. Und als ich meinen Gefährten darauf aufmerksam machte, sagte er: „das ist Alles früh aufgestanden, um wieder am Abend schlafen zu gehen."

Ich aber fügte hinzu: „und der fröhliche Morgen wird alle Schläfer wieder erwecken!"

D. B.

Druckfehler.

Seite 33	Zeile 10	von oben lies: noch zu geniessen.
„ 43	„ 2	v. o. lies Beben, statt Leben.
„ 80	„ 7	v. u. lies: Wimpern statt Winpern ꝛc.
„ 129	„ 3	v. o. lies: geisteskrank statt geistesstark ꝛc.
„ 165	letzte Zeile	u. lies: Feindes-Reihen ꝛc.
„ 192	Zeile 4	v. o. lies Kastalias ꝛc. statt Kastilias ꝛc.
„ 249	Strophe 2 Zeile 2	lies: zum Ehrentod führt nur der Ehrenpfad ꝛc.
„ 276	Zeile 8.	v. u. lies vom auferstandnen ꝛc. statt von ꝛc.